Die liebe höret nimmer auf

Otto Ernst Schmidt


TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





Die Liebe höret nimmer auf

Von **Otto Ernst** erschienen im gleichen Verlage:

Asmus Sempers Jugendland, Roman, 80. Taus., geb. 4,50 M.
Semper der Jüngling, Roman, 55. Taus., geb. 5 M.
Appelschnut, reich illustriert, 25. Taus., geb. 6 M.
Vom geruhigen Leben, humorist. Plaudereien, 28. Taus., geb. 3,50 M.
Ein frohes Farbenspiel, humorist. Plaudereien, 26. Taus., geb. 3,50 M.
Vom grüngoldnen Baum, humor. Plaudereien, 27. Taus., geb. 3,50 M.
Kartäusergeschichten, Novellen, 7. Taus., geb. 3,50 M.
Besiegte Sieger, Novellen, 6. Taus., geb. 4 M.
Der süße Willy, Satire, 22. Taus., kart. 1 M.
Gedichte, 4. Aufl., geb. 3,50 M.
Stimmen des Mittags, neue Dichtungen, 3. Aufl., geb. 3,50 M.
Siebzig Gedichte, Auswahl, 25. Taus., kart. 1 M.
Die größte Sünde, Drama, 8. Taus., geb. 3 M.
Jugend von heute, Lustspiel, 12. Taus., geb. 3 M.
Flachsmann als Erzieher, Lustspiel, 29. Taus., geb. 3 M.
Die Gerechtigkeit (Revolverjournalisten), Lustspiel, 6. Taus., geb. 3 M.
Bannermann, Schauspiel, 3. Taus., geb. 3 M.
Ortrun und Ilsebill, Märchenkomödie, 3. Taus., geb. 3,50 M.
Tartüff der Patriot, satirisches Lustspiel, geb. 3 M.
Blühender Lorbeer, Plaudereien u. Andachten, 10. Taus., geb. 4 M.
Laßt uns unsern Kindern leben! Pädag. Plaudereien, 1.—10. Taus.

Im Verlag M. Glogau jr., Hamburg:

Hamborger Schippergeschichten, Plattdeutsch nach Drachmann, 8. Taus., geb. 1,50 M.

Jugendschriften:

Im Verlag Etzold & Co., München:

Im Wunderwald, illustriert von A. Heyer, geb. 4 M.

Im Verlag G. W. Dietrich, München:

Hinaus ins Freie, illustriert von K. Mühlmeister, geb. 2 M.

Im Verlag Jos. Scholz, Mainz:

Der Kinder Schlaraffenland, illustriert von H. Schrödter, geb. 3 M.

Im Verlag Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart:

Daniel Defoes Robinson Crusoe, der deutschen Jugend neu erzählt von Otto Ernst. Reich illustr., geb. 3 M.

Die Liebe höret nimmer auf

Eine
Tragikomödie aus der Bohème

von

Otto Ernst

Motto: Die Liebe suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu. 1. Kor. 13.



Leipzig
Verlag von L. Staackmann
1911



Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Personen.

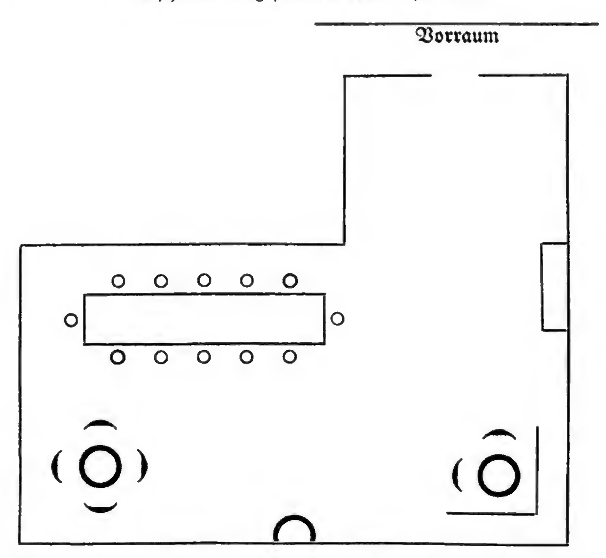
Bruno Sommerkamp, genannt „Der feuchtfröhliche Bruno", Dichter und Komponist des musikalischen Lustspiels „Die Abderiten".
Ruth v. Bargen.
Steffi Hochstraßer.
Dr. Siebelius, Arzt und Nachbar Brunos.
Die 9jährige kleine Käthe.
Stockfleth, Restaurateur.
Professor Langendreer.
Harweck, ein Student der Rechte.
Die Gräfin Anna v. Tralle.
Sebastian Müllberger, auch ein Komponist.
Seine Frau.
Demmler, Maler.
Drebkau, Bildhauer.
Bornelli, ein Opernsänger.
Duvenhoff, ein reicher Senatorensohn.
Mandel, ein Theateragent.
Schliefhacke, sein Gehilfe.
Ein Korpsstudent.
Franz, Oberkellner } bei Stockfleth.
Fritz, Pikkolo }
Berta, Dienstmädchen bei Sommerkamp.

Zwei Herren in Begleitung Steffis. Korpsstudenten.

Die Handlung spielt in einer Großstadt im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts und erstreckt sich über einen Zeitraum von etwa drei Jahren. Zwischen dem letzten und dem vorletzten Akte liegen einige Wochen.

Erster Akt.

(Rechts und links vom Zuschauer aus.)
Kleines Separatzimmer in einem allerfeinsten, nach gutem, modernem Geschmack ausgestatteten Weinrestaurant.



Der ganze Raum atmet raffinierte Behaglichkeit. In der Mitte des dunkelgetäfelten Hintergrundes ein höchst appetitlich gedeckter

Tisch. Rechts und links an den Wänden bequeme Arrangements von Sofas, Sesseln und kleinen Tischen, auch ein Klavier. Frische Blumen; mitten auf dem gedeckten Tisch ein herrlicher Strauß. An der Hinterwand zwei Porträts: rechts Nietzsche, links Oskar Wilde.

Erste Szene.

Der „Hoftraiteur“ Herr Stockfleth ist der Typus des reichgewordenen Oberkellners; er hat sich alle Äußerlichkeiten einer reservierten, gemessenen Vornehmheit zugelegt, auch eine tadellose, allzu tadellose Aussprache des Hochdeutschen, nur keine Grammatik. Er spricht auch französische und englische Wörter ganz vortrefflich aus; dagegen erscheint ihm im Deutschen der falsche Kasus immer als der selbstverständliche; besonders hat er eine krankhafte Neigung zum Dativ. Der Kellner Franz hat vollkommen das Aussehen eines verlebten Aristokraten (der er auch wahrscheinlich ist); er nimmt die Weisungen seines Chefs mit unerschütterlicher Würde als sehr überflüssige Bemerkungen hin und berichtigt nur mit unmerklichem Spott die Schnitzer seines Brotherrn. Außerdem ist Fritz, ein putzig-knirpsiger Pikkolo mit einer wundervollen hohen Frisur, auf der Szene.

Stockfleth (überschaut noch einmal mit prüfendem Blick die ganze Anordnung). So. Den Strauß da weg, Fritz. Das stört die Konversation. Stell ihn da auf dem Tische.

Fritz (nimmt den großen Strauß und stellt ihn auf ein Tischchen rechts).

Stockfleth. Und sowie Herr Sommerkamp in der Tür tritt, bist du auch schon da mit drei halbe Pilsener.

Fritz (verbeugt sich). Sehr wohl.

Franz (indigniert). Bier? Zu Anfang?

Stockfleth. Jawohl. Herr Sommerkamp ist es so gewohnt, und was er wünscht, wird sofort effektuiert. Also drei halbe Pilsener gleich zu Anfang, und im übrigen: sowie sein Glas leer ist, muß schon ein volles wieder dastehen. (Zu Franz.) Achten Sie darauf, besonders beim Sekt.

Daß er auf keinem Falle unzufrieden ist! Der Mann ist first rate, hat immer ein großes Gefolge und zahlt, was verlangt wird. Ich verlasse mich auf Ihnen, Franz.

Franz (maliziös). Verlassen Sie sich in jedem Falle auf mich, Herr Stockfleth.

Stockfleth. Passen Sie besonders auf dem Bengel, dem Fritz, daß er keine faux pas begeht.

(Fritz verbeugt sich.)

Stockfleth. Sie brauchen sich um nichts andrem zu kümmern als um diesem Raume. Daß mir da alles klappt, nicht wahr? Es soll Ihr Schade nicht sein; 20 Mark Trinkgeld spielen bei Herr Sommerkamp gar keine Rolle.

Franz (trocken). Bei mir auch nicht, Herr Stockfleth.

Stockfleth. Und machen Sie sich auf einer langen Sitzung gefaßt; Herr Sommerkamp ist capable, bis zum nächsten Abend durchzukneipen; er hat schon mal 36 Stunden en suite hier gesessen.

Franz. In diesem Falle dürfte ich wohl um Ablösung ersuchen.

Stockfleth. Na natürlich. — Haben Sie was vor?

Franz (trocken). Ich beabsichtigte, zu schlafen.

Stockfleth. Schlafen? Ja, du lieber Gott, wann schlafe ich? (Geht an das Telephon, das auf dem Tischchen links steht).

Franz. Ich gehe morgen Abend auf den Anstand; da muß ich vorher natürlich schlafen.

Stockfleth. 1738! — Nein, machen Sie doch die Ohren auf: 1738! — Na also; — Tag, lieber Stromeyer. Wie war's denn heut abend? — Wirklich? — Was Sie sagen! — Das ist ja exorbitant! — So. So. Na, ich

danke Ihnen. Auf Wiedersehen! (Hängt den Hörer wieder ein). Also: die Oper hat einen immensen Erfolg gehabt. Vergessen Sie nicht, Herr Sommerkamp zu gratulieren, (zu Fritz) du auch! — natürlich auf diskreter Weise.

Franz. Vornehme Gäste pflegen solche Vertraulichkeiten nicht zu lieben.

Stockfleth. Vertrauen Sie nur ruhig auf meinem Taktgefühl, mein Bester; vornehme Gäste sind mir keine terra incognita. (Er betont das ganz richtig). Herr Sommerkamp pflegt sich über solchen kleinen Aufmerksamkeiten zu freuen. Vornehme Wirte, mein Lieber, und intelligente Kellner pflegen zu individualisieren. Der Kaviar kostet heute fünf Mark, die Austern — sechs Mark. (Im Abgehen): Avisieren Sie mich sofort, wenn Herr Sommerkamp erscheint. Ich muß im Bureau. (Ab. Er begrüßt im Vorraum zwei Herren, die ihre Mäntel ablegen).

Franz (ohne eine Miene zu verziehen). Der Kasus macht mich lachen.

Zweite Szene.

Mandel. Schliefhacke. Franz. Fritz.

Der Theateragent Mandel ist bereits in Vaters Lenden getauft und spricht keinen jüdischen Dialekt. Er macht auf Unkundige den Eindruck eines treu- und warmherzigen Kunstfreundes, den man immer zügeln muß, damit seine Kunstfreundlichkeit ihn nicht in Grund und Boden ruiniere. Das zügelnde Moment, den besonnenen Geschäftsmann, markiert sein Ablatus Schliefhacke; seine Aufgabe ist es, im geeigneten Augenblick zu retardieren und den Preis zu drücken. Er hat die für diesen Zweck sehr geeigneten Züge eines vieljährigen Magenkatarrhikers. Sie reden, wenn sie unter sich sind, aus Gewohnheit halblaut oder leise.

Fritz (vordringlich). Die Herren befehlen?

Franz (zerschmettert ihn mit einem einzigen Blick unsäglicher Indignation.)

Fritz (zieht sich erschrocken zurück).

Schliefhacke. Geben Sie mir 'n Glas Rotwein, aber ganz leichten.

Mandel. Warten Sie lieber, bis Sommerkamp da ist; er könnt's übelnehmen. (Zu den Kellnern). Später!

Franz }
Fritz } (ziehen sich zurück).

Mandel. Künstler sind unberechenbar, das sollten Sie doch nun wissen, Schliefhacke.

Schliefhacke. Na, Sie haben doch schon allerlei 'rausgerechnet. (Längere Pause.) Na? Was sagen Sie? Sache, was?

Mandel (noch skeptisch). Äh.

Schliefhacke. Waaas? Na hören Se mal! Wenn ich Ihnen raten soll, kaufen Sie dem Mann die Sache ab. 100 000 Mark gäb' ich ihm dafür, wenn ich sie hätte.

Mandel. Ach, Sie sind woll verrückt.

Schliefhacke. Für die Oper? Das ist die Sehnsucht unserer Zeit, mein Verehrter. Das ist die Rückkehr zur Melodie, zur Musik! Seit Schubert hat kein solcher Melodienquell gesprudelt. Und dabei ist der Mann Dramatiker durch und durch. Ganz jung bin ich dabei geworden. Meine Magenschmerzen hab' ich dabei vergessen.

Mandel (wird nachdenklich). Ich weiß nicht. Die Oper ist gut, glaub ich gern; aber ich hab' bei dem Mann schon einmal 5000 Mark zugesetzt.

Schliefhacke. Dafür werden Sie jetzt 'ne Million

an ihm verdienen. Folgen Sie meiner Nase, mein Werter. Kaufen Sie die Oper, und Ihre Urenkel werden noch Ihr weitblickendes Genie preisen.

Mandel (nur noch halb widerstrebend). Nna.

Dritte Szene.

Nacheinander treten auf Harweck, stud. iur., ein jugendlicher Enthusiast von reinem Feuer, Bornelli, ein unglaublich schön aussehender Opernsänger (er erinnert an jene Wachsbüsten in den Friseurläden); Drebkau, ein versoffener Bildhauer von etwas (aber nur etwas) knotigen Manieren; die Gräfin Tralle, eine jugendliche Schwärmerin von 40 Jahren; Hofrat Professor Alexander v. Langendreer, einer jener gottverfluchten Kerle, die seit ihrer Geburt über Kunst reden wie jene Menschen ohne Gehör, die immerfort singen und immer am lautesten; Müllberger, ein Mann, der auch einmal komponiert zu haben glaubt, mit einer Frau desselben Glaubens; Demmler, ein ernster Maler und richtiger Künstler, der auch andere Künste kennt und liebt und in seinem Äußeren den komödiantischen Künstleraufputz peinlich vermeidet. — Später Fritz, Franz, Stockfleth.)

Harweck (freudig erregt). Verzeihen Sie, meine Herren — guten Abend — verzeihen Sie; ist es wahr, kommt er hierher?

Schliefhacke. Wer?

Harweck. Sommerkamp!

Schliefhacke. Ja, der kommt hierher.

Harweck. Tausend Dank. Würden Sie mir wohl erlauben — ich weiß, es ist eine große Zudringlichkeit — würden Sie mir erlauben, ihn hier zu erwarten?

Schliefhacke (achselzuckend). Wenn er nichts dagegen hat —

Harweck (erschrocken). Glauben Sie, daß er es übelnehmen würde?

Schliefhacke (zuckt die Achseln).

Mandel. Waren Sie in der Oper?

Harweck (glücklich.) Ja! Sie auch?

Mandel (brummt bejahend, aber sehr kühl).

Harweck. Ich bin wie aufgelöst. Als ich hörte, daß man ihn hier treffen könne, bin ich hierhergekommen — wie, weiß ich wahrhaftig nicht — auf meinen Füßen gewiß nicht.

Mandel. Dann wird's wohl auf Hufen gewesen sein.

Harweck (lachend). Nee, dazu langt der Wechsel nicht.
(Da neue Gäste kommen, zieht er sich bescheiden nach links zurück. Bornelli und Drebkau treten auf.)

Bornelli (im Auftreten). Also — also: das ist einfach phänomenal! Was der Mann für Wirkungen erzielt, und mit den einfachsten Mitteln!

Drebkau. Ja, das Publikum war ja auch wie besessen. Auf Musik, da beißen sie an. Aber versuchen Sie mal, der Bande 'ne Plastik anzudrehen. Ja Kuchen.

Bornelli (begrüßt die beiden Agenten durch Händedruck). Guten Abend, meine Herren, guten Abend! (Vorstellend.) Herr Drebkau, der berühmte Bildhauer — Herr Generalagent Mandel, Herr Dr. Schliefhacke, Herr —

Harweck. Harweck bitte.

Bornelli. Bornelli. — Also: und was der Mann für Rollen schreibt — na also: das ist einfach phänomenal. Dieser Demokritos! War ja total falsch besetzt, wurde ja elend verpatzt —

Mandel (knurrt diplomatisch).

Bornelli. Herrrrgotttt, wenn ich bedenke, was sich aus der Rolle alles machen läßt!

Drebkau. Ja. Die Rolle hätten Sie spielen müssen.

Bornelli. Ah —! (Mit einer Gebärde, wie: Ist ja gar nicht auszudenken!)

Drebkau. Ich hab' jetzt übrigens meine Kollegen endlich 'rangekriegt; wir haben einen Verein gegründet, der die Forderung erhebt: die künstlerischen Aufträge der Stadt sollen auch in der Stadt bleiben, sollen an vaterstädtische Künstler vergeben werden —

Bornelli. Ja? Na endlich, also endlich haben Sie's doch erreicht! Es war ja eine Schmach, wie sie damals Ihren wunderbaren Neptunbrunnen ablehnten, dieses herrlichste Werk der — — (er hat sich verstiegen und weiß nicht mehr, was er sagen soll).

(Gräfin Tralle und Langenbreer erscheinen. Jene trägt das Haar kurz, Polkafrisur, dieser lang, beides ein Beweis künstlerischen Sinnes. Sie beißt gern den losen kleinen Wildfang heraus.)

Langenbreer (im Auftreten). J—aa, gewiß, eine achtenswerte Leistung, zumal der Verfasser noch jung ist —

Gräfin (selig). Einunddreißig, fast ein Kind noch!

Langenbreer. Nnna, Frau Gräfin —

Gräfin. Für einen Mann, für einen Künstler? Ist das doch überhaupt kein Alter! (Sie setzt sich mit einem neckischen Schwung auf einen Tisch rechts. Schliefhacke, Mandel, Bornelli, die Gräfin und Langenbreer begrüßen sich als alte Bekannte; dieser, als Herausgeber eines kleinen ästhetischen Teeblättchens, wird von den Agenten und Bornelli mit Verehrung begrüßt.)

Bornelli. Herr Drebkau, der berühmte Bildhauer. Herr —

Harweck. Harweck bitte.

Bornelli. Herr Arnfeld. Ihre Exzellenz Frau Gräfin Tralle. Herr Geheimrat Professor Dr. Alexander v. Langenbreer. (Er legt immer einen Grad zu.)

Langendreer (nach einer hochmütigen Verbeugung). J—aaa, teuerste Gräfin, alles ganz recht, alles ganz schön und gut; aber ich vermisse zu sehr das dionysische Element in dieser Musik; es ist alles zu apollinisch-heiter, zu viel Sokrates —

Gräfin. Aber die Kraft, diese männliche Kraft! Hu! (Sie schwenkt dazu beide geballten Fäuste.) Das hab' ich so gern. Ich hasse alles Feminine!

Drebkau. Bravo, Frau Gräfin, ganz mein Fall. An meinem Neptunbrunnen finden Sie nicht 'n einziges Weib. Natürlich, die Masse will immer was Süßes, und mir ist alles Süße 'n Greuel! (Er sagt das mit dem ehrlichen Erröten eines Mannes, der scharfe Sachen trinkt.)

(Demmler und Müllberger mit seiner Frau erscheinen.)

Müllberger (ein waschweibischer Längling mit der anklebenden Dreistigkeit solcher Leute und mit der naiven Anmaßung des blutigen Dilettanten. Seine Frau ist eine Frau, die genau zu ihm paßt; sie spricht Thüringer Dialekt). Nicht wahr, wir dürfen uns Ihnen anschließen!

Demmler. Ja, ich weiß nicht; ich kann nicht sagen, ob Herr Sommerkamp nicht nur in ganz kleinem Kreise —

Müllberger. Ach, wenn Sie uns einführen —

Frau Müllberger. Mei Mann is ja Spezialgollechе von ihm; er gomboniert ja auch — und tichtet auch —

Müllberger. Na, das weiß Herr Demmler ja. Riskieren Sie's nur, auf meine Verantwortung! Herr Sommerkamp soll ja ein sehr liebenswürdiger Mensch sein.

Demmler. Mitunter, ja, mitunter!

Müllberger. Na also!

Demmler (wenig einladend). Na denn — guten Abend, meine Herrschaften — also (unzeremoniell) Frau Müllberger und

ihr Gatte, Frau Gräfin Tralle, Herr Hofrat Langendreer, Herr Bornelli (stockt vor Mandel).

Bornelli (fortfahrend). Herr Generalagent Mandel, Herr Dr. Schliefhacke, Herr Drebkau, der berühmte Bildhauer, Herr — oh Pardooon!

Harweck. Harweck bitte!

Bornelli. Natürlich: Herr Warbeck. — Herr Demmler, der große Porträtist.

Demmler (macht die kurz ablehnende Gebärde eines Mannes, dem solche Annoncen nicht sympathisch sind).

Langendreer (nach seiner üblichen Verbeugung ein Gespräch mit Bornelli fortsetzend). J — aaa, mein Bester, von Ihrem Standpunkt aus ist das ja vielleicht ganz richtig; aber von höheren kritischen Gesichtspunkten aus kann man diese Oper doch höchstens als einen beachtenswerten Versuch bezeichnen, äh, —

Müllberger. Ach nein, da bin ich nun — entschuldigen die Herren, wenn ich mich einmenge — ich weiß nicht: ist einer der Herren zufällig auch Komponist?

Langendreer
Bornelli } (gleichmäßig gedehnt). N—ei—n—

Müllberger. Sehn Sie: das dacht ich mir. Ich bin nämlich selbst Komponist.

Frau Müllberger. Ja, mei Mann is Tichtergombonist, genau wie Sommergamp!

Müllberger. Ja. Ich versteh mich also auf die Sache, und als Fachmann muß ich doch sagen: Das ist eine sehr talentvolle Sache, dies Werk; natürlich sind ja Fehler darin, das weiß keiner besser als ich; aber mehr als

getrunken, den Knaben unters Kinn fassend.) Woher kennst du denn mein tiefstes Verlangen, mein Sohn; ich sah dich ja noch nie. Hast du Musikgeschichte gelesen?

Fritz (treuherzig). Nein.

Bruno. Recht so, mein Kind, das mußt du auch nicht tun. (Während der folgenden Komplimente trinkt er immer gelassen weiter.)

Bornelli. Also Meister, also: das ist einfach phänomenal!

Bruno. Drei Glas? Is doch nich so schlimm?!

Bornelli. Ach, ich meine doch „Die Abderiten“.

Bruno. Ach so, die „Abderiten“. Ja. Feine Sache, was?

Mandel (ist jetzt ganz fassungsloser Enthusiast). Verehrter Meister, verlangen Sie von mir keine Worte; ich bin noch so voll — ich kann — na also: ich kann noch nichts sagen — ich kann jetzt nicht sprechen. (Vertraulich). 50 000 Mark geb ich Ihnen für die Oper, bar aufs Brett, wenn Sie wollen.

Gräfin. Donnerwetter, diese Kraft, diese männliche Kraft, hu! (Mit geschlenkerten Fäusten.)

Bruno. Nich wahr, Anna? (trinkt immerfort.)

Drebkau. Ja ja, Musik. Damit fängt man die Leute. Dafür haben sie Geld. Musik kann auch der Dümmste kapieren. Meinen aufrichtigsten Glückwunsch. (Händeschütteln.)

Demmler. Und wenn man bedenkt, daß sieben Jahre lang kein Theater dieses Werk spielen wollte —

Langendreer. Wie? Es ist also kein neues Werk?

Gräfin. I bewahre! Mit 24 Jahren hat er das gekonnt. Und überall vergeblich ausgeboten wie saures Bier.

Bruno. So ist es, meine Teuren. Sieben Jahre diente ich um den Ruhm, die schieläugige Lea. Und an Rahel ist nicht zu denken. Darum trinken wir!

Müllberger. Verzeihen, daß ich so frei war — ich bin nämlich auch Komponist —

Frau Müllberger. Tichtergombonist!

Müllberger. Ja —

Bruno. Aus Ihrer Bemerkung, gnädige Frau, schließe ich, daß Sie die Gattin dieses Künstlers sind —

Müllberger. Ach ja, verzeihen Sie: meine Frau.

Bruno (immer gelassen, mit Verbeugung.) Innig beglückt. Würden Sie, gnädige Frau, wohl die Güte haben, mich Ihrem Gatten vorzustellen? (Trinkt aber erst.)

Müllberger. Ach, Pardon, hab ich mich noch nicht genannt? Müllberger, ich bin Gesanglehrer am Mathilden-Gymnasium, ich wollte Ihnen nur sagen: Ich weiß es zu würdigen, was Sie da geschaffen haben; ich kann es Ihnen nachempfinden.

Bruno (immer mit der gleichen Trockenheit). Nicht wahr? (Trinkt.)

Frau Müllberger (gönnerhaft). Ja, wir tanken Ihnen für Ihre Leistung.

Bruno. Bitte, Sie werden mich noch größenwahnsinnig machen.

(Demmler drückt ihm nur kräftig die Hand.)

Bruno. Tag, lieber Freund.

Schliefhacke. Meine Hochachtung, Herr Kapellmeister.

Langenbreer. Ich will nicht unterlassen, auch meinerseits meine Anerkennung auszusprechen, wenn ich auch nicht so unbedingt —

Bruno (der unterdessen getrunken hat). Ja, nicht wahr? Ja, aber Kinder, wenn ihr mich so heftig liebt, warum laßt ihr mich denn nicht zu Stuhl kommen! Laßt das Genie doch sitzen, das kann euch doch nicht schwer fallen. (Man macht ihm Platz. Als er nach links um den Tisch herum gehen will, bemerkt er Harweck; er sieht ihn einen Augenblick an.) Und wer ist dieser Proselyt des Tores?

Harweck. Ja, ganz recht; ein Proselyt des Tors, der so gern ins innerste Heiligtum möchte. Es ist eine greuliche Frechheit von mir; aber ich mußte Sie einmal sprechen hören, Ihnen die Hand küssen —

Bruno (ihm die Hand entziehend). Ach nee. (Nimmt den Jüngling langsam beim Kopf und küßt ihn nachdenklich auf die Stirn.) Dieser Kuß gilt nicht dir, mein Junge, sondern der Vergangenheit. So'n Kerl war ich nämlich auch mal. Außerdem gefällt mir deine Nase. Doch Musikant?

Harweck. Ich studiere jus, will aber zur Musik übergehen.

Bruno. Ja, ja, da schilt man nun immer auf die Jurisprudenz, und doch hat sie schon manchen großen Musiker hervorgebracht. Komm 'ran, mein Sohn.

Harweck. Sie machen mich — unendlich glücklich —

Bruno. Also schon wieder 'n glücklicher Mensch. Kinder, was bin ich für 'n Kerl. Aber hier zu meiner Rechten soll mein Nachbar Siebelius sitzen — ist er noch nicht da?

Demmler. Nein.

Bruno. Na, dann kommt er noch. Also den Platz

laßt mir frei. Er soll auch hier mein Nachbar sein. (Hat sich gesetzt.)

Gräfin. Dann muß ich also meine stolzeste Hoffnung zu Grabe tragen?

Bruno. Aber Anna, zu Dir verstiegen sich meine ausschweifendsten Träume nicht. Also komm, Gräfin, komm. (Man setzt sich in folgender Ordnung:)

Drebkau. Gräfin. Bruno. Mandel. Harweck.

Langenbreer. [Tisch] Demmler.

Müllberger. Fr. Müllberger. O Bornelli. Schliefhacke.

Stockfleth (kommt in einer für einen Cavalier immerhin verhältnismäßig großen Erregung herein). Ergebensten guten Abend, die Herrschaften, ergebenster Diener, Herr Kapellmeister, nun, wie Fama meldet, ein enormer succès?

Bruno (gleichgültig, ohne Pose). Natürlich, natürlich.

Stockfleth. Also gratulor, Herr Kapellmeister, gratulor. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich nicht eher hier war, aber ich mußte notwendig einen Sprung im Weinkeller machen —

Bruno. War die Pumpe geplatzt?

Stockfleth (lacht mit diskreter Kürze.) Hehe. Darf ich ein solennes Festmenu zusammenstellen?

Bruno. Um Gott's willen nich. Ich kann nicht essen.

Stockfleth. Vielleicht eine Kleinigkeit, etwas Leichtes auf der Nacht, etwas ganz Apartes: ein paar Austern à la Reymond?

Bruno. Was ist das.

Stockfleth. Die Austern werden unpaniert in siedender Butter geworfen, so daß sie den bekannten choc bekommen, und dann wieder in der Schale mit dem Wasser zurückgetan. Durch dieser Mischung der Butter mit dem Austernwasser entsteht ein ganz hervorragender flavour.

Bruno (unlustig). Nee, danke.

Gräfin. Aber Kind, du mußt doch irgend etwas essen.

Bruno. Muß ich? Also bringen Sie mir schon Austern. Halbes Dutzend. Aber ungesotten.

Stockfleth. Sehr wohl. (Zieht sich zurück.)

Franz, Fritz (haben sich leise nach den Wünschen der Gäste erkundigt und Wein und Speisen gebracht).

Mandel (erhebt sich und spricht, beinahe schluchzend). Meine hochverehrten Herrschaften! Ich bin gewiß: uns alle erfüllt in diesem Augenblick das gleiche, mächtige Gefühl, und ich habe gewartet, daß ein beredterer Mund als der meine ihm Ausdruck gebe. Das ist nicht geschehen, und ich kann es mir durchaus erklären. Wir stehen eben unter einem Eindruck, den man erst tagelang, nächtelang verarbeiten muß, bevor man für ihn die richtige Formel findet. Ich wenigstens bin noch im Innersten viel zu bewegt, um mehr als einen armseligen Dank stammeln zu können. Das aber soll wenigstens nicht versäumt werden, und so rufe ich denn: Dank, heißesten Dank und unbegrenzte Verehrung ,unserm Meister Bruno, der der Welt noch unzählige Werke von der sonnigen Kraft des heutigen schenken möge.

Bruno (trübe). Unzählige? Na — der Mensch muß hoffen.

Mandel. Der unsterbliche Meister — er lebe hoch! (Alle stimmen ein.)

Bruno (trocken). Ist „unsterblich" nicht 'n bißchen wenig? Na, danke, danke, Kinder. (Schnalzt mit der Zunge.) Schmeckt der Wein nich nach'm Proppen? Ja, der Wein schmeckt nach'm Proppen.

Mandel. Ja, natürlich. Lassen Sie doch das Zeugs stehn. Kellner, bringen Sie Pommery. Sie trinken doch Pommery.

Bruno. Ja, aber nur auf eigene Rechnung. Sie sind mein Gast.

Mandel (lächelnd abwehrend). Oh —

Bruno. Was wollten Sie für die Oper geben? 50000 Mark?

Mandel. Ja — was meinen Sie, Schliefhacke.

Schliefhacke (unendlich kühl). Mit Ihnen geht schon wieder die Begeisterung durch.

Mandel. Ja, das ist nun mal meine Schwäche. Halten Sie denn nichts von dem Werk?

Schliefhacke. Frage. Gerade weil ich es für 'n Meisterwerk ersten Ranges halte, bin ich überzeugt, daß es nichts für die Masse ist. Ein Stern erster Größe, aber kein Komet mit'm Schwanz von hundert Aufführungen.

Mandel. Mein lieber Schliefhacke, 'n Fixstern ist mir lieber als der schönste Komet, der — huit — vorübersaust — und wenn er noch so 'n großen Schwanz hat. Man muß weiterblicken, lieber Schliefhacke.

Schliefhacke (zuckt die Achseln). Na — es ist ja Ihr Geld.

Mandel. Nu ja — und wenn es schon hinaus-

geworfen ist! Dann hab ich wenigstens das Bewußtsein, es für 'ne große Sache geopfert zu haben.

Bruno. Nicht wahr? Also 50000 Mark! Kinder, dafür kann man viel Sekt erwerben. Kellner, wir trinken alle Sekt.

Franz (nickt stumm).

Fritz. Jawohl!

Franz (straft ihn mit einem Blick).

Bruno (auf den Pikkolo deutend). Das Kind da kriegt auch Sekt.

Franz (reagiert nur mit den Augenlidern).

Fritz (verbeugt sich).

Langendreer. Verzeihen Sie, Herr Sommerkamp, Sie haben vorhin schon mit vollem Recht gegen das Wort „unsterblich" Einspruch erhoben; davon kann ja natürlich keine Rede sein, und ich traue Ihnen zu viel Geschmack zu, als daß Sie es akzeptierten. Um dem Werk einen bleibenden Wert zu sichern, müßte es tiefer schürfen, müßte es dionysischen Charakter haben —

Bruno (mit patriarchalischer Milde). Ja, ja, da mögen Sie wohl recht haben, mein Herr.

Gräfin. Und ich finde nun, daß die Musik durch und durch dionysisch ist!

Bruno (wie oben). Ja, ja, da magst du wohl recht haben, Gräfin.

Drebkau. Entschuldigen Sie, was heißt das: dionysische Musik. Ich bin nämlich in musikalischer Beziehung 'n ziemlicher Kaffer.

Bruno (wie oben). Ja, ja, da mögen Sie wohl recht

haben, lieber Drebkau. Soll ich euch mal was erzählen, Kinder?

Mehrere Gäste (gespannt). Na? Und? Ja?

Bruno. Als Richard Wagner zum ersten Male den „Tristan" dirigiert hatte — ich glaube, es war der „Tristan" — und als man sich dann nachher beim Wein traf, da sagte Wagner: „So, Ginder, nu aber gee verninft'ges Wort mehr!" Das ist ein Gefühl, das allerdings nur vernünftige Leute begreifen. Nochmals herzlich willkommen! (Trinkt. Fritz steht immer hinter seinem Stuhl und schenkt unaufhörlich wieder ein.)

Bornelli. Prost, lieber Meister, ich kann es Ihnen nachfühlen! Vorläufig wollen wir uns des Erfolgs freuen, und der war — na also: einfach phänomenal.

Gräfin. Und wie war das Theater voll!

Bornelli. Gestoppt voll! Alles war da, alles. Die beste Gesellschaft. Ein sehr distinguiertes Publikum.

Drebkau. Ja, sogar der Herr Oberbürgermeister. Klatschte wie besessen. Hat dabei keine Spur von einer Ahnung von Musik.

Bruno. Also auch Kaffer.

Drebkau. Na und wie. (Kurze Pause.)

Demmler. Hier fiel soeben das Wort „distinguiert". Ist Ihnen, Frau Gräfin —

Gräfin. Ja?

Demmler. Ist Ihnen in Ihrer Nähe, in der Loge nebenan ein merkwürdig schönes Mädchen von — nun, sagen wir vielleicht 18 Jahren aufgefallen? Dunkelhaarig, fast schwarz, ein zartes Ding mit einem ein ganz klein wenig hochmütigen Aristokratengesichtchen?

Gräfin. Nein.

Bruno. Nein, so was sieht Anna nicht. Sie haßt alles Feminine.

Gräfin. Scheusal. (Zu Demmler.) Was ist denn damit? Sie sind ja entflammt, mit Erlaubnis zu sagen.

Demmler. Na ja. (Mit dem Entzücken eines Künstlers.) Dieses unglaublich fein modellierte Näschen, diese dicht zusammengehenden Brauen, dieser Ansatz der Haare an den Schläfen — das konnte einen Maler wohl begeistern. Das Tollste waren die Augen — hurrrjeh! So was von Andacht — und je weiter der Abend fortschritt, desto größer wurden die Guckerln —, zuletzt war das ganze Gesicht nichts als Augen, und immer auf ihn hier gerichtet, auf unsern Bruno. Merkwürdigerweise gab sie kein Zeichen des Beifalls. Als zum Schlusse alles stand und klatschte und klatschte — sie stand da, starrte auf die Bühne und machte immer nur Augen — nur Augen —

Harweck. Ich glaube zu wissen, wen Sie meinen: die Dame in Dunkelblau, Loge 7 an der linken Seite.

Demmler. Ja, ja; kennen Sie sie?

Harweck. Nein, sie ist mir nur 'mal gezeigt worden, als ich in München studierte. Es ist ein Fräulein v. Bargen, die Tochter eines Gerichtspräsidenten. Verarmter Beamtenadel.

Bruno. Halt — (nachdenkend) vielleicht hab' ich sie gesehen. Am Künstlerausgang, da versammelt sich doch nach Schluß der Vorstellung immer so'n weiblicher Blumenkohl, der die Schauspieler sehen will —

Bornelli. Ja ja, entsetzlich!

Frau Müllberger. So was find' ich nu so unbassend.

Bruno (in seiner gewohnten Tonart). Nicht wahr? Ich bin überzeugt: Ihre Töchter haben das nie gedurft!

Frau Müllberger. So krooße Dechter habe ich noch gar nich.

Bruno. Nun, nun: es wird ja werden, es wird ja werden. — Also: als sie mich auch mit Schlagsahne beträufeln wollten, sagte ich: „Kinder, ihr irrt euch; ich bin gar nicht der Tenor". Da kreischten sie; aber eine stand etwas zurück; sie machte den Sums nicht mit, und die hatte allerdings seltsame Augen — (nach dem Kopfe deutend) so'n kleines Pelzbarett —?

Demmler. Das kann ich nicht sagen. Ich wollte mich an sie heranpirschen, ihre Spur ausmachen, um vielleicht mal 'ne Sitzung herauszuschinden — aber sie ist mir entwischt.

Bruno. Schade.

Gräfin. Ja, das glaub' ich; da ist dir was aus der Nase gegangen, du Don Juan.

Bruno (sanft). Bin ich gar nicht, Anna, bin ich gar nicht. Habe ich dich jemals verfolgt?

Gräfin. Leider nun, du herzloser Schuft!

Bruno. Siehste. Ein Joseph bin ich; bloß: eh' ich auf den Mantel verzichte, bleib ich lieber da. Donnerwetter — das wäre ein Stoff: Der passive Don Juan — he? Daraus ließe sich Musik machen — was?

Langenbreer. Jedenfalls wäre das ein Stoff, in dem das dionysische Element — ich meine: wenn Sie es

überhaupt in sich haben — bestens zur Entwicklung kommen könnte. Insofern nämlich als —

Bruno. Also er fängt schon wieder an. Geliebter Herr Hofrat: ich verstehe leider gar nichts von Kunst; ich kann sie wohl machen, aber ich verstehe nichts von ihr. Dagegen kann ich prachtvoll Geschichten erzählen. Kennt ihr den neuesten „Serenissimus“?

Mehrere (durcheinander). Nein, nein, erzählen; schieß los.

Bruno. Also ein ehemaliger Kammerdiener Serenissimi hat sich selbständig gemacht und — (Dr. Siebelius und Ruth v. Bargen sind eingetreten. Demmler hat sie kommen hören und zuerst erblickt. Den anderen Gästen sind sie noch durch den vorspringenden Winkel der Zimmerwand verborgen.)

Demmler (erregt, aber mit unterdrückter Stimme). Da ist sie!

Bruno. Wer?

Demmler. Das Mädchen — aus dem Theater! (Allgemeine Spannung.)

Fünfte Szene.

Ruth ist ein zartes Geschöpf, das ganz der Beschreibung Demmlers entspricht. Sie ist in Erscheinung und Gebärde von jener Anmut, die uns ergreift, ohne daß wir ihr Schicksal kennen, vielleicht aber, weil wir es ahnen. Eine Art Mignongestalt, nur nicht von der ganz träumerischen, ganz schmachtenden Verschwommenheit der üblichen Mignonbilder; vielmehr zeigen schon ihre Züge die fanatische, einseitige Energie des rettungslos Liebenden. Auch während des Folgenden hat sie eigentlich nur Augen und Ohren für Bruno Sommerkamp; auf die Anreden anderer reagiert sie nur, soweit es unbedingt nötig ist. Wenn Bruno zu ihr spricht, sitzt ihr das Herz im Halse, und sie antwortet unter leisem Zittern, wie ein Kind einem grenzenlos geliebten und gefürchteten Lehrer, ja einem Heiligen antworten würde. Dr. Siebelius ist ein ansehnlicher Mann von größter Anspruchslosigkeit in Erscheinung und Auftreten. Sein ganzes Wesen strömt Ruhe, Wohlwollen und stille Wärme

aus. Er sieht die Schwächen und Gebrechen des Menschen mit voller Schärfe; aber er gibt ihnen gern die mildeste Erklärung. In den Augen der Bohèmiens ist er ein Philister.

Siebelius. Guten Abend.

Bruno. Na endlich, du schleichendes Hammelbein!

Siebelius. Ja, ich mußte noch erst einen Besuch machen. (Ihm die Hand reichend.) Fein, mein Junge, fein — na, später! (Ruth ist jetzt allen sichtbar und verursacht allgemeines Verstummen. Die Herren haben sich erhoben.) Darf ich dich meiner Freundin Fräulein von Bargen vorstellen. (Lächelnd.) Du bist ihr allerdings bekannt; nachdem sie deine Oper gehört, wünschte sie, dich kennen zu lernen.

Bruno. Bravo, das ist — das ist riesig nett von Ihnen, mein Fräulein. Aber den Vornamen — den Vornamen muß ich auch wissen —

Ruth. Ruth.

Bruno (er ist ganz eingenommen von ihrer Erscheinung und spricht sehr langsam). Oh — oh — Ruth — Ruth, die Stammmutter Davids! „Ruth" muß meine nächste Symphonie heißen!

Siebelius. Willst du nicht weiter vorstellen?

Bruno (zerstreut). Ja ja — also: Frau Gräfin Tralle — Frau Müllberger und Gemahlin — na usw. Sie können sich ja denken, mein Fräulein. (Heiterkeit. Die Herren nennen unter Verbeugung selbst ihren Namen.)

Bruno (leise zu Siebelius). Du, das ist ja ein Märchen —!

Mandel (zu Siebelius). Herr Doktor, ich werde Ihnen Platz machen; der Herr Kapellmeister hat den Wunsch ausgesprochen, Sie neben sich zu haben —

Siebelius. Aber bewahre, ich will Sie nicht verdrängen —

Mandel. Sie verdrängen mich nicht; ich muß noch mit dem Nachtzug nach Frankfurt, zu einer Première.

Schliefhacke. Ja, ich muß auch gehen; mein Magen verlangt nach Ruhe.

Mandel. Also, Herr Kapellmeister, ich schick Ihnen morgen den Kontrakt, was?

Bruno. Wissen Sie denn schon, wo ich morgen bin?

Mandel. Ha, ich werd Sie schon finden, werd Sie schon finden. Gute Nacht allerseits.

Schliefhacke. Gute Nacht.

(Mandel und Schliefhacke verschwinden. Demmler hat Ruth seinen Stuhl angeboten und sich auf den Stuhl Schliefhackes gesetzt. Auch Ruth hat Platz genommen. Man sitzt jetzt in folgender Ordnung:

Drebkau. Gräfin. Bruno. Siebelius. Harweck.

Langendreer. [Tisch] Ruth.

Müllberger. Fr. Müllberger. O Bornelli. Demmler.

Bruno (spricht zu Ruth in einem von dem bisherigen abweichenden, ernsteren Tone). Sie wohnen dauernd hier, gnädiges Fräulein?

Ruth (antwortet wie in einem Verhör). Nein.

Bruno. Ah — also nur zum Besuch.

Ruth. Ja, bei Verwandten.

Bruno. Und sind also wohl auch musikalisch.

Ruth. Ach — das darf man wohl kaum so nennen.

Siebelius. Na, liebe Ruth, wenn Sie das noch nicht musikalisch nennen — wo bleiben dann wir armen Schächer! Das Fräulein spielt wundervoll die Geige.

Bruno. Also das muß ich hören — wenn ich darf!

Ruth (wird blutrot, will etwas sprechen, kann aber nicht. Allgemeine Stille).

Siebelius. Fräulein v. Bargen stammt aus München und hat bei Felix Berber Unterricht gehabt. Und durch meine Frau, die, wie du weißt, Münchnerin ist, habe ich das Glück, Fräulein v. Bargen zu kennen.

Bruno. Ja — deine Frau! Warum ist sie nicht hier?

Siebelius. Unser Ältestes ist nicht ganz wohl. Sie war auch nicht im Theater.

Bruno. Ja, dieser Mann, meine Lieben, sehen Sie sich ihn recht an; dieser Mann hat nun seit 10 Jahren im—mer dieselbe Frau, im—mer dieselbe Frau, und dieses müßte unbegreiflich scheinen, wenn man diese Frau nicht kennte. (Ernsthaft, indem er aufsteht.) Meine Teuren — ein ehrfurchtsvolles Glas dieser einzigen Frau!

Gräfin. Hört hört: Bruno Sommerkamp als Sänger der Treue!

Bruno. Du wirst ausfallend, Anna. Man darf den Menschen nicht nach einer einzelnen Verirrung beurteilen.

Frau Müllberger. Achch! Is denn die Dreie 'ne Verirrung?

Bruno (nachdem er sie eine Weile angeschaut). Zuzeiten — zuzeiten?! Man könnte nicht ohne Reiz sagen: Treue gegen andere ist Verrat an sich selbst.

Frau Müllberger. Nu, da tenkt mei Mann awer andersch. Er hat doch kerade die Dreie besungen!

Bruno. Dreie! Ja, das geht schon eher.

Frau Müllberger. Nu nee, ich meene doch sein Lied von der Dreie; das hat er mir doch kewittmet!

Bruno. Das ist nicht möglich.

Frau Müllberger. Chja — als wir noch verlobt waren.

Bruno (träumerisch). Ja, ja, wenn man verlobt ist — Verlobte sind manchmal treu.

Müllberger. Ich kann's den Herrschaften ja mal vortragen, wenn —

Bruno (elegisch). Das können Sie leider nicht.

Müllberger.
Frau Müllberger. } Warum nicht?

Bruno (schmerzlich). Das Klavier ist verschlossen, und der Schlüssel ist auf unerklärliche Weise verschwunden — Siebelius, ich glaube, du Schurke hast ihn ertränkt.

Siebelius (sein Lachen nur mühsam unterdrückend). Nein — nein — meine Hände sind rein.

Bruno. Wohl dem, der das von sich sagen kann.

Frau Müllberger (heimlich zu ihrem Gatten). Tas is der Naid, Sebastian, tas is der Naid! (Sie betrachtet Bruno von jetzt ab mit argen Blicken.)

Stockfleth (tritt auf). Pardon, Herr Kapellmeister, verschiedene Herren vom Korps Rhenania bitten um der Ehre, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Bruno. Also warum nich?

Stockfleth (hinaussprechend). Darf ich bitten, meine Herren.

Mehrere Korpsstudenten erscheinen und nehmen Aufstellung rechts.

Erster Student. Hochverehrter Alter Herr! Wir bitten gehorsamst, uns gestatten zu wollen, Ihnen für Ihre tadellose Oper einen Ganzen kommen zu dürfen. Der

Ganze steigt. Bruno Sommerkamp und seine schneidige Muse — hurra, hurra, hurra!

Bruno (mit komischem Grabesernst, leise und feierlich). Meine Herren, Sie sehen in mir den vielgerührten Jubelgreis, der vergeblich nach Tränen sucht und vor Reden nicht schluchzen kann. Ihre liebevolle und eingehende Analyse meiner — wie Sie so richtig bemerkten — tadellosen Oper hat mich ebenso tief als ergriffen. Wie fein und treffend sprachen Sie von meiner „schneidigen" Muse. In der Tat: es hat sich schon mancher an ihr geschnitten, und manchmal schneidet sie auch mich. Indessen: sprechen wir nicht von Familienangelegenheiten. Nehmen Sie Dank und Platz und trinken Sie mit mir auf das Gedeihen des Korps Rhenania. Prost!

Die Studenten. Prost!

Bruno. Kellner, mehr Gläser und mehr Sekt. Ihr laßt einen hier verschmachten, ihr Tiger.

Erster Student. Aber wir möchten nicht stören —

Bruno. Was heißt stören — der Hofrat ist schon gestört.

(Während die Studenten sich den übrigen Gästen vorstellen, kräht)

Langendreer (der sich im Zustande selig-lächelnder Trunkenheit befindet). J—aaa — ich weiß wohl: Sie hören nicht gern, was ich Ihnen sage; den bitteren Trank der Wahrheit wollen die Künstler immer nicht schlucken —

Bruno (lachend). Wenn er nach'm Proppen schmeckt — nee!

Langendreer. Wieso — (aufstoßend) Proppen —? Und wenn hier nun gar von „tadellos" gesprochen wird und Sie das noch gutheißen, dann muß ich mir doch die bescheidene Bemerkung erlauben, daß der appollinische Geist überhaupt

im Grunde seines Wesens unkünstlerisch ist und nie ein echtes Kunstwerk hervorbringen kann — nie! Daher auch der dilettantische Charakter — ja, das werden Sie mir übelnehmen — aber Ihre Oper ist im Grunde genommen dilettantisch. Das Publikum lachte viel zu oft. Bei einem wahrhaft künstlerischen Lustspiel wird überhaupt nicht gelacht.

Harweck (lachend). Haha — das ist ja ein haariger Blödsinn.

Langendreer. Ww—i—i—e??

Harweck. Sie haben Nietzsche in den verkehrten Hals gekriegt.

Langendreer. Ji—ch?? (aufstoßend). Ich bin der Hofrat Langendreer!

Harweck. Dann geh'n Sie mal nach'm Hof! (Gelächter.)

Langendreer. Ich —

Bruno. Kinder, nu hab ich euch so gebeten! Es gibt so viele Wiesen des Blödsinns, und immer wälzt ihr euch auf der einen herum! Also: wenn es denn mal Kunst sein muß — wollt ihr 'n neues Lied hören?

Alle (außer Langendreer und den Müllbergers brechen in Jubel aus). Ja, ja, bravo, famos, losschießen, heraus damit!

Bruno. Piccolo, bring mir die Laute.

Fritz. Jawohl! (Springt hinaus.)

Bruno. Es ist ein Lied mit einer Art von Refrain, den die Schöpfung unaufhörlich wiederholt. Und alle Menschen singen ihn mit, ob sie Stimme haben oder nicht. (Er hat ein Blatt aus der Tasche gezogen und vor sich hingelegt.)

(Fritz bringt die Laute).

Bruno (steht mit einem Bein auf seinem Stuhl, präludiert und singt:*

Eine Sense hängt im Baum.
Hat der Mäher sie vergessen?
Oder wessen ist sie — wessen? —
Sah man heut den Gärtner? — Kaum.

Kirsche blüht und Apfelbaum.
Aber alle Blüten schauen,
All auf mich mit stillem Grauen —
Jemand schleicht am Gartensaum.

Durch den lenzerhellten Raum
Ohne Zwitschern, ohne Singen
Schlüpft die Amsel; ihre Schwingen
Heben sich vom Boden kaum.

Unser Leben Schlaf und Traum —
Soll ich nun so bald erwachen?
Sonne scheint und will nicht lachen.
Eine Sense hängt im Baum.

(Tiefstes Schweigen.)

Bruno (in sanftem Tone). Kinder, warum singt ihr nicht mit? Es ist doch so'n schönes Lied.

Siebelius. Ja, Bruno, das ist wirklich schön.

Demmler. Herrlich ist es.

Siebelius. Was sagen Sie, Ruth?

Ruth (wie aus tiefem Traum erwachend). Ich —? Ich — Ich höre noch.

---

* Wenn der Darsteller des Bruno nicht singen kann, so kann er das Lied auch sprechen und dazu spielen.

Bornelli. Also — also: einfach phänomenal!

Müllberger. Sehr nett, wirklich, nicht schlecht.

Drebkau (betrunken). Prost, lieber Sommerkamp, prost! Das singen Sie mal unsern Stadtvätern vor, den Ochsen, damit sie mal 'ne Ahnung kriegen, was Kunst ist —

Bruno (zu Siebelius, der aufbricht). Wohin, Gehasi?

Siebelius. Nach Hause. — (Zu Ruth.) Wenn es Ihnen recht ist!

Ruth (leise). Ich bitte.

Bruno. Sagt ich nicht, daß er ein Pfahlbürger ist?

Siebelius. Es ist nach 3 Uhr, mein Junge. (Blickt auf die Uhr an der Wand.) Man muß doch auch mal schlafen.

Bruno. Gewiß, gewiß, aber alles zu seiner Zeit.

Stockfleth (der bei den Zeichen des Aufbruchs herbeigekommen ist). Die Uhr zirkuliert übrigens nicht ganz richtig. (Auf seine Taschenuhr sehend.) Es ist auf der Minute drei.

Bruno. Morgens?

Demmler (lachend). Ja, glaubtest du, nachmittags?

Bruno. Also morgens. So ist es die Stunde des Rotspohns. Und den gibt es nirgends feiner als bei Gotthold in der „Zisterne". Hinab, mein schwellend Herz, hinab in die „Zisterne"!

Drebkau. Bravo, das sag ich auch: Jetzt Rotspohn! Der legt sich wie Öl auf die Champagnerwogen! (Die Versammelten bewegen sich unter lärmendem Gespräch dem Ausgang zu. Nur Siebelius, Ruth und Demmler bleiben noch im Vordergrunde. Bruno gibt dem Oberkellner mehrere Scheine; als dieser herausgeben will, winkt er ab. Dann winkt er dem Pikkolo, drückt ihm mit der Gebärde der Heimlichkeit etwas in die Hand, drückt diese mit seiner linken Hand fest zu und sagt): Niemand sehen lassen!

Fritz (glückselig). Vielen, vielen Dank, verehrter Meister!

Bruno. Keine Ursache, Herr Oberkellner!

Sechste Szene.

Die Vorigen. Steffi Hochstraßer.

(Man hört von draußen her eine weibliche Stimme.) „Ja, aber wo steckt er denn? Hier soll er doch sein!“ (Dann tritt Steffi Hochstraßer ein in Begleitung zweier junger geschniegelter Herren von zweifelhafter Vornehmheit. Bei Steffi ist man über den Grad der Vornehmheit nicht lange im unklaren. Sie ist ein unverschämt hübsches, pikantes Frauenzimmer von übersprudelnder Lustigkeit, das aber auch bei größter Ausgelassenheit seinen Charme nicht verleugnet.)

Steffi. Ah freili, da is er ja! Servas, Bruno! (Fällt ihm um den Hals und küßt ihn fürchterlich ab). Jessas, hab i a Freid! Alsdann: a so a großes Tier bist wor'n?! No, was hab i dir immer g'sagt?

Bruno (sehr erstaunt, aber immer gelassen). Steffi das Ungeziefer.

Steffi. Aber a ang'nehm's Ung'ziefer, gelt?

Bruno. Na ja.

Steffi. Aber so an Erfolg! Des is ja no gar net dag'wesen! Grad an Schenie bist, du drecketer Bua!

Bruno. Das ist jetzt beschlossen, ja. Deine Stimme fehlte noch.

Steffi. Also jetzt gehst mit, in'n Ratskeller! Da sitzen's alle: der Helmbrecht und der Giebler und der Andresen — a, was weiß i: alle sa'ns da und spannen auf di, schon seit Mitternacht. Schon a g'schlag'ne Stund' suchen wir dich.

Bruno. Also los!

Steffi. Hurrah, Kinder, jetzt wird's noblich!

Bruno. Nobel, Steffi? Wenn du dabei bist?

Steffi. Ah, halt dei Goschen, da! (Küßt ihn). Und jetzt kommst!

Bruno (hält sie noch zurück). Was macht denn Käthe?

Steffi. No, was soll's denn machen? Guet geht's ihr! Aber jetzt geh schon her! (Nimmt seinen Arm und zieht ihn fort).

Erster Herr. Aber Steffi, was heißt denn das. Wir sind doch auch noch da!

Zweiter Herr. Du wirst ja kontraktbrüchig!

Steffi. Jessas: an euch hab i gor nit mehr denkt! Na, ruht's euch aus: ihr habt's große Vakanz! (Lacht unbändig und zieht Bruno weiter.)

Bruno zurückrufend). Ihr müßt alle mitkommen, alle!

(Ab mit Steffi am Arm.)

Siebente Szene.

Ruth. Siebelius.

Ruth (hat dem ganzen Treiben mit starren Augen zugesehen). Herr Doktor!

Siebelius (der den Abgehenden nachgeblickt hat). Ja?

Ruth. Wohin geht er?

Siebelius. In den Ratskeller.

Ruth. Da pflegen doch auch — Damen zu verkehren, nicht wahr?

Siebelius. Aber gewiß —

Ruth. Wollen Sie mich mitnehmen?

Siebelius (stutzig). Wenn Sie es wünschen — natürlich mit Vergnügen. Aber wollten Sie nicht heimgehen? Sie sehen angegriffen aus —

Ruth (wie im Fieber). Nein, nein — ich will mit — führen Sie mich hin — wollen Sie? Ich bitte Sie darum!

Siebelius. Aber selbstverständlich, liebes Fräulein —

Ruth. Kommen Sie, kommen Sie! (Sie eilt dem Ausgang zu.)

Siebelius (bleibt an der Ecke eine Weile stehen, sieht ihr bestürzt nach und blickt dann nachdenklich vor sich hin). Was hab ich da angerichtet?! (Er folgt ihr schnell.)

Zweiter Akt.

Die gemeinsame Wohnung Brunos und Ruths. Die Bühne zeigt den Wohn- und Arbeitsraum eines Künstlers, der in nicht glänzenden, aber angenehmen Verhältnissen lebt. In diesem Raume ist nichts von zigeunerhafter Unordnung, vielmehr die peinlichste Sauberkeit und vornehmste Behaglichkeit wahrnehmbar. An den Wänden und auf verschiedenen Möbeln wenige, aber mit bestem Geschmack erlesene Bilder und Plastiken von Marmor und echter Bronze. Das ganze Zimmer ist auf einen gedämpften, dunkleren Farbenton gestimmt; alle lauten Effekte sind vermieden. Einen eigentümlichen Schmuck des Zimmers bilden zwei hohe Altarkerzen in schönen Leuchtern. Links ein Flügel und ein Geigenkasten. Auf dem fast leeren Schreibtische rechts steht ein siebenarmiger Leuchter mit sieben weißen Kerzen. Türen hinten sowie links und rechts.

Erste Szene.

Die Bühne bleibt einen Augenblick leer. Dann ertönt die elektrische Klingel der Wohnungstür.

Berta (das Sommerkampische Dienstmädchen, ein echt Berliner Gewächs, kommt von links, eilt mit dem Rufe:) „Det müssen se sind!" (durch die Mitte hinaus, um zu öffnen. Man hört sie sprechen:) „Schön. Hier — haben Se 'ne Mark. Jeben Se Ihre Frau un Kinderkens wat ab. Adjes." (Sie kehrt zurück mit einem wundervollen Blumenstrauß. Ihn betrachtend:) Ei weih Backe! Der kost't

seine zwanzig Emmchen. Von Siebeliussen. — Warum der eigentlich nich dabei is?! Det war doch der jeborne Trauzeuge. Na, den will ick man jleich int Wasser stellen. (Sie ist schon an der Tür links, als es abermals klingelt:) Aber nu! (Wirft schnell den Strauß hin und eilt, um zu öffnen.)

Bruno und Ruth treten ein. Sie kommen von der Ziviltrauung, Bruno in gleichem Anzug wie im ersten Akt, mit weichem Hut, Ruth in einem höchst delikaten Promenaden-Reformkostüm, das ihr entzückend steht, aber ohne alle Abzeichen einer Braut.

Berta (ergreift schnell den großen Strauß und überreicht ihn). Meinen herzlichsten Jlückwunsch! (Händeschütteln.)

Ruth. Aber Berta, einen so kostbaren Strauß — das durften Sie nicht tun!

Berta. Der Strauß kost't mir jarnischt, jnädige Frau, der is ja von Siebeliussen, vom Herrn Doktor. Von mir is bloß der Jlückwunsch.

Bruno. Aber Berta, woher weißt du denn meinen Geburtstag?

Berta (überlegen lächelnd und abwinkend). Lassen Se man, Herr Kapellmeister. Wir Weiber wissen janz jenau, wie 'ne Braut am Hochzeitsmorjen aussieht. Janz abjesehen davon, dat et seit einiger Zeit Blätter jibt, wo Aufjebote abdrucken.

Bruno. Ja ja, der Staatsbürger darf kein Geheimnis haben.

Berta. Un denn — na: ick hab ja natürlich immer „jnädige Frau" jesagt — warum ooch nich? — aber: man hat doch ooch seinen Verstand, nich wahr?

Bruno. Also Ruth, denn helpt dat nich: denn sünd wi entdeckt.

Berta (herausplatzend). Na, is et nu so nich besser?

Bruno. Berta, Juwel, dies zu beurteilen, hatten wir uns ergebenst vorbehalten. Dein Gebiet ist mehr der Kognak. Bringe mir Kognak, du Detektiv.

Berta. Detektiv? Na, det braucht's bei Ihnen (auf Bruno deutend) wahrhaftig nich!

Ruth (gibt ihr eine Vase). Bitte, bringen Sie gleich Wasser mit für den Strauß.

Berta (ab).

Ruth (besorgt). Ist dir noch immer nicht gut?

Bruno. Nee. Natürlich muß das heilige Standesamt den Festakt in aller Herrgottsfrühe anberaumen — wie 'ne Felddienstübung.

Ruth. Aber Schatz, es war doch elf Uhr.

Bruno. Na ja. Ist doch mitten in der Nacht.

Ruth (lacht. Sie hat sich wiederholt vergeblich bemüht, den Knoten ihres Schleiers zu lösen, läßt jetzt erschöpft die Arme sinken.) Ach Herz — tu mir 'n Gefallen: mach mir den Schleier auf; ich krieg' den Knoten nicht auf.

Bruno. Ich soll dabei dein Haar küssen, nicht wahr?

Ruth (glücklich lächelnd). Wie gut du mich kennst.

Bruno. Na, man hat ja seine — (abschnappend) a—hm.

Ruth. Wie?

Bruno (küßt langsam ihr Haar). Dein Haar duftet mir immer wie eine Blume, die ich als Junge einmal gefunden habe; aber ich weiß nicht mehr, wie sie heißt.

Ruth (langt rückwärts nach seiner Hand, nimmt sie und küßt sie). Du Lieber.

Berta (kommt zurück mit der Vase). Ick hab alles abjesucht — aber keen Kognak nich zu finden.

Ruth. Ach, der steht noch im Schlafzimmer.

Berta. Na, da kann ick lange suchen. (Ab nach rechts.)

Ruth (tut den Strauß in die Vase und stellt sie auf den Kamin, wo die Blumen auf dem Hintergrunde der Wand eine besonders schöne Wirkung üben). Was für herrliche Blumen, gelt?

Bruno. Ja. Und du hast sie ganz besonders schön angebracht. Da, nur da gehörten sie hin. Dies Lila auf dem dunklen Grau ist überirdisch.

Berta (bringt den Kognak).

Bruno. Berta, mein Gold; so ist es recht. (Nimmt rasch hintereinander zwei Glas voll.)

Berta. Man nich zu ville? Det sind keene Lakritzen!

Ruth (bedeutet ihr durch ein erschrockenes Kopfschütteln, zu schweigen).

Bruno. Berta, du bist ein leuchtender Edelstein, den man nur in die richtige Umgebung bringen muß.

Berta. Ick verstehe schon. Ick kenne doch det schöne Jemälde: „Endlich allein!" (Ab.)

Ruth (schüchtern). Sie wird zu dreist; wir werden sie entlassen müssen.

Bruno. Aber warum denn? Is doch auch 'n Mensch. —

Ruth. Hast du noch immer keine Ahnung, warum Siebelius durchaus nicht Trauzeuge sein wollte?

Bruno. Keine Dämmerung.

Ruth. Hältst du's für möglich, daß er an unserm — an unserm Zusammenleben Anstoß genommen hat?

Bruno (lachend). Ah, kein Gedanke. Er ist zwar 'n Philister, aber nicht von der Art.

Ruth. Dann möchte ich den Grund wohl wissen.

Bruno. Frag ihn doch, Schäfchen.

Ruth. — Vielleicht tu ich's auch. (Pause, während welcher Bruno wieder trinkt.)

Ruth. Liebster!

Bruno. Ja?

Ruth. Komm einmal her zu mir.

Bruno. Na? (Setzt sich zu ihr auf die Chaiselongue.)

Ruth. Ich muß dir noch einmal so recht, recht von Herzen danken.

Bruno. Wofür denn, Maus — ach, weil ich mich hab' aufs Standesamt schleifen lassen?

Ruth (nickt ernst).

Bruno. Na, abgesehen von der verkümmerten Nachtruhe war das ja weiter keine erhebliche Leistung.

Ruth. Doch, Liebster, ich weiß, was es dich für Überwindung gekostet hat bei deinen Anschauungen. Du hast sie mir zu Gefallen verleugnet; das ist ein Opfer, das ich dir niemals, ganz gewiß niemals vergessen will.

Bruno. Na, ich will ja nicht leugnen, daß es mir sauer geworden ist — aber du ziehst ja weiter keine Konsequenzen daraus.

Ruth (ernst). Nein.

Bruno. Nicht wahr, darüber sind wir uns vollkommen klar: zum Ehemann mit der unwandelbaren Treue bin ich nicht geboren. Ich möchte dich nicht betrügen!

Ruth. Wir haben über das alles ja oft gesprochen, und du weißt, daß ich darüber ebenso frei und groß denke — mich bemühe, ebenso frei und groß zu denken wie du.

Bruno (küßt sie auf die Stirn). Du bist ein goldenes Kind. Aber eine Rache muß ich haben. Weißt du, bisher hab ich

dich den Spießbürgern doch immer als meine Frau vorgestellt, nicht?

Ruth. Ja?

Bruno. Jetzt, wo du wirklich meine Frau bist, werd' ich dich nur noch als meine „Braut“ vorstellen.

Ruth (halb lachend). Aber Schatz, dann ist ja der Zweck verfehlt! Du hast doch gerade, um das Gerede der Leute —

Bruno. Na ja, du hast recht. Das geht also nicht. Natürlich darfst du nicht länger unter der Roheit der Menschen leiden. Das Gesindel ist ja nun mal sittlich.

Ruth. Sieh, das rechne ich dir so hoch an, daß du meine Lage mitfühltest — und daß du auf meine Eltern Rücksicht nahmst —

Bruno. Ja, die Eltern; das ist auch so eine Einrichtung zum Strangulieren. Eltern sollten gar nicht erlaubt sein.

Ruth. Ach, sei doch mal ernst, Bruno, heute nur!

Bruno. Aber ich bin doch ernst, schon den ganzen Tag. Direkt bürgerlich empfind' ich heute. Da — da hast du den Beweis. (Hat ein kleines Etui aus der Tasche gezogen und reicht es ihr.)

Ruth. Was ist denn das? — — Ein Trauring?

Bruno (nimmt den Ring und zeigt die innere Inschrift). Kannste lesen? „Bruno Sommerkamp, den 26. Juni 1907.“ — „Gib deine Hand, du schön und zart Gebild.“ (Er nimmt ihre Hand und schiebt ihr den Ring auf den Finger.) Und somit erkläre ich uns denn für rechtlich verehelichte Bundesleu — für rechtlich verbundene Eheleute.

Ruth. Du lieber, guter Eulenspiegel! (Küßt ihn stürmisch.) Tausend, tausend Dank. — Aber wo ist denn der andere?

Bruno. Was andere?

Ruth. Der andere Ring. Du mußt doch auch einen haben?

Bruno. Ich??! I Gott bewahre! Das wär' doch gerade so wie'n Tiger mit 'ner Warnungstafel!

Ruth. Aber du Schelm, dann sind wir den Leuten doch erst recht verdächtig. (Lachend.) Ein Junggeselle mit einer verheirateten Frau —?

Bruno. Siehste? Dann ärgern die Spießer sich blau, weil sie's nicht auch so gut haben, und das ist der Sinn des Daseins. Leb wohl!

Ruth. Du willst fort?

Bruno. Ja: ahnst du, was ich für Sorgen habe? Da muß ich nun sofort wieder zum Stockfleth und muß Anweisungen für die Bowle geben. Wir müssen doch unsern Gästen heute abend einen gleichsam feudalen Trank vorsetzen —

Ruth (wehmütig lächelnd). Heute willst du fort?

Bruno. Ja, ich muß doch! Wenn doch die „Pflicht" ruft —?

Ruth (an seine Brust gelehnt, lächelnd und freundlich). Das Wort „Pflicht" — sagtest du einmal — hat ein Galeerensklave erfunden, um sich einzubilden, er sei der Kaiser beider Indien.

Bruno. So? Hab ich das 'mal gesagt? Ja ja, mitunter sage ich auch etwas, was keine Dummheit ist.

Ruth (bittend). Aber heute bleibst du nicht lang — (Lachend.) Nein, nein, lieber nichts versprechen!

Bruno. Nicht wahr? Man muß nie etwas versprechen,

dann hält man es zuweilen. (Zieht sie an sich und küßt sie.) Du Süße — nachher hab ich auch eine Überraschung für dich —

Ruth (überselig). Ja??! Oh, du bist ja so gut! (Ihm nachrufend.) Unterhalte dich recht, recht gut!

Bruno (von draußen). Danke, danke, gleichfalls!

Zweite Szene.

Ruth. Berta. Später Dr. Siebelius.

Ruth (geht an die Tür links). Berta!

Berta. Gnädige Frau? (Tritt ein.)

Ruth (strahlend). Sie wissen, daß wir heut abend Gäste haben, nicht wahr?

Berta. Na jewiß doch. Anders tut's doch der Herr Kapellmeister nich.

Ruth. Also: alles muß heute besonders schön werden. Vor allen Dingen Blumen! Viele, viele Blumen! Wir wollen den Herrn Kapellmeister damit überraschen — dann kann er sich so recht innerlich freuen.

Berta. Na ja, ick kenn'n doch! Ick bin doch nich umsonst vier Jahre bei'n. Für seine Jäste is ihm nichts zu jut. Er heeßt doch nich umsonst „Der feucht-fröhliche Bruno".

Ruth (nicht angenehm berührt). Wer nennt ihn so.

Berta. Na, alle Welt doch.

Ruth. So. — Nun: Gehen Sie also und holen Sie Blumen; wir werden dann gemeinsam das Zimmer schmücken.

Berta. Der Herr is woll schon wieder aus?

Ruth. Ja.

Berta. Na, det muß ick sagen: Heute —?! Hat er 'n versprochen, zum Mittagessen zu kommen.

Ruth. Nein.

Berta. Na, denn is ja Hoffnung. (Es klingelt.)

Ruth. Wer mag das sein?

Berta (geht hinaus, öffnet, begrüßt den Besucher und ruft herein:) Et is bloß der Herr Doktor!

Ruth. Ah — ich bitte!

Dr. Siebelius tritt ein.

Siebelius. Guten Morgen, gnädige Frau, und innigsten Glückwunsch! (Händedruck.)

Ruth. Und Ihnen den allerschönsten Dank für die wunderbaren Blumen. (Zeigt ihm mit einer Handbewegung, wo sie Platz gefunden haben.)

Siebelius. Und wo steckt der junge Ehemann?

Ruth. Er macht noch Bestellungen für heute abend. Sie kommen doch auch?

Siebelius. Vielleicht. Ich habe viel zu tun.

Ruth. O kommen Sie doch gewiß! Sie sollen sehen, wir werden froh sein!

Siebelius. Sind Sie es?

Ruth. Aber Herr Doktor, können Sie daran zweifeln?

Siebelius. Wenn ich Sie ansehe, nein. Sie strahlen! Und wenn es nicht gegen den „feinen Ton" wäre, würde ich Ihnen sagen, wie schön Sie sind.

Ruth (errötend). Nun, das ist eine von den Unschicklichkeiten, die die Frauen verzeihen. Sie dürfen sogar mein Kleid bewundern.

Siebelius. Es ist ebenso eigenartig wie schön.

Ruth. Seine Wahl. Sein Geschmack. Jede kleinste Idee dieses Kostüms stammt von ihm —, was an mir und

was in mir stammte überhaupt nicht von ihm?! Ich bin ja sein Geschöpf.

Siebelius. Und er liebt Sie, nicht wahr?

Ruth. Aber Herr Doktor — Sie stellen heut sonderbare Fragen!

Siebelius. Nicht aus Neugier, Frau Ruth. — Liebt er Sie — bis zur Selbstvergessenheit — so, daß er alles für Sie opfern würde — auch sich selbst?

Ruth (mit Unsicherheit). Nun — ich glaube wohl —?

Siebelius. Wenn er Sie so liebt, so werden Sie Einfluß auf ihn haben.

Ruth (fast erschrocken). Einfluß? Auf Bruno?? — Herr Doktor, kennen Sie einen Menschen, der Einfluß auf ihn hätte?

Siebelius. Bis jetzt nicht.

Ruth. Wenn man ihm abrät, etwas zu tun, so tut er's ja gerade. Und das ist nicht Trotz von ihm — er kann nicht anders. Er muß sein Leben leben, wie er sagt. Und das versteh ich vollkommen — von ihm versteh ich es.

Siebelius (warm). Aber wenn er Sie liebt, so ganz und wahrhaft liebt wie — (sich fassend, ruhiger) dann leben Sie zusammen doch ein Leben, dann muß ihm doch nichts lieber sein als Sie zu erfreuen, als —

Ruth. O das tut er, das tut er ja so oft! Er beglückt ja alle Menschen, wenn er nur da ist!

Siebelius. Hm —

Ruth. Wo er ist, ist ja alles andere armselig, und ich selbst bin die Armseligste. Und da sollte ich Einfluß auf ihn haben? Ich würde ja niemals wagen, ihm Vorhaltungen

zu machen —. Und warum soll ich denn Einfluß auf ihn üben?

Siebelius (zögernd). Ich sage Ihnen nichts Neues, wenn ich sage, daß er zuviel trinkt.

Ruth (tonlos, mit niedergeschlagenen Augen). Nein. — (Dann angstvoll.) Glauben Sie denn — glauben Sie, daß Gefahr für seine Gesundheit vorhanden ist?

Siebelius (gegen seine Überzeugung). Nein — noch wohl nicht. Er hat ja eine Riesennatur; es gibt Leute, die 90 Jahr dabei werden. Eher fürchte ich für seine Schaffenskraft — und das wäre doch bei Gott ein Jammer, wenn — nun, ich hoffe doch, daß Sie Macht über ihn gewinnen werden. Es gibt ja wunderbar verschiedene Mächte in der Welt, und Frauen (nachdenklich und ernst) Frauen und Kinder verfügen über Kräfte, die kein Mann begreift. (Nimmt Hut und Stock.)

Ruth (langsam). Ich weiß nicht — vielleicht —. Gehen Sie noch nicht, Herr Doktor. Ich muß Sie noch etwas fragen.

Siebelius (nimmt wieder Platz.)

Ruth. Bruno sowohl wie ich haben es für selbstverständlich gehalten, daß Sie bei unserer Trauung als Zeuge zugegen sein würden. Und Sie haben sich hartnäckig geweigert. Ist es sehr zudringlich, wenn ich Sie frage: warum?

Siebelius (den wahren Grund verschweigend). Liebe Frau Ruth, gerade um diese Zeit muß ich meine Kranken besuchen — das hab' ich ja auch Bruno gesagt —

Ruth. Aber Sie haben doch auch jetzt Zeit, mit mir zu plaudern —

Siebelius. Weil ich unverhoffter Weise eine halbe Stunde frei habe — das konnte ich vorher nicht wissen —

Ruth. Ist es wirklich nur dieser Grund?

Siebelius. Aber gewiß. Was glaubten Sie denn?

Ruth. Nun — Sie haben uns in letzter Zeit so selten besucht, obwohl wir fast Wand an Wand wohnen, und immer nur so flüchtig, daß ich glaubte — darf ich ganz offen sein?

Siebelius. Aber —!

Ruth. Ich fürchtete, Sie hätten Ärgernis genommen an unserm Zusammenleben — vor der Trauung —

Siebelius (mit ehrlichster Überraschung und Innigkeit). Aber — Aber liebste Freundin! Seh' ich denn wirklich so aus? Nein, liebes Kind — als junger Mann habe ich ja wohl auch mein ehrliches Teil „gerichtet“; aber nun bin ich doch schon mindestens ein Jahrzehnt lang tief davon durchdrungen, daß ich mehr als genug an mir selbst zu richten habe. Ich bin Arzt, liebe Ruth, und ein Arzt verlernt das Verdammen — wenn ihn diese Beschäftigung überhaupt jemals angezogen hat.

Ruth. Das ist schön!

Siebelius. Außerdem: wenn ich so ein Trauscheinheiliger wäre — dann hätte ich doch Ihren Gang zum Standesamt als den Sieg der Tugend feiern müssen!

Ruth (lachend). Ja — das ist eigentlich richtig! Ich war dumm. Verzeihen Sie mir! (Seine Hände ergreifend.) Aber nun bin ich froh, daß nichts zwischen uns und Ihnen steht, daß Sie ganz auf unserm Standpunkt stehen! Nicht wahr,

Sie denken über das Leben und über die Welt ganz so wie Bruno!

Siebelius (wehmütig lächelnd). Das — tu' ich nun leider gar nicht, liebe Freundin. Im Gegenteil: unsere Weltanschauungen — wenn ein so großes Wort erlaubt ist — sind in der Wurzel verschieden.

Ruth (mit höchstem Erstaunen). Wirklich? Und doch sind Sie so gute Freunde — und so lange schon?

Siebelius. Vielleicht eben deshalb. Und Missionare sind wir beide nicht.

Ruth (nachdenklich). Nun, Sie sind ein Mann und sind ein Gelehrter. Ich — ich komme ja aus so ganz anderen Verhältnissen. In unserm Hause galt nur eine Ansicht: die Papas. Und Papa ist streng — gut, sehr gut — aber streng. Und er hielt in allen Dingen am Alten. So ist es denn wohl gekommen, daß die neue Welt, die ich hier fand, mich ganz gefangen nahm, und daß ich Bruno und seiner Denk- und Empfindungsweise so ganz verfallen bin.

Siebelius. Sie haben seine Anschauungen ganz zu den Ihrigen gemacht.

Ruth (glücklich). Wie konnt' ich denn anders! Es ist ja alles so groß und licht und klar, was er denkt.

Siebelius. Und auch seine Auffassung von der Ehe teilen Sie.

Ruth. Vollkommen. Ist sie denn nicht die schönste, die man sich denken kann? Wahrhaftigkeit — das muß doch die Lebensluft jeder Ehe sein.

Siebelius. Ganz gewiß. Und Freiheit.

Ruth. Nicht wahr?! Mit dem Zwang kommt die

Lüge. Kein Band darf den Menschen gegen seine Neigung fesseln!

Siebelius. Und auf dies Bekenntnis wollen Sie leben und sterben?

Ruth (freudig). Ja.

Siebelius (ergriffen, aufstehend und ihre Hände fassend). Nun, liebste, teuerste — (er bemeistert sich nur schwer) möge es Ihnen zum reichsten — lautersten Glück ausschlagen. (Nachdem er Hut und Stock genommen, im Abgehen.) Wo ist denn die Kleine? Wird sie nicht bei Ihnen sein?

Ruth. Wen meinen Sie?

Siebelius. Die Käthe.

Ruth (noch immer ahnungslos). Welche Käthe?

Siebelius (stutzt). Nun — Bruno hat Ihnen doch — ich halte es doch für selbstverständlich — na ja, natürlich! Sein Kind mein' ich.

Ruth (erblaßt tief und läßt sich wieder nieder). — — Sein Kind?

Siebelius (tief erschrocken). Ja, du lieber Himmel — sollte er denn —. Liebe Frau Ruth, ich halte es doch für selbstverständlich, daß Bruno Ihnen von der Existenz dieses Kindes gesprochen hat —

Ruth (schüttelt verneinend den Kopf, wird sich aber dann der Unwürdigkeit ihrer Lage bewußt und stottert): Das heißt: Es ist doch möglich — ich glaube — ja ja, ich erinnere mich jetzt —

Dritte Szene.

Ruth. Siebelius. Bruno.

Bruno (von draußen). So, da bin ich schon wieder! (Eintretend.) Sieh da, sieh da: Siebelius! Der Kranich ist kein

Physikus. (Zu Ruth.) Na, Kind, was sagst du, daß ich schon wieder — Ja, was machste denn für'n Gesicht? (Zu Siebelius.) Und du auch!?

Siebelius. Lieber Bruno, du findest mich in tödlichster Verlegenheit. Ich habe deiner Frau von deinem Kind gesprochen, in der Annahme, daß sie selbstverständlich darum wisse —

Bruno (mit größter Unbefangenheit). — Na hör' mal, du bist aber doch wirklich 'n kleiner Patent-Stoffel. Das wollt' ich ihr doch selber sagen! (Zu Ruth.) Das war doch die Überraschung, die ich noch für dich in petto hatte! (Bedauernd.) Ja, nun hat er dir die Freude verdorben!

Siebelius (starrt ihn einen Augenblick an, schüttelt dann den Kopf und kann sich eines Lachens nicht erwehren). — Mensch, du bist unerschöpflich — man kennt dich immer noch nicht! — Wenn man nicht schon wüßte, daß du 'n Genie bist — an deiner Naivetät müßte man's erkennen.

Bruno. Ja, wieso denn? (Erstaunt.) Hast du denn geglaubt, daß ich meine Kinder verleugne wie der biedere Jean Jacques? Hast du geglaubt, daß ich meiner Ruth dieses Kind vorenthalten würde?

Siebelius. Nein, das hab' ich eben für ausgeschlossen gehalten. Ich finde nur (muß wieder lächeln) den Zeitpunkt deiner Eröffnungen so originell gewählt.

Bruno (wieder erstaunt). Ja, inwiefern denn? Meinst Du, daß mein Mädel hier (auf Ruth zeigend) das Geringste gegen das Kind einzuwenden hat? (Zu Ruth, den Arm um sie legend.) Sag, Maus, kann das deine Empfindungen überhaupt beeinflussen?

Ruth (die ihre Fassung wiedergewonnen hat, fest und ernst, mit niedergeschlagenem Blick). Nein.

Bruno. Na siehst du.

Siebelius. Ja — ich möchte nur nicht, daß du mich für einen indiskreten Schwätzer hältst, der —

Bruno (ihn lachend auf die Schulter klopfend). Nee nee, tu ich nicht; aber 'n Schlemihl biste.

Siebelius. Nna — jedenfalls hab' ich mich noch nie in meinem Leben so überflüssig gefühlt wie in diesem Augenblick, und das will für einen Arzt was sagen. Adieu! (Schnell ab.)

Bruno. Adieu, adieu! Du kommst doch heut' abend!

Siebelius (zurückrufend, von draußen). Ja, ich komme.

Vierte Szene.

Bruno. Ruth.

Ruth (hat sich wieder gesetzt und blickt in tiefen Gedanken vor sich hin).

Bruno (kommt wieder nach vorn, heiter). Na, Mädel, also — was hast du, du bist doch nicht verstimmt?

Ruth (ihre Stimmung schnell abschüttelnd und gezwungen lächelnd). Nein nein!

Bruno. Du wirst sehen, es ist ein entzückender kleiner Balg, du wirst deine Freude haben. Sie kann jeden Augenblick kommen.

Ruth (erschrocken). Das Kind?

Bruno. Jaja!

Ruth. Und — und die Mutter? Lebt sie noch?

Bruno (lachend). Und ob sie lebt! Sogar sehr vergnügt.

Ruth. Wer ist es denn?

Bruno. Steffi heißt sie. Steffi Hochstraßer. Der Name sitzt ihr wie angegossen.

Ruth (wieder erschrocken). Ist das die — die Dame, die damals, am Abend deiner Premiere hereinkam und so — so ausgelassen war —?

Bruno (nachdenkend). — — Ja ja, ganz richtig, das ist sie!

Ruth (nach einer Pause). Aber wie ist denn — wie ist denn das alles gekommen — wie habt ihr euch denn gefunden?

Bruno. Na, wie 'n lustiger Student 'n lustiges Mädel findet. Sehen und verloben, das verschwamm sozusagen in eins. Und da die Eltern sehr vernünftige Leute waren und von Heiraten nichts wissen wollten — na, so verzichteten wir eben — aufs Heiraten.

Ruth. Aber was ist denn ihr Beruf, was treibt sie?

Bruno. Ja, da fragst du mich wirklich zu viel.

Ruth. Wovon lebt sie denn?

Bruno (die Achseln zuckend). Dscha! Ich hab sie ja natürlich unterstützt, aber —

Ruth. Du?

Bruno. Na, erlaube mal. Du fragst ja gerade, als wenn ich ein Schmutzian wäre —

Ruth (energisch den Kopf schüttelnd). Nein, nein, gewiß nicht; aber du hattest doch selber nichts.

Bruno. Na, viel war's ja auch leider nicht. Ist mir sauer genug geworden; aber wenn sie nun mal sagt, daß es mein Kind ist —

Ruth. Wenn sie es sagt —? Bist du dessen denn nicht gewiß?

Bruno. Ach ja — jaa — ich glaub es auch; du wirst sehen, es sieht mir ähnlich.

Ruth. Hm. — Wer hat denn das Kind erzogen? Sie selbst?

Bruno. Na jaaa — dann mal sie selbst und dann mal die Verwandten — bald war es mal hier, bald mal da — es ist eigentlich überhaupt nicht erzogen — Gott sei Dank nicht. (Erhebt sich.) Na. (Freundlich.) Haben Herr Gerichtspräsident sonst noch Fragen an den Angeklagten zu richten?

Ruth (den Kopf schüttelnd). Nicht so, Liebster. Sieh mal: ein wenig, ein ganz klein wenig Recht hab ich doch jetzt auch an dir —

Bruno. Aber natürlich — sehr viel sogar. Hast du Berta gehörig instruiert für die „Orgie“, für das „Bacchanal“ heut abend? Daß alles ersten Ranges sein muß?

Ruth. Ja.

Bruno. Dann wollen wir mal wieder gründlich fidel sein, was?

Ruth (langsam und ernst, ihn betrachtend). Ja. Warum bist du es jetzt nicht?

Bruno. Jetzt nicht? Aber ich bin's doch!

Ruth. Nein, nicht ganz, Geliebter. Mir kannst du's nicht verbergen! Wenn ein Wölkchen über die Sonne zieht, seh ich den Schatten auf deinem Gesicht. — Dich drückt etwas.

Bruno. Aber Schäfchen, wenn ich's dir doch sage — es ist nichts.

Ruth. Bruno — nicht wahr: wir wollen das Kind zu uns nehmen.

Bruno (starrt sie einen Augenblick an, fliegt dann auf sie zu und zieht sie mit echter Leidenschaft an sich). Ruth —! (Mit wärmster Zärtlichkeit.) Mein Kind, mein Reh — das wolltest du tun?

Ruth (schlicht). Was tät ich nicht für dich. (Rasch.) Aber wird sie es tun, die Mutter?

Bruno. Sie hat mich ja drum gebeten! Ich sollt's ja bei dir durchsetzen! Das lag mir ja auf der Seele! Und nun sagst du's selbst. Was soll ich dir dafür tun?

Ruth (leidenschaftlich). Du sollst wahr gegen mich sein, Bruno! Wenn du mich einmal nicht mehr liebst, sollst du mir's sagen. Nichts will ich von dir als Wahrhaftigkeit! Willst du mir die versprechen?

Bruno. Aber Liebchen — das versteht sich doch von selbst!

Ruth. Du sollst frei sein, Bruno, ganz frei — wenn du mich verlassen willst, meine Arme sollen dich nicht binden — sie können's ja doch nicht — aber wahr sollst du sein!

Bruno. Aber Herzchen — das ist doch unser Pakt, unser feierlicher Vertrag! Du bist doch auch frei!

Ruth (mit großem Aufblick). Ich??! (Die Arme um seinen Hals, mit schmerzlichem Glück.) Du lieber Gott! Ich bin gefangen!



Dritter Akt.

Dasselbe Zimmer.

Erste Szene.

Ruth in einem höchst appetitlichen Hausgewande, mit einer Handarbeit beschäftigt, sitzt rechts. Ihr zu Füßen sitzt

Käthe (aus einem Buche lesend. Sie ist ein bildhübscher Fratz mit wundervollem Goldhaar). „Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber die Großmutter, die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte." — Weißt du, Tante, ich war doch auch mal bei der Großmutter.

Ruth. Ja?

Käthe. Aber da bin ich bald wieder ausgerissen. (In sich hineinlachend.)

Ruth. So? Warum denn?

Käthe. Ach, Großmama wollte immer an mir 'rumerziehen, und das paßte mir nicht.

Ruth. Aber Käthchen. Kinder müssen doch erzogen werden.

Käthe. Stehst du auch noch auf dem Standpunkt?

Mama sagt: Erziehung is Unsinn. Was der Mensch werden soll, das wird er doch.

Ruth. So, so — Nun, lies nur weiter.

Käthe (lesend). „Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stand und es nichts andres mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen.“ — Weißt du, Tante, Rot steht mir auch so gut. Ich hab mal so'n roten Sommerhut gehabt — was da die Herren gegafft haben, das glaubst du nicht.

Ruth (mit freundlichem Vorwurf). Aber Käthchen! — Soll ich dir mal was sagen? Wenn man weiß, daß man hübsch ist, dann ist man's gar nicht mehr.

Käthe. Och, das weiß doch jeder. Weißt du denn nicht, daß du hübsch bist?

Ruth (errötend). Wenn man's auch vielleicht weiß, so soll man sich doch nichts darauf einbilden. Ich will dir mal eine ganz kurze Geschichte erzählen.

Käthe. Na?

Ruth. Es war einmal ein sehr häßliches Mädchen, das brauchte man nur einen Tag lang zu kennen, dann mußte man es lieb haben. Und es war ein wunderwunderschönes Mädchen, das brauchte man nur zwei Minuten lang reden zu hören, dann konnt' es niemand mehr leiden.

Käthe. Ach, dann is sie woll dumm gewesen.

Ruth. Ja, sie war dumm — sie dachte immer nur an sich selbst.

Käthe. Hm.

Ruth. Willst du nicht weiterlesen?

Käthe. Ach Tante — sag mal, hast du nicht was andres zum Lesen?

Ruth. Warum denn, Käthchen?

Käthe. Och, solche Märchen, weißt du, das is doch bloß was für Kinder —

Ruth (lachend). Ja, bist du denn kein Kind mehr?

Käthe. Na, doch nich so'n kleines, was noch Märchen liest. Das is doch allens nicht wahr; das sind doch lauter Lügen, das sagt meine Freundin auch.

Ruth (immer mild und liebevoll). Lügen sind es nicht, Käthchen. Es ist nicht wahr und ist doch wahr.

Käthe. Das versteh ich nich.

Ruth. Nein, mein Herz, das kannst du auch nicht. Das versteht man erst, wenn man groß ist. Und je größer man wird, desto mehr versteht man's.

Käthe. Nein, neulich, da hab ich was in der Zeitung gelesen — ach, das war fein! „Der Prozeß Rohrbach" —

Ruth. Um Gottes willen — wer hat dir denn die Zeitung gegeben?

Käthe. Bertha.

Ruth. Ach, da muß ich doch mal ein ernstes Wort mit ihr reden. Das ist denn doch — Still — da kommt Papa!

Käthe. Ist er wieder die Nacht nicht heimgekommen?

Ruth. Pst! Geh ins Schlafzimmer — ich rufe dich dann — hier hast du ein anderes Buch — (Gibt ihr eins und schiebt sie mit einer gewissen Hast ins Zimmer rechts.)

Zweite Szene.

Ruth. Bruno.

Bruno (kommt in Hut und Überzieher herein, mit Paketen im Arm. Er ist betrunken, besitzt aber aus langer Gewohnheit vollkommene Herrschaft über seine Gliedmaßen und seine Zunge. Seine Trunkenheit zeigt sich nur in der Röte des etwas gedunsenen Gesichts, in dem fieberhaften Glanze der übernächtigen Augen und in einer übertriebenen Elastizität der Bewegungen. Mit gewaltsamer Lustigkeit:) Mahlzeit, Rüthlein!

Ruth (fällt ihm um den Hals). Gott sei Dank, daß du endlich wieder da bist!

Bruno. Warum endlich? Hab ich denn eher wiederkommen wollen? Und wiederkommen können? sagt der Jude Nathan. Darum nennt man ihn den Weisen.

Ruth. Willst du nicht ablegen? (Sie will ihm den Mantel abnehmen.)

Bruno. Stop! (Wehrt sie ab, damit sie nichts von den mitgebrachten Dingen zerbreche.) Also: hier ist zunächst einmal eine Gallé! (Enthüllt eine sehr schöne Vase.) Da, kannste lesen? Gallé! Und nun schau dir sie an. — He?

Ruth. Ja, du, die ist schön.

Bruno. Schön? Schön ist gar kein Wort. Wie du ist sie! Sieh mal dies Blau hier: wie sterbende Veilchen im Mondlicht! Und hier, diese Ranke, sieh mal, sieh mal: sie bewegt sich wirklich, sie wiegt sich im Winde.

Ruth. Die muß auf deinem Schreibtisch stehen, gelt? Damit du sie immer vor Augen hast. (Nimmt sie und stellt sie auf den Schreibtisch.) Gelt? Das wirkt!

Bruno. Numero zwei! (Zieht ein Etui aus der Tasche.) Da ist das Mosaik-Medaillon, das dich neulich in Extase versetzte.

Ruth (erschrocken). Aber Liebster, das ist doch entsetzlich teuer!

Bruno (geärgert). Das ist doch Worscht! Sei nicht so spießig!

Ruth. Aber Liebster, ich meine doch nur: für mich. Das hab ich doch nicht verdient.

Bruno. Verdient? „Verdient"! Nächstens schenk ich dir den Mosaikfußboden des Zeustempels von Olympia. — Aber jetzt, aber jetzt. Zuletzt kommt das Beste! Da! Ja? Jetzt schauste, was?

Ruth. Ein Dolch?

Bruno. Ein Dolch. Aber was für einer! Ein Damaszener! Sieh mal die Arabesken an! Ein Labyrinth von Schönheit, aus dem man nicht wieder herausfindet! (Gibt ihr ihn). Ich ernenne ihn hiermit zu meinem Papiermesser. (Geht hinaus und legt ab.)

Ruth (betrachtet den Dolch und legt ihn dann auf den Schreibtisch). Aber nun sollst du schlafen, du armer Liebling.

Bruno. I, Gott bewahre! (Mit gewaltsamer Freudigkeit.) Arbeiten will ich, arbeiten! Mir ist da eine neue Idee gekommen — Schatzlieb! — eine Idee!

Ruth (jauchzend). Wirklich?

Bruno. Denk dir, du kennst doch das Stück von Grabbe, wo der Schulmeister den Teufel fängt —

Ruth. Ja?

Bruno. Also: hat den Teufel im Käfig und läßt ihn wieder frei! Schmeißt die beste Idee weg, die er je gehabt hat, wie ein Stück Papier, ohne zu ahnen, daß ein Koh—i—noor darin eingewickelt ist! Stell dir vor: den Teufel im Käfig!

Was man damit aufstellen kann, bevor man ihn freiläßt! Die Welt kann man damit sprengen! Das will ich machen! Das soll ein musikalisches Lustspiel werden — haha! — eine tolle Sache, eine wahnsinnige Sache — eine — eine sternenschöne Sache!

Ruth (ehrfürchtig). Dann will ich nur schnell gehen —

Bruno (abwesend). Ja, ja —

Ruth (schlüpft hinaus).

Bruno (verfällt plötzlich in Erschlaffung, er sieht sich ängstlich suchend um und eilt an die Tür rechts). Ruth, Ruth! Nein, du mußt hier bleiben — bei mir. Da (weist nach dem Vordergrunde rechts), da mußt du dich hinsetzen, daß ich dich immer sehen kann — ich brauche das.

Ruth. Gern, du Geliebter. (Sie nimmt ihre Handarbeit und setzt sich vorn rechts.)

Bruno (setzt sich umständlich an den Schreibtisch, rückt längere Zeit an den Gegenständen auf dem Schreibtisch herum, greift endlich nach der Feder und schreibt eine Zeile). Was ist denn das für eine Feder, das ist ja eine Bestie von einer Feder! Ist denn keine andere da?

Ruth (eilt herzu). Doch, Liebster! (Nimmt aus einem Schubfach eine Federschachtel und gibt sie ihm.) (Scherzend.) Da hast du ein ganzes Schock!

Bruno (nach einer Weile). Ist denn kein Büttenpapier mehr da?

Ruth. Gewiß, Herz. In der Schublade links, wo's immer liegt! (Kommt wieder, nimmt Papier heraus und gibt es ihm.) Ich hab's gestern erst neu besorgt. (Streicht ihm sanft über's Haar und setzt sich wieder an ihren Platz.)

Bruno (nach einer Pause). Ist das Kind nicht da?

Ruth. Doch, Schatz.

Bruno. Warum kommt sie denn nicht, wenn ich nach Hause komme —?

Ruth (schnell). Ich hole sie schon.

Bruno. Ja, ja, hol das Kind — das regt mich an — ich muß Heiterkeit um mich haben.

Ruth (geht an die Tür rechts und ruft). Käthchen, komm, der Papa ist da.

Käthe (tritt ein und kommt ohne Eilfertigkeit näher).

Bruno. Na, Käthe, du Kröte, warum kommst du nicht, warum fliegst du nicht an die Brust deines Vaters, wie es einem pietätvollen Kinde geziemt?

Käthe. Die Tante hat mich doch weggeschickt.

Bruno. Warum denn?

Ruth (verlegen). Nun, ich glaubte —

Käthe (gleichzeitig, in sich hineinlachend). Ich soll nich sehen, daß du beschwipst bist.

Ruth. Aber Käthchen —!

Bruno (trocken). Das Kind hat eine merkwürdige Beobachtungsgabe. Du bist ein Genie, Käthe, oder wie die Menschen sagen: ein enfant terrible.

Käthe. Was hast mir denn mitgebracht?

Bruno. Siehste, daß du ein Genie bist? Gar nichts hab ich dir mitgebracht.

Käthe. Haha, das is nich wahr!

Bruno. Doch, doch!

Käthe. Ich werd's schon finden. (Tastet seine Taschen ab, eilt dann auf den Vorplatz und sucht in den Taschen des Überziehers.)

Bruno (ist aufgestanden und sieht ihr belustigt zu. Zu Ruth). Sieh mal, wie sie sucht! Wie 'n Staatsanwaltschaftsgehilfe.

Käthe (kommt zurück). Hast du wirklich nichts?

Bruno (belustigt). Nein!

Käthe (wirft ihm einen bösen Blick zu und geht hinaus).

Bruno. Haha: Siehe, das ist der Mensch! (Zieht eine große Schachtel mit Schokolade hervor, öffnet die Tür rechts und hält die Schachtel hoch, lockend). Käthe — Kathi — Katze — komm!

Käthe (kommt wieder herein). Warum sagst du das nich gleich. (Greift schnell nach der Schokolade.)

Ruth. Na — Käthchen!

Käthchen. Was?

Ruth. Bedankst du dich nicht?

Käthe. Natürlich. Ich danke schön. (Auf Brunos Schoß sitzend.) Das is Stollwerck.

Bruno. Ja. Sollte ich Unseliger nicht die richtige Marke getroffen haben?

Käthe. Ja, weißt du, Onkel, die is ja —

Ruth. Käthchen!

Käthe. Hm?

Ruth. Du sagst schon wieder „Onkel" —

Bruno (vergnügt). Laß sie doch. Ich finde „Onkel" großartig.

Käthe. Also, Papa, siehst du: Stollwerck is ja ganz nett; aber wenn du mir mal wieder welche kaufst, dann mußt du Donati nehmen, die hat 'n viel feineres Aroma.

Bruno. Aha — und wenn ich dir Donati geschenkt habe, dann hast du mich lieb, was?

Käthe. Ich hab dir doch immer lieb!

Bruno (sie abschüttelnd). Hach! Schauderhaft! Im Dativ! Hör mal, Ruth, du mußt ihr das wirklich abgewöhnen. Das fällt mir auf die Nerven! Sie blamiert uns ja. (Hat sich wieder an den Schreibtisch gesetzt. Pause.)

Ruth. Soll sie gehen?

Bruno. Ja, ich muß Ruhe haben; ich will ja arbeiten! Sie soll mir eine Flasche Mosel holen und dann gehen.

Käthe (geht nach links in die Küche).

Ruth. Soll ich auch lieber gehen?

Bruno. Nein, nein — aber setz dich nicht da vorn — das stört mich, wenn du mich ansiehst — setz dich da hinten hin — ich muß nur fühlen, daß du da bist, verstehst du?

Ruth. Ich verstehe, Liebster. (Sie setzt sich hinten rechts.)

Käthe (bringt auf einem Brett eine Flasche Mosel und ein Halbliterglas, geht dann auf einen Wink Ruths rechts ab.)

Bruno (gießt das Glas voll und stürzt den Wein hinunter. Er starrt auf den vor ihm stehenden Leuchter). Liebste Ruth, tu mir den einzigen Gefallen und laß mich keine schief sitzenden Kerzen sehen! Ich kann das nicht sehen! Das ist doch der Sinn der Kerze: gerade zu sein! Gerade nach oben zu streben. So etwas kann mir die ganze Arbeitslaune verderben. (Er hat die Kerzen gerichtet.)

Ruth. Ich will darauf achten, Liebster.

Bruno (sitzt wieder eine Weile stumm, stöhnt dann unwillkürlich dumpf auf, greift nach dem Herzen und blickt wirr um sich). Bist du noch da?

Ruth. Doch, Schatz. (Ist herbeigekommen.) Ist dir nicht gut, Liebster?

Bruno. Doch, doch. Verrückte Sache. Du wirst lachen.

(Verbirgt seinen Zustand unter einem Lächeln.) Ich hab jetzt mitunter Angst — stell dir vor: Ich! Angst! Eine ganz verrückte Angst!

Ruth (tief erschrocken). Bruno! Wovor denn?

Bruno. Ja, wenn ich das wüßte! Dann hätt' ich ja keine. Das ist ja das Lächerliche. Wovor soll ich denn Angst haben! Aber ich hab sie. Und das geht erst weg, wenn ich Lärm und Trubel um mich habe — nachts — in der Kneipe —

Ruth. Bruno — — darf ich dir mal was sagen?

Bruno (etwas nervös, aber niemals unliebenswürdig und hart). Aber Schäfchen — du tust ja gerade, als wenn ich Iwan der Schreckliche wäre —

Ruth. Du solltest dich mehr schonen, Bruno.

Bruno. Wieso denn? Ich tu ja schon so nichts. Ich faulenze doch schon über'n Jahr.

Ruth. Ich denke nicht an Arbeiten. Meinst du nicht auch, daß du vielleicht — etwas weniger — ausgehen solltest?

Bruno. Ach soo! Eine Gardinenpredigt.

Ruth. Ach du Närrchen! Gott weiß es, wie ich mich freue, wenn du ein Vergnügen hast. Um meinetwillen — ach Gott! Aber wenn du mir krank wirst — stell' es dir vor: ein kranker Bruno Sommerkamp!

Bruno. Nicht wahr, das wäre eine Geschmacklosigkeit. Aber wer spricht denn von Kranksein. 'n bißchen Nervosität! Alle Künstler sind Neurastheniker, und die Musiker doppelt.

Ruth. Ja, aber — ich weiß nicht, ob ich dir's sagen darf —

Bruno. Was denn, was denn, Maus — ich bin doch nicht der Nußknacker Holofernes!

Ruth. Siebelius meint es auch, du solltest — etwas weniger trinken — (erschrickt, als sie es ausgesprochen hat).

Bruno (argwöhnisch). Siebelius?! Du hast ihn konsultiert meinetwegen?

Ruth. Nein, Bruno; er hat ganz von selbst davon angefangen. Und er spricht immer wieder davon —

Bruno. So. Ich finde, Freund Siebelius könnte mir das selbst sagen, statt dich zu beunruhigen.

Ruth. Er meint, du würdest ihn nur auslachen —

Bruno. Da hat er wieder recht —

Ruth. Und er bildet sich ein, ich (mit rührendem Lächeln) ich, Bruno! — ich könnte vielleicht Einfluß auf dich haben. Wenn ich dich bäte —

Bruno (freundlich). Schäfchen! Was trinke ich denn! Ihr tut ja gerade, als wenn ich 'n Trunkenbold wäre!

Ruth. Vielleicht schadet dir auch das Trinken nicht so sehr wie die ewigen Nachtwachen. Du schläfst nicht genug.

Bruno. Nur die Toten schlafen genug.

Ruth. — Solche Worte hast du früher nie gesprochen.

Bruno. Es war auch Blech. Lustig, lustig wollen wir sein, Rüthlein! Freude und Jauchzen muß ich um mich haben, dann geht die Angst zum Teufel.

Ruth. Ja, ich wundere mich nur manchmal — paß auf, jetzt kommt doch eine Gardinenpredigt — ich wundere mich manchmal, daß du an den Herren, mit denen du trinkst, so lange Gefallen findest. Ich bin doch nur ein dummes Ding, aber — wenn du mich einmal mit-

genommen hast, ich habe diese Leute immer schrecklich fade gefunden.

Bruno (sehr vergnügt). Das sind sie, meiner Seel und Treu! Gott erhalte und entwickle ihren Stumpfsinn! Auerbachs Keller ist eine platonische Akademie dagegen.

Ruth. Aber dann verstehe ich nicht —

Bruno. Das glaub ich wohl. Siehst du: mit einem Streichholz kann man ein großes Feuer machen. Wenn ich unter ihnen sitze, dann hab' ich aus Opposition die herrlichsten Einfälle. Nimm z. B. diesen: Ein Kerl, der von Witz und Laune sprüht, ein Satiriker, ein Hofnarr der Gesellschaft, glaubt in der Kindlichkeit seines Herzens, er habe allen Freude gemacht, wenn sie lachten. Und eines Tages erkennt er mit Entsetzen die ungeheure Wolke des Hasses, die sich um ihn zusammengezogen hat, sieht er in die grau-gläsernen Augen all der Ergrimmten, die er tödlich getroffen hat, ohne es zu ahnen und zu wollen, und unter deren schreiender Wut er nun zusammenbricht. Und der Titel: „Armer Yorick!" — Oder ein anderes: „Cäsars Tod." Ich glaub's ja nicht, daß der große Julius von der Verschwörung nichts gewußt hätte, daß er all den warnenden Stimmen nicht geglaubt hätte wie ein kopfloser Narr, er, der es wissen mußte wie einer, daß allem Großen der Haß immer auf den Fersen ist. Er wußte Tag und Stunde seines Todes; aber er wollte sterben. Weil er die Last seines Riesenlebens nicht mehr ertrug, weil er satt war, übersatt, und weil er lieber abwärtsstürzen als abwärtssteigen wollte. Na warte, wenn ich dir den ersten Akt vorspiele. Wer weiß, vielleicht in acht, in vierzehn Tagen!

Wieder am Abend, wenn's dunkel ist, gelt? Und wenn das Ganze fertig ist und unsere Taschen von Golde strotzen, dann geht's an die Baupläne. Zwei Schlösser: eins hoch in den Alpen, im Angesichte drohender Dolomitentürme, eins am lachenden Tyrrhenermeer; denn beides muß ich haben: ragende Hoheit und blauen Übermut.

Ruth. Und dein armseliges Weib kann dir keins von beiden geben.

Bruno. Haha — ihr Weiber denkt doch immer nur in Eifersüchten. Wenn man euch nicht zehnmal in der Stunde das Selbstverständliche sagt —

Ruth (wirft sich ihm an die Brust und verbirgt dort ihren Kopf). Ach Bruno! Schweige — schweige — sage mir nichts und hab mich lieb. Ich will ja glauben, daß du mich liebst — ich will es. —

Bruno. Nna? Das klingt ja fast, als wenn es dir schwer fiele.

Ruth (sieht ihn groß an. Nach einer Pause). Bruno — nicht wahr: du stehst mit der Mutter Käthes noch immer in — brieflichem Verkehr.

Bruno (durchaus ruhig). Woher weißt du das?

Ruth. Nun, du hast dir ja keine Mühe gegeben, es zu verbergen. Ihre Briefe liegen ja offen in der Schublade, aus der ich dir gestern das Manuskript holen mußte.

Bruno (fast freudig). Hast du sie gelesen?

Ruth. Ich lese keine Briefe, die nicht für mich bestimmt sind. Aber die Anrede und den Namen der Absenderin mußte ich lesen, ohne es zu wollen.

Bruno. Nun, und?

Ruth. Liebster, ich mache dir ja keinen Vorwurf daraus — was ich eingegangen bin, das will ich halten —

Bruno. Ja, Maus, du mußt doch bedenken: sie bleibt doch immer die Mutter meines Kindes — und so etwas, das kann man doch nicht einfach auslöschen —

Ruth. Nein, nein, das verstehe ich. Ich bitte dich auch nur das Eine: Laß mich nicht auf solche Weise davon erfahren. Sage mir frei und offen alles, Bruno, was ich wissen soll; laß mich nichts „entdecken" — das ist mir so schrecklich.

Bruno. Aber Schäfchen, warum soll ich dich denn mit Dingen quälen, die —

Ruth. Was ich weiß, quält mich weniger als was ich nicht weiß.

Bruno (ungeduldig). Ja, liebes Kind, dann —

Ruth. Nicht, nicht ungeduldig, Geliebter. (Ihm mit der Hand über die Stirn streichend.) Keine Falten — ich schweige schon. Du willst arbeiten, da mußt du froh sein. Und ich will's auch sein, so froh, wie ein so sentimentales Geschöpf wie ich es sein kann. (Die Türklingel ertönt.) Ach, du lieber Gott — Besuch? Ach, das wird Harweck sein!

Bruno. Harweck?

Ruth. Ja. Er hat doch heut Stunde —

Bruno (mit ungeheurem Grauen). Oh — (Jammernd.) Also das kann ich nicht, das kann ich heut wirklich nicht. Du mußt ihn abfertigen, nicht wahr? Sag ihm, ich hätte ein Bein gebrochen oder mehrere — es soll mir auf ein Bein nicht ankommen, wenn er nur geht. (Schnell rechts ab.)

Dritte Szene.

Ruth. Harweck. Berta.

(Berta ist durch den Vorraum nach der Wohnungstür gegangen und hat geöffnet. Geht dann wieder ab.)

Harweck (tritt ein). Guten Morgen, gnädigste Frau.

Ruth. Guten Morgen, Herr Harweck. Bitte, nehmen Sie Platz.

Harweck. Danke sehr. (Setzt sich.) Ist Herr Sommerkamp zu Hause.

Ruth. Ja; aber ihm ist leider nicht ganz wohl. Er wird Ihnen heute leider keine Stunde geben können, Herr Harweck. Es tut mir sehr leid, daß Sie den Weg umsonst gemacht haben.

Harweck (bescheiden). Nun, das hab ich eigentlich nicht anders erwartet.

Ruth. Wieso, Herr Harweck?

Harweck. Nun — es war ja wieder sehr lustig gestern abend.

Ruth (ruhig). Waren Sie mit Herrn Sommerkamp zusammen?

Harweck. Ein paar Stunden, ja. Ich darf mir so lange Sitzungen nicht leisten; ich habe viel zu arbeiten. Ich habe ja mit dem elenden Rechtsstudium die besten Jahre verloren.

Ruth (sehnsüchtig). Es drängt Sie vorwärts — Sie wollen etwas erreichen —

Harweck. Ja, Sie können das verstehen, gnädige Frau, nicht wahr? Der Tag ist mir viel zu kurz, und da — (Würgt an dem, was er sagen will.)

Ruth. Was wollen Sie sagen, Herr Harweck.

Harweck. Ja, ich wollte Herrn Sommerkamp eigentlich sagen, daß ich nicht wiederkomme.

Ruth (erblaßt).

Harweck. Ja, es ist mir schrecklich; aber — es hat ja keinen Sinn. In einem halben Jahr hab ich nun zweimal eine richtige Stunde gehabt. Die übrigen sind ausgefallen oder mit Trinken und Karten- oder Schachspiel hingegangen. Der Meister ist ja ein wundervoller Mensch, ein bestrickender Gesellschafter; solange er zugegen ist, ist man völlig in seinem Bann — aber — wohin soll das führen! Ich kann doch nicht schon mit 23 Jahren ein Schlaraffenleben beginnen.

Ruth. Er hält große Stücke auf Sie, Herr Harweck.

Harweck. Das glaube ich wohl — ich glaube, das gefühlt zu haben, und es hat mich unendlich glücklich gemacht; aber diese entsetzliche Zeitvergeudung ertrage ich nicht länger. Nach solch einem verbummelten Tage habe ich einen unsäglichen Ekel vor mir selbst, vor allem, vor — äh.

Ruth (senkt traurig den Kopf).

Harweck. Und er! Gnädigste Frau, er darf doch nicht verloren gehen! Sein letztes Opus war doch — nun, ich weiß nicht, wie Sie darüber denken — aber mir scheint es war ein Stich ins Herz für alle, die ihn lieben. Oder denken Sie anders darüber?

Ruth (nach längerem Kampfe, dumpf): — — Nein.

Harweck. Gnädige Frau, Sie sind eine so starke, bewunderungswürdige Frau — glauben Sie mir, alle, die Sie

kennen — und die die Verhältnisse kennen, haben das innigste Mitleid mit Ihnen —

Ruth (schnellt empor, streng). Mitleid? Wer hat Mitleid mit mir?

Harweck (bestürzt). Gnädige Frau, ich meinte —

Ruth. Ich habe keinem das Recht gegeben, mich zu bemitleiden. Was nehmen Sie sich heraus, Herr Harweck.

Harweck (stammelnd). Gnädige Frau — ich bitte tausendmal um Verzeihung — ich —

Ruth. Bruno Sommerkamps Frau ist unter keinen Umständen zu bemitleiden, sondern immer nur zu beneiden — prägen Sie sich das auf dem Heimwege recht fest ein, Herr Harweck.

Harweck. Ich verdiene diese Zurechtweisung, gnädige Frau. Es war eine Taktlosigkeit von mir. Glauben Sie mir, daß ich sie bitter bereue und — verzeihen Sie mir. (Ab.)

Ruth (sinkt willenlos auf die Chaiselongue zurück und starrt vor sich hin. Man vernimmt ein lautes, klopfendes Geräusch. Ruth eilt an die Tür links, öffnet sie und ruft mit unterdrückter Stimme): Berta — um des Himmels willen, seien Sie ganz still! Ich glaube, der Herr hat sich schlafen gelegt — sorgen Sie, daß nicht das leiseste Geräusch gemacht wird — Sie wissen, der Herr schläft ohnedies so schwer ein.

Vierte Szene.

Ruth. Berta.

Berta (ist hereingetreten). Ja ja, ick weeß schon; ick höre schon uff. (Feixend und heimlich.) Wat hab ick eben jelacht? Der jnädige Herr is doch 'n janz Durchtriebener.

Ruth. Was heißt das.

Berta. Also ick kloppe doch eben sein Zeug aus un sehe doch vorher ers zu, ob ooch noch wat in de Taschen is — wat find ick? (Entrollt einen langen seidenen Damenstrumpf.) 'n Damenstrumpf, un da hat er 'n Vers druff jeschrieben —

Ruth (entreißt ihr den Strumpf und spricht mit übermenschlicher Anstrengung). Das ist mein Strumpf.

Berta (sehr verblüfft). Det is — Ihr Strumpf, jnädige Frau? Ja — et steht aber S. H. drin. —

Ruth. Gehen Sie, Berta, gehen Sie. —

Berta. Ja, jnädige Frau, et tut mir ja leid, wenn ick —

Ruth. Gehen Sie!!

Berta. Jaja! (Eilt hinaus.)

(Ruth schaudert vor Ekel, wirft den Strumpf in ein Schubfach und sinkt auf einen Stuhl neben dem Schreibtische.)

Fünfte Szene.

Ruth. Bruno.

Bruno (kommt in großer Bewegung mit einem Notenblatt von rechts herein). Ruth — bist du da? (Ohne ihres Zustandes gewahr zu werden.) Nimm die Geige, Ruth, komm, nimm die Geige; hier hab ich was — ist mir eben eingefallen — etwas ganz Famoses — komm — bist du bereit?

(Ruth rafft sich schnell zusammen, nimmt die Geige, prüft mit wenigen Griffen die Stimmung und stellt sich hinter ihm auf, während er präludiert.)

Bruno. Fertig? Also los!

(Sie spielt ein kurzes Adagio, das er begleitet.)

Bruno (nachdem das Adagio leise verklungen ist, zu ihr aufblickend), Nun? Was sagst du? (Sich schnell erhebend.) Du weinst ja!

(Ruth blickt mit großen, feuchten Augen geradeaus und läßt die Geige auf den Boden fallen.)

Bruno. Mädel, was machst du? (Nimmt die Geige auf.) Was ist dir, Kind, ist dir nicht gut?

Ruth (lächelnd). Doch, doch.

Bruno. Hat's dich so ergriffen? (Führt sie zur Chaiselongue.)

Ruth (sieht ihn lange an). Ja. — Es ist schön.

Bruno (hoch erfreut). Wirklich? Ist es was? Nun, das freut mich riesig. Du bist sonst ein karges Publikum. Wenn du's sagst — auf dein Urteil geb ich was! — also bin ich wohl noch nicht so ganz verblödet, wie gewisse Leute zu glauben scheinen. (Hinausrufend.) Berta, Sekt, eine ganze Masse Sekt! Und die ganz großen Gläser! — Das muß gefeiert werden, was? Das ist der Kern eines großen Violinkonzerts, paß auf, wenn das fertig ist.

Ruth (sehnsuchtsvoll). Und nun bist du glücklich, nicht wahr?

Bruno. Ja — soweit ein Mensch glücklich sein kann — ja.

Ruth (still vor sich hin). Dann will ich es auch sein.

Bruno. Du willst es sein? Das klingt ja, als wenn es dich Anstrengung kostete.

Ruth (ausweichend). Nein, nein — das nicht.

Berta (bringt den Sekt, sieht Ruth mit erstaunten Augen an und geht wieder hinaus).

Bruno. So — nun wollen wir der Stunde die höhere Weihe geben. (Schenkt ein.)

Ruth. Bitte nicht für mich.

Bruno. Nanu? Warum denn nicht?

Ruth. Mir ist — nicht nach Trinken zumute.

Bruno. Siehst du, Schatz, du bist ein so wunder-

barer Mensch — wenn du ein bißel leichter und lustiger sein könntest.

Ruth. Ach ja, wenn ich das könnte! Du wirst deiner schwerblütigen Frau noch einmal ganz überdrüssig werden — wirst sie hassen —

Bruno. Aber Rüthlein — was sind das für Kassandra-töne.

Ruth. Bruno!

Bruno. Ja?

Ruth. Du hast es mir fest versprochen: Wenn du mich nicht mehr liebst, willst du mir's sagen, sofort sagen, ohne Zögern und ohne Erbarmen!

Bruno. Jaja — aber vorläufig lieb' ich dich doch!

Ruth (sieht ihn forschend und durchbringend an).

Bruno (weicht ihrem Blick aus). Ich weiß nicht — du hast etwas. Komm heraus damit; das ist mir viel lieber als dieser stumme Zweifel.

Ruth. Nein, laß nur. Du willst heute schaffen. Du sollst nur an dein Werk denken.

Bruno. Das ist jetzt doch vorbei. Für heute ist es aus. Solch ein Schweigen vergiftet.

Ruth (langsam). Schweigen vergiftet. Bruno, das ist ein wahres Wort. Warum schweigst du denn?

Bruno. Ich? Wieso —

Ruth. Du verkehrst mit der Mutter deines Kindes — ganz — wie früher.

Bruno (sie offen ansehend). Wer hat dir nun das wieder verraten?

Ruth. Unser Dienstmädchen. Nicht in böser Ab-

sicht. Sie nahm offenbar an, daß ich es wüßte. Alle Welt scheint es zu wissen, außer mir. Ich erfahre es erst durch die Dienstboten.

Bruno. Ja, liebes Kind, ich kann doch nicht dafür, daß diese Menschen so taktlos sind und dir dergleichen sagen.

Ruth. Lieber Bruno, wenn du mir das ersparen könntest. Wenn du mich schützen wolltest vor dem Lächeln und vor dem Mitleid der Menschen!

Bruno (schweigt beschämt).

Ruth. Aber das ist nicht das Schlimmste. Bruno, zerstöre mir nicht dein Bild. Das ist ja das Einzige, was ich habe. Vergiß nicht, daß du mein Glaube bist. Du wolltest frei sein, Bruno. Sei frei, Bruno. Wandle als mutiger Mann mit offener Stirn vor den Menschen, und bekenne dich zu allem, was du denkst und tust. Dann kann ich dich lieben, und wenn du mit mir tust, was dir gefällt. Du kannst mir nur ein Leid antun: wenn du dein Bild in mir vernichtest.

Bruno (ergriffen). Ruth — mein Kind — weißt du denn, warum ich geschwiegen habe? Hast du denn je bemerkt, daß ich mich vor den Menschen verborgen habe? Hab ich mich je um die gute Meinung der Spießbürger bemüht?

Ruth. Nein.

Bruno. Siehst du. Aller Welt sag ich's frei ins Gesicht, was ich tu und denke — nur vor dir — wird mir's schwer, wird mir's unmöglich!

Ruth (höchst erwartungsvoll). Warum?

Bruno. Weil ich sehe, daß du doch darunter leidest.

Du willst nicht darunter leiden; aber du leidest. Ich habe dir alles vorausgesagt — hab ich das?

Ruth. Das hast du.

Bruno. Ich habe dir gesagt, daß ich nicht treu sein könne, kein Ehemann sein könne — du versprachst, dich damit abzufinden, du sahst ein, daß die Ehe ein unmögliches Institut ist — aber du hast eine Aufgabe auf dich genommen, für die du zu schwach bist. Und ich kann keinen Menschen leiden sehen — das ist mir schrecklich! Ich kann nicht brutal sein!

Ruth. Sei brutal, Bruno; aber sei wahr! Bleib wenigstens dir treu.

Bruno. Und wenn du darüber zugrunde gehst?

Ruth. Was liegt daran! (Mit wehmütigem Scherz). „Und sterb ich denn, so sterb ich doch durch dich, durch dich, zu deinen Füßen doch."

Bruno (ergriffen ihren Kopf an seine Brust ziehend.) Ruth! — Sieh, du hast ja selbstverständlich ganz dasselbe Recht wie ich — du bist ja auch frei —!

Ruth (lächelnd). Du Tor! Du großer Weiberkenner, der nicht weiß, was eine Frau ist. Das ist eine papierene Gleichheit. Wer liebt, ist immer im Nachteil.

Bruno. Als wenn ich dich nicht liebte.

Ruth. Ja, du liebst mich wohl auch.

Bruno. Und möchte dich noch immer mehr lieben!

Ruth (sanft). Siehst du: das ist der Unterschied zwischen uns beiden. Du möchtest mich mehr lieben — ich möchte dich weniger lieben!

Bruno (sieht sie lange an und küßt sie dann auf die Stirn). Du

hast ja wohl recht — gewiß hast du recht. Ein Weib liebt nicht wie ein Mann und ein Mann nicht wie ein Weib. Das ist ja der verdammte Unsinn, daß der Herr Standesbeamte das leugnet. (Eifrig.) Siehst du, das ist ja der Don Juan, den ich schreiben will; nicht der brünstige Feld-, Wald- und Wiesen-Don Juan — der ist dumm und ekelhaft — nein, ein Don Juan, dessen von Weib zu Weib begehrende Liebe ein unstillbarer Wissensdurst des Herzens ist! Jedes Weib eine neue Entdeckung! Wie wunderschön heißt es in der Bibel: „Er erkannte sein Weib!" Lieben ist Erkennen! Sieh mal: diese Steffi — (warm) du solltest sie wirklich kennen lernen! — das ist z. B. ein ganz merkwürdiger Mensch! Ich kenne sie nun seit zehn Jahren — aber ich kenne sie überhaupt nicht. Sie ist ungebildet, oberflächlich, egoistisch bis zum Grotesken — ich weiß nicht, was mich an sie fesselt — aber sie läßt mich nicht los; sie ist mir ein Rätsel, ein —

Ruth. Findest du diese Situation nicht seltsam?

Bruno. Welche?

Ruth. Die, in der wir uns jetzt befinden. Du erklärst mir deine Liebe zu einer andern.

Bruno (naiv). Dscha — das ist wirklich merkwürdig — aber sieh mal — ich soll ja doch wahr sein —

Ruth. Ja, das sollst du.

Bruno. Und siehst du — ich will von nun an ganz wahr sein. Du hast ja vollkommen recht — dieses verlogene Doppelleben ist ja wirklich unerträglich — das muß ein Ende haben — und da wollt ich dich eigentlich schon lange

ragen: Was hältst du davon, wenn wir auch die Steffi zu uns nehmen —

Ruth (erhebt sich schnell).

Bruno. Du wirst sehen, sie ist ein sehr lustiger Kerl und eigentlich viel besser als —

Ruth (schmerzvoll ausbrechend). Bruno! Meine Kraft hat doch auch einmal ein Ende!

Bruno. Na ja — selbstverständlich — wenn du's nicht kannst — es war ja nur ein Vorschlag — ich glaubte, gerade in deinem Sinne zu handeln.

Ruth. Bitte, schweig jetzt davon, Bruno. Ich kann nichts mehr davon hören. (Sie bricht in heftiges Weinen aus.)

Bruno (hilflos). Ach Gott, nun auch das noch. Tränen! Da bin ich immer verloren. Ruth — Schatzkind —

Ruth (ihr Weinen gewaltsam unterdrückend). Laß nur — ich bin schon wieder ruhig. Komm, laß uns von deinen Plänen reden. Wann glaubst du denn, das Violinkonzert fertig zu haben.

Bruno (unlustig). Ach, ich weiß nicht. Ich werde doch wohl erst die Oper wieder aufnehmen. Ich werde vorläufig — (greift plötzlich wieder nach dem Herzen, wird kreideweiß und wankt nach der Chaiselongue.)

Ruth. Bruno — was ist dir?

Bruno. Ich weiß nicht — mir wird so furchtbar schlecht — ich glaube — mein Herz — steht still —

Ruth (stürzt zur Tür links). Berta, Berta, der Herr Doktor möchte sofort herüberkommen; der Herr ist krank.

Berta (von draußen). Ach Jott, ach Jott!

Ruth. Schnell, schnell!

Berta. Jaja!

Ruth. Willst du dich nicht hinlegen? (Sie hilft ihm, sich auf die Chaiselongue zu legen.) Liegst du so gut?

(Bruno gibt nur ein schwaches Zeichen mit der Hand.)

Ruth. Fühlst du dich so besser, Liebling?

Bruno (schüttelt den Kopf und haucht). Schlecht — entsetzlich — schlecht —

Ruth. Willst du dich nicht lieber ins Bett legen? Willst du's versuchen?

Bruno (nickt bejahend).

Berta (kommt herein). Der Herr Doktor kommt in der Minute!

Ruth. Kommen Sie, Berta, helfen Sie; wir wollen den Herrn ins Schlafzimmer führen, kommen Sie.

Die beiden Frauen unterstützen ihn bei dem Bemühen, sich zu erheben; er bedeutet ihnen aber dann energisch, ihn liegen zu lassen, und sinkt wieder zurück.)

Ruth. Willst du einen Schluck Wasser trinken?

(Bruno schüttelt den Kopf und weist mit schwacher Handbewegung nach der Champagnerflasche.)

Ruth (gießt schnell von dem Weine ein und läßt ihn trinken). Ist dir schon etwas besser?

Bruno (sehr schwach). Es geht — (Versucht ihr die Wange zu streicheln.)

Ruth. Willst du auch höher liegen?

(Bruno verneint.)

Sechste Szene.

Die Vorigen. Siebelius.

Siebelius. Guten Tag. Was gibt's denn?

Ruth. Ein Herzkrampf, wie es scheint. Er klagte schon vorher über Angst.

Siebelius (schreitet sofort zur Untersuchung, betrachtet den Kranken aufmerksam, fühlt den Puls, untersucht das Herz durch Horchen und Abklopfen usw.). Kannst du dich mal aufrichten, mein Junge? Nur ganz langsam — ich helfe dir.

(Bruno versucht es; als der Oberkörper aufgerichtet ist, tritt ein neuer Anfall ein; der Kranke schlägt angstvoll mit den Armen um sich, und man läßt ihn langsam wieder zurücksinken. Er murmelt vor sich hin.)

Siebelius. Was willst du, mein Junge? — —

Ruth. Was sagt er?

Siebelius (mit Überwindung). Steffi.

Ruth. Was soll — (Kann nicht weiter sprechen.)

Siebelius (der eine Einspritzung vorbereitet und danach vornimmt). Was ist mit Steffi?

Bruno (murmelt etwas).

Siebelius. Er will sie sprechen. Wegen der kleinen Käthe.

Ruth (nach kurzem Kampfe). Berta, gehen Sie rasch zu Fräulein Hochstraßer — Sie werden wissen, wo sie wohnt —

Berta. Jewiß doch, jnädige Frau.

Ruth. Gehen Sie rasch — oder fahren Sie, wenn es weit ist — der Herr wäre sehr krank — sie möchte sofort kommen. (Sinkt vor Erschöpfung neben der Chaiselongue in die Knie.)

Siebelius. Seien Sie ruhig, liebe Ruth; es läßt nach; es wird vorübergehen.

Ruth (mit einem starren Lächeln). Es wird — vorübergehen.

Vierter Akt.

Dasselbe Zimmer. Rechts ein für ein Gabelfrühstück gedeckter Tisch.

Erste Szene.

Ruth. Siebelius.

(Beide kommen aus dem Schlafzimmer von rechts.)

Ruth. Sind Sie auch nicht zu optimistisch, Herr Doktor?

Siebelius. Optimistisch?? — O nein.

Ruth. Darf er wirklich aufstehen? Und ausgehen?

Siebelius. Ich halt's für das Beste.

Ruth. Ich fürchte mich, ihn aus dem Bett zu lassen. Dann hab' ich gar keine Gewalt mehr über ihn; ich hab sie ja so kaum.

Siebelius. Sie dürfen ihn natürlich nicht allein gehen lassen.

(Ruth macht eine Gebärde der Machtlosigkeit.)

Siebelius. Vor allen Dingen halten Sie ihm das Fräulein Steffi fern. Fräulein Steffi hat sehr tiefsinnige Anschauungen über die Medizin. Medizin ist Spießbürgerei, Sekt hingegen ist Genialität.

Ruth. Lassen wir das. Ich kann sie ja nicht hindern, ihr Kind zu besuchen.

Siebelius. Lassen Sie doch das Kind zu ihr gehen.

Ruth. Das — möchte ich noch weniger. — Herr

Doktor, sagen Sie mir jetzt ehrlich und offen — ohne jeden Rückhalt: Glauben Sie, daß er noch zu retten ist, oder muß er zugrunde gehen?

Siebelius. Wenn er von nun an fest bleibt — ganz fest — dann kann er — vielleicht noch gerettet werden.

Ruth. Dann muß er untergehen.

Siebelius (verlegen). O — verlieren Sie nicht allen Mut. Wer weiß — gewiß, er ist ein schwacher, ein sehr schwacher Mensch — aber im Grunde seines Wesens ist er doch — eine edle Natur — vielleicht — wenn eine große, tief innerste Erschütterung ihn packte, ihn ganz aus den Angeln würfe — und gewissermaßen auf eine ganz neue Basis stellte — — was ist Ihnen?

(Ruth ist bleich geworden, hat die Augen geschlossen und sich in den Sessel zurücksinken lassen.)

Siebelius (bemüht sich um sie). Was haben Sie, Ruth — ist Ihnen schlecht?

Ruth (schwach). Es geht schon wieder vorüber — mir wird jetzt oft so seltsam — so schwindlig — und übel —

Siebelius. Sie haben sich bei seiner Pflege zu sehr angestrengt — Sie müssen endlich auch etwas für sich tun —

Ruth (obenhin). Ja, ja — aber jetzt weiß ich nicht mehr, was Sie zuletzt sprachen — von einer Erschütterung sprachen Sie, von einer großen Erschütterung — die könnte ihn retten, meinen Sie?

Siebelius. Es scheint mir möglich, scheint mir die einzige Möglichkeit.

Ruth. Und denken Sie dabei an eine freudige oder eine schmerzliche Erschütterung?

Siebelius. Freudige Erschütterungen —? Ach, die sind selten, liebe Ruth.

Ruth (nach einer Pause). Glauben Sie, daß Bruno ein anderer geworden wäre, wenn ich — ihm ein Kind geschenkt hätte?

Siebelius. Er hat ja ein Kind.

(Ruth steht auf und geht auf die andere Seite der Bühne.)

Siebelius. Verzeihen Sie — das war eine dumme Bemerkung von mir — ich habe Sie gekränkt.

Ruth. Nein. Glauben Sie nicht, daß ich dem armen Kind sein Leben mißgönne — die Sünde ist mir wirklich fremd. Aber ich glaubte, daß ein Kind von mir ihm etwas anderes gewesen wäre.

Siebelius. Wohl möglich — wer kann das sagen, liebe Ruth! Sie sehen, ich spiegele Ihnen nichts vor —

Ruth. Nein, nein — es ist ja auch gleich. Es hat nicht sein sollen. Nun ist er mein Kind geworden. Ein Kind müssen wir Frauen nun einmal haben.

Siebelius. Nicht alle Frauen, o nein. Aber Sie. Weil Sie lieben müssen. Und nichts kann man so lieben wie ein Kind.

Ruth. Das glaub ich nicht, Herr Doktor. Ich weiß wohl, man sagt: die Frau liebt im Manne das künftige Kind. Das glaub ich nicht. Ich würde mein Kind unsäglich lieben, o unsäglich — aber in meinem Kinde noch mehr meinen Mann.

Siebelius. Das können Sie nicht wissen, Ruth. Das könnten Sie erst entscheiden, wenn Sie ein Kind hätten.

Ruth (in träumender Sehnsucht). Meinen Sie?

Siebelius. Die Wege der Liebe lassen sich nicht berechnen, Ruth. Der wunderliche Wille der Natur will es oft, daß die reichsten Ströme im Sande ersticken. Auch ich habe das erlebt, Ruth, und ich glaubte, selbst daran ersticken zu müssen. Aber eines Tages bricht die Flut sich Bahn und findet ein neues Bett.

Ruth (lebhaft). Sie haben das erlebt, Doktor? O, davon muß ich mehr hören — Sie müssen mir erzählen, wie —

Siebelius. Ihnen, Ruth? Das kann ich leider nicht. Da kommt Bruno.

Zweite Szene.

Die Vorigen. Bruno. Steffi.

(Bruno hat Steffi am Arm; er zeigt in seinem Auftreten den aufgekratzten Eifer des Rekonvaleszenten, sieht aber noch bleich und faltig im Gesicht aus. Steffi spielt die zärtlich besorgte Pflegerin.)

Bruno. Sieh da, gut, daß du noch da bist, Siebelius. Wieviel darf man denn täglich von der Zitronenlimonade trinken?

Siebelius. Na, wenn du Durst hast, trink nur; aber nicht so viel auf einmal.

Bruno. Mensch, Zitronenlimonade — das wird meine Rettung. Eimerweis könnt' ich sie trinken. Ich begreife nicht, wie der Mensch was anderes trinken kann als Zitronenlimonade.

Siebelius. Na, zuviel ist natürlich auch von Übel. Es gibt da noch 'n sehr nettes Getränk, das heißt Oinosa, das kannst du zur Abwechselung trinken, wenn du der Zitronenlimonade überdrüssig wirst.

Bruno. Wo kriegt man das?

Siebelius. Ach, bei irgendeinem Drogisten oder Apotheker.

Bruno. Also, Ruth, mein Kind, schick die Berta hin und laß' sie hundert Flaschen davon holen.

Steffi. Ui, Jegerl, glei hundert? Kinder, seids ökonomisch, dreiß'⁄san a gnua; nacha kehrn ma doch zum Schampus z'ruck.

Ruth. Du solltest ihn nicht in seinen Vorsätzen wankend machen.

Bruno. Kann sie garnicht, Ruth. Haben wir noch Sekt im Hause?

Ruth. Ja, noch sehr viel.

Bruno. Den schenk ich dir, Steffi — oder wer ihn haben will. Aber nur unter der Bedingung, daß er noch heut' aus dem Hause kommt. Ich will von dem Zeug nichts mehr sehen noch hören.

Steffi. Ha, jetzt geh'n der Katz' die Haar' aus!

Bruno. Ich weiß, als Junge bracht ich nichts Alkoholisches über die Zunge. Wie richtig empfindet doch so ein Kind, auch im Physischen. Als junger Kerl zwingt man sich dann, den Schund hinunterzuschlucken, und wenn man sich mit Ach und Krach daran gewöhnt hat, bildet man sich ein, es schmecke.

Steffi. Garnix bülð i mir ein! Mir hat's immer g'schmeckt!

Bruno. Ja, Steffi, du bist auch begabt.

Steffi. No, in aner Wochen sprechen wir uns wieder.

Ruth. Steffi — ich bitte dich, sprich nicht so. Wir wollen fest, fest glauben, daß Bruno stark bleibt. Ich glaub's auch.

Steffi. Ja, so fromm bin i net! (Lacht.)

Siebelius (drohend den Finger erhebend, mit freundlichem Ernst). Fräulein Steffi, Fräulein Steffi! Haben Sie Gewissen! Wenn's auch schwer fällt!

Bruno. Na, hab' keine Bange. Du wirst mir ja wohl zutrauen —

Siebelius. Gewiß, gewiß, mein Junge, tu' ich auch. Adjüs. Morgen komm' ich nochmal wieder. (Verabschiedet sich auch von den Damen und geht ab.)

Dritte Szene.

Bruno. Ruth. Steffi.

Steffi (zeigt sich um Bruno bemüht.) Soo — hiazt woll'n mir uns den holden Jüngling a mal wieder recht z'samm-kleiben, han? Ist dir's denn weich g'nua, du armes Hascherl du? (Schiebt ihm ein Kissen hinter den Rücken).

Bruno. Vollkommen, Schwester Steffi. Weißt du, barmherzige Schwester hättest du werden müssen. Du mit deiner Barmherzigkeit.

Steffi. No freili! Die Mannsbilder hätten's net schlecht bei mir g'habt, die sauberen schon gar net. Weißt, wann i und hätt' nur da bei dir sein kinnen — i moan, i hätt di schon wieder beieinand. Ja, warum hast denn dein'n Schlafrock net umgetan — derfrieren wirst mir noch bei der Kälten dahier.

Bruno. Davon merk ich nichts.

Steffi. Ach, und an Hunger hab i! Habt's net Fruhstuck, Kinder? Mir is ganz entrisch!

Ruth. Ich will danach sehen.

Steffi. Ah, des is liab von dir.

(Ruth ab.)

Vierte Szene.

Bruno. Steffi.

(Steffi ist an einen Spiegel getreten und mustert ihre höchst kokette Toilette.)

Bruno. Hör mal, mein süßes Tierchen, das darfst du nicht wieder tun.

Steffi (sich verwundert umdrehend). Was denn?

Bruno. Du darfst dich nicht als bessere Krankenschwester und dergl. aufspielen, wenn Ruth dabei ist. Ich erlaube dir gern alle Sorten von Theater — aber du darfst sie niemals kränken.

Steffi. Aber i denk ja garnet dran! Sie is doch sunsten net empfündlüch!

Bruno. Nicht?

Steffi. Na, i g'spür nix:

Bruno (lachend). Ja, das glaub ich; aber das liegt an dir.

Steffi. No, wann's so a zartes Pflanzl is, alsdann warum tut's denn dableiben bei dir? Des is doch ka Ehrg'füll? Schamen tat i mi!

Bruno (lacht so heftig, wie es sein Herz gestattet). Steffi, Steffi! Du bist gigantisch, Mädchen.

Steffi. Was bin i? Ah freili, i bin ja nur zweiter Klass'.

Bruno. Durchaus nicht, Steffi. In deiner Art bist du ersten Ranges. Das entzückt mich ja so an dir.

Steffi (geschmeichelt, setzt sich auf seinen Schoß). Is wahr? Ah, i glaub dir's ja net, du Schlankerl du.

Bruno. Warum denn nicht?

Steffi. Schau, wann d'mi wirkli so gern hast, alsdann warum hast mi no niemals net besungen? (Dieses Wort spricht sie hochdeutsch.)

Bruno (der seinen Ohren nicht traut). Wie?

Steffi. Siehgst: der Ruth hast a ganzes dickes Bücherl voll Lieder gewidmet (ebenfalls hochdeutsch) und mir no net an anziges, net a klanwinziges! Die Leut reden schon d'rüber. (Schelmisch bettelnd.) Geh, auf mi machst auch a Liedel, gelt? Und wann's d' wieder was drucken laßt, nacha widmest du's mir, gelt?

Bruno (will sich ausschütten vor Lachen). Steffi, Steffi, besingen soll ich dich? Die Tonart gibt's ja gar nicht.

Steffi (zweideutig und mit Lachen). Ah, du weißt schon mei Tonart, du Radibua, du grauslicher!

Bruno. Uff! Steh auf, mein Engel, du pflegst mich zu sehr.

Steffi. Na, i laß di net aus. Erst mußt mir versprechen — (Berta tritt ein mit dem Frühstück.)

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Berta. Dann Ruth. Später Käthe.

Steffi (erhebt sich von Brunos Schoße). Juhe! Da kommt's Fruhstuck! Sakra, hab i an Appetit!

(Ruth tritt auf, und man setzt sich zu Tisch.)

Bruno. Haha — wann hast du eigentlich keinen Appetit?

Steffi. No, is dös net schön, wann man allaweil an Gusto hat?

Bruno (lachend). Für dich, ja.

Steffi (fidel). No, für wen tu i denn leben, wann net für mi?

Bruno. Da hast du recht. — Na Berta, wo bleibt der Burgunder?

Ruth. Aber Liebster, du wolltest doch —

Bruno. Ach Gott, natürlich! Ich war ganz in Gedanken, verzeih. Also Limonade!

Ruth (ihm die Schüssel bietend). Nimm das, Bruno, das hab ich für dich bestimmt.

Bruno. I wo denn, ich bin doch kein — na, wie nennt man noch den Mann, der immer die fettsten Happen schlingt — Patriarch! richtig, ich bin doch kein Patriarch!

Ruth. Doch, doch! Du sollst es nehmen! Ich bin ja so glücklich, daß du wieder essen magst.

Bruno. Na — jetzt, wo's vor mir steht, ist der Hunger nicht mehr weit her. Nimm du es, Liebling.

Ruth. Ich kann nicht so viel essen.

Bruno. Dann gib es Steffi, die kann's.

Steffi. A gueter Mensch bist allaweil!

Bruno. Bitte, nicht ausfallend, Steffi. Du meinst 'n dummer Kerl.

Steffi. Ah na! So guet bist halt net!

Bruno. Was hast du denn, Ruth. Du scheinst mir unruhig zu sein.

Ruth. Ich begreife nicht, wo Käthe bleibt. Es wird ihr doch nichts zugestoßen sein.

Steffi. Da sorg di net! Was soll ihr denn passier'n?

Ruth. Es passiert so viel jetzt.

Stefi. Ach, des is a Rabiate, die laßt sich nix g'fall'n. — (Zu Ruth.) Geh, sei so guet und schneid mir noch a Stuckl von dem Hendl ab; du bist halt so viel g'schickt im Tranchier'n, und i versteh's net. (Ihr zusehend.) Du hast's richtig g'lernt, net wahr?

Ruth. Ja.

Steffi. Ah, scheen is des, wann man a so was kann. (Zu Ruth.) I küß d' Hand. Des is die guete alte Schul!

Bruno (laut lachend). Steffi, du verirrst dich. Oder willst du in eine Haushaltungsschule eintreten?

Steffi. Na, ka Spur; a jeder muß doch betreiben, wozu er an Genie hat, net wahr?

Ruth. Das wird Käthe sein!

Käthe (erscheint in der Tür in Winterkleidern und mit der Schulmappe). Tag! (Wirft ihre Mappe mit elegantem Schwunge unter einen Stuhl.)

Ruth. Guten Tag, Käthe. (Sanft.) Aber Käthe, ist das ein Platz für die Mappe?

(Käthe holt sofort die Mappe wieder hervor.)

Steffi. Aber spät kommst! Was hast denn ang'stellt so lang?

Käthe. Spazieren bin ich gegangen.

Steffi. Spazieren bist gangen? Wo denn?

Käthe (ungezogen). Ach! Wo mir's gefallen hat! (Mit der Mappe ab nach rechts.)

Steffi (ohne Erregung, beinah amüsiert). Is des a Nixnutz!

Bruno. Ganz die Mama.

Steffi. Ja, die Leut sagen, daß sie mir grauslich ähnlich schaut.

Bruno. „Grauslich" ist das richtige Wort.

Steffi (nach einer kurzen Pause zu Ruth). Mir scheint, dir tuet sie gehorchen?

Ruth. Ja, wenigstens oft.

Steffi. No, da bist du die Erschte.

Ruth. Ich bin auch sehr glücklich darüber. Ich glaube, ich kriege sie zurecht.

Steffi. Wieso „zurecht"?

Ruth. Pst — sie kommt.

(Käthe kommt langsam an den Tisch.)

Ruth. Jetzt hast du wohl Hunger, was?

Käthe. Och nee. Was gibts denn für Nachtisch heute?

Ruth. Omelette soufflée, das magst du doch so gern.

Käthe. Ach, das hast du behalten, Tante? Das ist aber furchtbar nett von dir. Ja, Omelette mag ich!

Steffi. Jetzt als wia i di kenn: allanig bist doch g'wiß net promeniert, han?

(Käthe schweigt.)

Steffi. Du, ob d' allani gangen bist, tat i frag'n.

Käthe. Nein.

Steffi. Alsdann mit wem bist gangen?

Käthe. Mit Kuno.

Steffi. Wer is dös?

Käthe. Ach, Kuno Hallberger natürlich.

Steffi. Hallberger? — Ah, doch net dem Kapellmeister saner?

Käthe. Freilich!

Steffi. Alsdann daß d' di net unterstehst und mit dem herumflankierst! Sonsten g'hören deine Ohrwascheln mir! (Zu Bruno.) Des is doch der damische Komponist von der dalketen „Semiramis", waaßt?

Bruno. Na? Und?

Steffi. No, des is doch der Intriguant (mit Nasallaut gesprochen), der wo deine Oper aus'm Repertoire 'nausintrikiert hat!

Bruno (lachend). Göttliche Steffi! Erstens sind wir alle „Intriguants" — einige ganz seltene Exemplare wie unsere Ruth z. B. ausgenommen — und zweitens: Woher weißt du denn, daß er „intrikiert" hat?

Steffi. Ah des waaß doch die Wölt!

Bruno. Die Welt? Das ist eine unlautere Quelle.

Steffi. No, der macht doch all's bei der Oper, der krallawatschete Bratelmusikant! Weil er halt a G'spusi hat mit der Direktorsfrau!

Bruno. Sagt das auch „die Wölt"?

Steffi. No freili!

Bruno (immer belustigt). Und du verurteilst das aus Gründen der Moral.

Steffi. Ah was, die Moral kann mi gern haben. Aber an G'schmack mueß der Mensch ha'm! Er sitzt doch immer bei ihr in der Losch', im Dunkeln! Und da san Sachen vorkummen — ah pfui Teifi!

Ruth (in höchster Unruhe). Käthe, liebes Kind, willst du mir mal mein Tuch holen? Mich friert ein wenig.

Käthe. Ja. Wo liegt es?

Ruth. In meinem Schlafzimmer, auf dem Bett.

(Käthe vorn links ab.)

Ruth. Liebe Steffi! Darf ich dich um eines bitten?

Steffi. Han?

Ruth. Wirst du auch nicht böse werden?

Steffi. Na na, aber was is denn?

Ruth. Sprich nicht solche Dinge, wenn das Kind dabei ist!

Steffi. Han?

Ruth. Ich gebe mir die größte Mühe, alles von ihr fern zu halten, was schädlich auf sie wirken könnte; sie ist mir lieb geworden, und ich möchte, daß sie nicht — (sie weiß nicht, wie sie sich ausdrücken soll) — daß sie nicht —

Steffi (erhebt sich brüsk). No, jetzt geht die Uhr recht! — Allaweil hab i denkt, dös war mei Kind —

Ruth (bestürzt, erhebt sich gleichfalls). Gewiß, gewiß, Steffi —

Steffi. Wann i mei Kind erziehen möcht — ah: da schaffet i's schon ganz allani!

Bruno (lachend). Steffi, das ist eine Idee! „Steffi als Erzieher, komische Oper in einem Akt!"

Steffi (ohne auf ihn zu hören). Und wann i wirkli und brauchet a Gouvernanten — ah: da suchet i mir schon a andere! (Käthe kommt mit dem Tuch.)

Ruth. Ich danke dir, mein Kind. Bitte, geh noch ein wenig wieder hinaus. Wir haben etwas zu sprechen — etwas — von Weihnachten! Das darfst du nicht hören.

Steffi. Net wahr is's! Hier gibt's ka Weihnacht, hier gibts Maschkeradi. (Zu Käthe.) Da bleibst! (Hochdeutsch.) Ich brauche mich vor meinem Kinde nicht zu verbergen.

Bruno (entschieden). Nein, Steffi, sie geht. (Zu Käthe.) Geh hinaus, Mausi.

Käthe. Aber ich will doch meine Omelette essen.

Ruth. Geh in die Küche, mein Kind; Berta gibt sie dir.

(Käthe sieht sie an.)

Ruth. Geh, mein Kind, tu's mir zuliebe.

(Käthe nach links ab.)

Steffi. Aber wann i schon sag —!

Bruno (hebt den Finger und macht mit größter Ruhe) Ss—t!

Sechste Szene.

Die Vorigen ohne Käthe.

Steffi. Alsdann: so stehn die Sachen: i bin da überflüssig.

Bruno. Nein, Steffi, du bist nur augenblicklich nicht salonfähig.

Steffi. Ja schau, des hab i ja net g'wußt, daß des a Salohn is. Des hättst mir halt sagen müassen.

Bruno. Siehst du: jetzt wirst du schon wieder gemütlich.

Steffi. G'müetli? I? Aber da seid's am Holzweg! I laß mi net außizwick'n!

Bruno. Aber Steffi, wer will denn das?

Steffi. Ah, i waaß schon, wer's will. Z'erscht da schiabt ma sich zwischen Mann und Frau, und nacher zwischen Muetter und Kind!

Bruno. Na, Steffi, das ist ja in gewisser Hinsicht chronologisch; aber psychologisch liegt —

Steffi. Ob des logisch oder chronisch is, danach frag i an Schmarr'n. (Fast hochdeutsch.) Wer a Kind erzieh'n will, der soll vor allen Dingen durch das guete Beispüll wirken.

Bruno (ruhig und sehr entschieden). Steffi, nun ist es genug!

Steffi. Na, net g'nua is! (Weinerlich.) I laß mi net verachten! I bin die Muetter zu dei'm Kind. Und wer mir mei Kind raubt —

Bruno. Also jetzt haben wir die Löwin, die ihr Junges verteidigt. Und jetzt kommt der Löwenbändiger. (Nimmt einen Hundertmarkschein aus seiner Brieftasche.) Sieh da, da sind hundert Mark für einen neuen Hut. Die bekommst du, wenn du die Gefühle der Mutter bezwingst.

Steffi (sofort und gänzlich verwandelt, seine Hand mit dem Schein ergreifend). Ah schau, des is aber a mal liab von dir! Grad hab i mir g'wünscht, daß du —

Bruno. Ich weiß, ich weiß.

Steffi (zu beiden). Ihr müeßt's mir net in übel aufnehmen, wann i so nervös bin. (Zu Ruth.) Geh, Ruth, sei net bös, wann i so a Wörtl 'nausschlag; i moans ja goar net so, i — — — (Sie ist beim Anblick Ruths, die bleich wie der Tod und wie versteinert dasteht, erschrocken, hat die letzten Worte verlegen gestammelt und schleicht rechts hinaus.)

Siebente Szene.

Bruno. Ruth.

Bruno (leichthin). Da hat sie recht; man darf ihr nichts übel nehmen. Sie ist weiblicher Komiker.

Ruth (immer in der gleichen Haltung). Nein, Bruno. Nun ist es genug.

Bruno (wird jetzt erst auf ihre Haltung und Miene aufmerksam). Was — du willst doch die gute Steffi nicht tragisch nehmen?

Ruth (aus tiefstem Herzen aufatmend). Nun ist es genug.

Bruno. Aber Ruth — Kind! Du kennst sie doch —

Ruth. Das weiß ich nicht. Das glaub ich nicht. Ich kenne überhaupt keine Menschen.

Bruno. Na — sie ist doch nur grotesk. Du kannst doch nur lachen über sie!

Ruth. Lachen? — Ich kann nicht mehr lachen, Bruno.

Bruno. Aber Liebling, was sind das für —

Ruth. Ich bin dir immer eine schlechte Lacherin gewesen. Nun ist es ganz vorbei.

Bruno. Ruth, du weißt, wie schrecklich sensitiv ich bin, jetzt, in diesem Zustande, und du —

Ruth. Ich weiß, daß ich dir weh tu. Mir tu ich's mehr, Bruno. Aber eine Grenze ist doch in allem. Du mußt wählen, Bruno.

Bruno. Was muß ich?

Ruth. Für dich konnte ich alles. Vor dir hatte ich keinen Stolz; vor dir konnte ich mich demütigen — bis in den Staub — bis zur Vernichtung. Vor dieser — vor diesem Menschen kann ich's nicht. Und will ich's nicht.

Bruno. Wie kannst du nur —

Ruth. Versuche nicht, mich umzustimmen, Bruno. So fest wie meine Liebe zu dir ist, so fest ist mein Entschluß. Du mußt wählen zwischen ihr und mir.

Bruno. Aber ich kann sie doch nicht verlassen, Ruth, das mußt du doch begreifen! Sie hat doch ebensogut mein Wort; sie ist doch auch meine Frau! Wenn ich sie fallen lasse, kommt sie unter die Räder! Ich müßte doch ein Lump sein, wenn ich das täte.

Ruth. Du mußt wählen, Bruno.

Bruno (immer mit Gelassenheit). O, ihr Weiber! „Wählen"! Als wenn das 'ne Wahl zum Reichstag wäre! Aber ihr seid nicht schuld daran; ihr könnt nicht anders. Nie, niemals werdet ihr begreifen, daß ein Mann zwei Frauen, daß er hundert Frauen mit gleicher Gewalt lieben kann. Ja, ich fühle, ich könnte alle Frauen der Welt lieben; aber verlassen? verlassen kann ich keine. Da beginnt bei mir die Treue.

Ruth. Wir verstehen wohl unter Liebe etwas ganz Verschiedenes.

Bruno. Natürlich! Siehst du, das ist es ja!

Ruth. Für euch ist Liebe Verlangen, für uns ist sie Opfer.

Bruno. Das ist wahr, Ruth; ich glaube, das ist wahr Aber wenn es so ist, wenn das der Wille der Natur ist — was können wir Männer dafür? Haben wir uns erschaffen? Und wer ist dann untreu?

Ruth. Ich. Ich habe einen Vertrag geschlossen, den ich nicht halten kann. Ich breche die Ehe. Ich mache dir keine Vorwüfe, Bruno. Nein; ich danke dir für alles Glück, das du mir geschenkt hast, für unsägliches Glück danke ich dir. Nur durch eines konnte ich dieses Glück überbieten: durch Entsagung. Ich habe dich dieser Frau überlassen und habe dir entsagt. Nichts wollte ich mehr, als dir schweigend nahe sein. Das ist nun auch unmöglich. Du mußt wählen, Bruno.

Bruno. Ruth, sie hat sich mir auch geopfert. Was kann sie dafür, daß sie aus einer Region kommt, wo Erziehung und Bildung nicht wachsen? Sie hat mir geopfert,

was sie besaß. Und glaube mir: sie will dir nichts Böses tun. Ich will sie zu bestimmen suchen, daß sie unser Haus meidet, daß sie ihre Besuche einstellt —

Ruth. Nein, Bruno. Ich will keine Gemeinschaft mehr mit ihr, sie sei, wie sie wolle. Hier ist Schmutz, und den vertrag' ich nicht. Ich sehe, du hast gewählt. Leb' wohl.

Bruno (erschrocken). Du willst fort?!

Ruth. Ja.

Bruno. Und — dich scheiden lassen?

Ruth (mit ganz verständnislosem Lächeln, gedehnt). Scheiden? — Zeremonien haben für mich keinen Sinn mehr.

Bruno. Ruth! Du willst dir ein Leid antun!

Ruth (mit erhabener Ruhe). Nein. Ob ich lebe oder nicht, das ist ganz einerlei. Ich bin tot.

Bruno. Ruth, du darfst mich nicht verlassen — ich kann dich nicht entbehren — dann — dann geh' ich zugrunde!

Ruth (ohne Hoffnung). O, wenn ich dich retten könnte!

Bruno. Du kannst es, Ruth, wenn es einer kann. Geh nicht, Ruth, sonst hab' ich keine Kraft — (Man hört plötzlich vor der Tür von mehreren Stimmen ein Schnadahüpfl mit Zitherbegleitung singen; der Gesang schließt mit Jodeln und Juchzer.)

Ruth (während des Gesanges, erschrocken). Was ist das?

Bruno. Na, natürlich irgend'n Ulk von den Kerls — und die Gräfin ist auch dabei; ich erkenne ihre Stimme.

Ruth. Geh' nicht mit ihnen, Bruno.

Bruno. I — ich denk' nicht dran!

Achte Szene.

(Die Tür öffnet sich, und von der lachenden Berta begleitet, erscheinen in geräuschvoller Lustigkeit, die die ganze folgende Szene beherrscht, die Gräfin Tralle, Drebkau, Bornelli, Müllberger und Dubenhoff, ein reicher Senatorensohn, sämtlich in der Tracht süddeutscher Gebirgsbauern, Müllberger mit einer Zither.)

Gräfin. Alsdann: Grüeß di Got, erhabner Meister; mir san die Bauernkinstler, die was die Kunst und die Natur wieder auf gleich bringen wöllen.

Bruno. Gräfin, du siehst ja zum Entzücken aus!

Gräfin. Ah, da mueß i schon bitten, Sommerkampner; i bin ka Gräfin; i bin die Direkterin von derer Truppen. Da schau her, des is mei erster Lübhaber (auf Bornelli zeigend).

Bruno. Dein erster Liebhaber, Tralle? Das glaubt dir ja kein Mensch! (Gelächter.)

Gräfin. No, i hab doch net g'sagt, mei allererster, du Trottel, du g'selchter. (Zu Bornelli.) No, laß a mal an Juhschroa hör'n!

Bornelli. I kann net vor Duerscht, Direkterin; um a Maß Sekt tät' i schon bitten.

Gräfin. Ja, ohne Gasch' tut der nix; der war bei der Oper.

Bruno. Natürlich: die Bauernkunst geht nach Pommery. Berta, der Sekt ist doch noch da?

Berta. Nich zu knapp, Herr Kapellmeister.

Bruno. Also her damit!

Ruth (verfolgt Brunos Verhalten während der ganzen Szene mit ängstlicher Spannung).

Gräfin. Und jetzt den schau dir an (auf Drebkau zeigend), des is unser Père Noblich, der wo immer koane Mitgift

hergeben will, und da (Müllberger mit der Zither heranziehend), da siehgst unser „verstärktes Orschester“ — an Bauch hat er kriegt — und vun seine Haar trennt er sich nimmer; hingegen vun seiner Frau laßt er sich trennen; alsdann da feit si nix mehr zum Schenie. Und was moanst: Wegängaschiert ham's uns den nach Treuenbriezen, da soll er die Musi zu die Richard Strauß-Opern machen.

Berta (bringt den Sekt und schenkt ein).

Bruno. Und wer ist dieser talentatmende Jüngling?

Gräfin. Ah, da legst di nieder, des ist ganz was Extra's. Des is an reicher Senatorssohn aus Lübeck — an Gebürgsdialekt redet der — ah, traust dein'n Ohr'n net! Als der und is vom Kontor weg auf die Malschul' gangen, da hat sein Vater vor Schreck bei der Steierbehörden sein Einkommen zu niedrig angeben — jaaa?! Des is oane „Acquisition“, wie mir lebfrischen Leut vom Gebürg sag'n. Er spüllt in unsern Stücken immer den Gemeindetrottel. Woaßt, in jeder Gemeind gibt's doch an Trottel —

Bruno. Ja, in den größeren gibt's mehrere —

Gräfin. No ja, er spüllt dir so viel Trottel, als d' willst; gell, Hiesl?

Duvenhoff (in der Rolle des Cretins, grinsend). Johohoho.

Gräfin. Und jetzt des hier (holt Demmler heran, der sich bis dahin mit Ruth unterhalten hat), na: des is scho der Star von der ganzen Truppen. Woaßt: die Hauptsachen beim Thiater is doch der Maler, gell? Also der stellt einen Zuckerhuet auf d' Bühne, wo oben die weiße Spitzen 'rausschaut, woaßt? und des nennt er „eine stülüsürte Gebürgslandschaft“. Und weil er in allen Stückeln dasselbe macht, nennt er's den

„einheitlichen Stül". Ah, natierlich san ma schon, aber a Kunst ham ma darum doch!

Bruno (in der Rolle des Mäcens). Und was spielen Gnädige?

Gräfin (äußerst ausgelassen). Alles, wozu man an Weib braucht, des mach i! (Unter dem stürmischen Gelächter, das diese kühne Perspektive erweckt, drängt man zu den Sektflaschen, die gleich in gastlicher Menge aufgeführt wurden.)

Bruno (will ebenfalls an den Tisch treten, auf dem der Sekt steht).

Ruth (legt ihm heimlich und schüchtern die Hand auf den Arm).

Bruno (leise). Ich will nur mit anstoßen — sie würden mich ja auslachen —

Müllberger. Unsere scheniale Direktrice — sie läbe! (Prost- und Heilrufen, Lachen und Lärm.)

Bruno (hat erst genippt, schüttet dann hastig den ganzen Inhalt des Glases hinunter).

Demmler (zu Ruth). Sie trinken nicht mit, gnädige Frau?

Ruth (freundlich). Danke, nein.

Drebkau. Aber mit anstoßen müssen Se doch!

Ruth (nimmt schweigend ein Glas, stößt höflich lächelnd an und setzt das Glas wieder hin.)

Drebkau. Und jetzt, Kinder — Berta, schenken Sie ein — jetzt, Kinder, unser allergnädigster Mäcen, der kunstsinnige Herr Baron Bruno v. Sommerkamp — er wachse, blühe und gedeihe — hoch!!! (Wiederum stürmische Heiterkeit; Bruno leert abermals sein Glas und trinkt auch später wiederholt.)

Bruno. Sehr schmeichelhaft, meine Herrschaften; ich bemerke ganz deutlich, wie Sie mich schätzen. Ruth, hast du nichts zu essen für meine Verzehrer — Verehrer, wollt' ich sagen?

Ruth (ernst, aber gastfreundlich). Gewiß. Berta! (Sie winkt diese heran und geht mit ihr hinaus.)

Berta (ab).

Gräfin. Und hiatzt, ihr Bueb'n, gebt dem Herrn von Mäcen a Proben von enkerer Kunst. Mir spüll'n: „Die Leberfleckentoni oder die Liebe durchs Muttermal".

Drebkau (tut wie ein Rasender). Laßt's mi aus, sag i — auslassen sollt's mi — i derschlag'n, den Bazi, den öllendigen —

Demmler und Duvenhoff (halten ihn fest).

Demmler. Aber Pratzenbauer, bedenk'! Es is doch dei Sohn!

Bornelli (den Sohn mimend, höhnisch auflachend). Hehe!

Drebkau. Han? Du Lackl, du ausg'schamter, bist 'leicht net mei Sohn?

Bornelli. Ah geh, Voater, renommier doch net. (Gelächter.)

Drebkau. Han? Han i recht g'hört? Du bezweufelst, daß i dei Voater bin? (Rührsam.) Grad 20 Jahrln san's, da hab i dahier g'sess'n — der Kierschbaum hat grad so wundersam gebliaht wie heunt, und die ganze Welt is voll Duft und Sunnschein g'wen — da hat mir die Wehmutter die Nachricht bracht, daß mei Weib mir an Sohn g'schenkt hat —

Bornelli. G'schenkt! Jo, des mag scho sei'.

Drebkau (wieder rasend). Auslassen sag i, i derschlag' 'n, den Nixnutzigen —

Duvenhoff. Aber warum denn, Pratzenbauer?

Drebkau. Die Leberflecktoni möcht 'er frei'n, der

Lackl, so a herg'laufene Dirn, die koan Voater und Muetter net hat, so ane —

Bornelli (furchtbar). Voater! Sprich das Wurt net aus!

Drebkau. Ah na: fierchten werd i mi vor di, du Letfeigen! Grad zum Trutz sag i dir's: so ane —

Bornelli (noch furchtbarer). Voater!! Sprich das Wurt net aus!!

Drebkau. Kommt's alle herzu, ihr Manderln und Weiberln, das ganze Dorf sull's heer'n, was sie is. Sie is ane —

Bornelli (am furchtbarsten). Voater!!! — Sprich das Wurt nit aus!!!

Bruno (als zuschauender Mäcen). Äh, Pardon, wenn ich unterbreche: was is denn das für'n Wort?

(Gräfin geht zu ihm und flüstert ihm was ins Ohr.)

Bruno. Hähä, sehr niedlich, sehr hübsch. Nee, Voater, sprechen Sie das Wort lieber nicht aus.

Gräfin (in der Rolle der Toni). Ah, Pratzenbauer, wegen meiner brauchst'n net verstoßen, dein Sohn, ah na: wegen meiner net! I dräng mi net ein! I will dös Band der Eintracht net lockern, dös wo euch bis dato umschlungen halt! All mein Söhnen und Verlangen, all meine Winsche und Hofnungen begrab i dahier tief in meinen Busen (legt die Hände auf die Brust — Dubenhoff betrachtet angelegentlich ihren Busen) und beschließe den hofentlich nur noch kloanen Rest meines öllenden Läbens in ei'm Kloster. (Singt — Müllberger fällt sofort mit Zitherbegleitung ein —)

Ja i geh in an Kloster,
So bal' i ans find'

Und iß nix und trink nix
Und woan mi halt blind.

(Sie setzt die Hände in die Hüften, jodelt und tänzelt; die übrigen verfallen in einen allgemeinen Schuhplattler und schließen mit wildem „Juhu!" — Berta hat inzwischen Speisen und Lampen gebracht. Ruth erscheint wieder.)

Gräfin. Kinder, das ist ein wohlgelungener Vormittag. Also jetzt hör zu, Meister: Unten stehn zwei Droschken — wir fahren alle zu Stockfleth — da spielen wir dir unser ganzes Repertoire vor — nachher essen wir alle zusammen sehr fein — machen 'ne kleine Sekt-Orgie — amüsieren uns großartig und du zahlst alles.

Bruno (Almaviva zitierend und singend). Das wird mir Wonne sein, das wird mir Wonne sein.

Ruth (liebenswürdig). Bruno ist dazu noch nicht stark genug, Frau Gräfin.

Bruno. Oh, was das anbelangt — ich fühle mich so frisch wie lange nicht.

(Hinten rechts entsteht großer Tumult.)

(Steffi tritt ein in Mantel und Hut. Man ruft durcheinander:) Steffi ist da — Hurra, Steffi! — Hoch Steffi!

Steffi. No, ihr seids ja wieder hübsch beieinand, ihr Drahrer! Habts mir denn noch an Schampus übri g'lassen?

Duvenhoff. Ruhig, Freunde, die Muse spricht!

Drebkau (bringt Steffi ein Glas.) Prost, Steffi, du hast grade noch gefehlt.

Müllberger (heftig Schweigen gebietend.) Psst, Ginder, psst! Heert mich an! — Nü ha'm mer se ja?!

Bornelli.
Demmler.
Duvenhoff.
} Was ha'm mer? (Allgemeine Spannung.)

Müllberger (auf Steffi zeigend). Da schtehts ja, was unserm Angsambl immer gefählt hat: die sendimendale Liebhaberin?!

(Große Heiterkeit und Zustimmung.)

Drebkau. Jawoll, Steffi, du bist engagiert!

Gräfin. Ah na, des gibt's net! I protestier'! Bei meiner Truppen da duld i koane Büllweiberei!

(Erneute Heiterkeit und Lärm.)

Drebkau (schnell nacheinander) Mitkommst du, Steffi, nu wird's fein!
Duvenhoff (schnell nacheinander) So sei es: Steffi für die Bande!
Bruno (schnell nacheinander) Anna ist eifersüchtig!

Gräfin. Ja, was wär denn des? Net mer parieren wollt's? Alldann gut: Nacha geh' i zur Kritik!!

Bornelli. / Müllberger. Hoch die Kritik! (Heben die Gräfin hoch und tragen sie auf den Schultern hinaus.)

Demmler (während die übrigen schwatzend und lachend hinausgehen). Gehen Sie doch mit, gnädige Frau! Wenn Ihr Gatte nicht mitgeht — ich geleite Sie heim, sobald Sie's wünschen.

Ruth. Nein, danke.

Demmler. Schade! Also, auf Wiedersehen.

Ruth. Auf Wiedersehen. (Sie ist bis an die Tür gegangen und lehnt an dem Pfosten.)

Bruno (nimmt auf dem Vorplatz Rock und Hut, hereinsprechend). Ich geh nur auf einen Augenblick mit; muß mir den Spaß doch mit anseh'n. Ich bin bald wieder da. (Ab.)

(Berta leuchtet den Abziehenden, die man noch lachen und lärmen hört, hinaus. Ruth starrt ihnen einen Augenblick nach und schlägt dann ohnmächtig zu Boden.)

Berta (kommt zurück, sieht Ruth liegen und schreit auf). Gnädige Frau, gnädige Frau! Um Jotteswillen, wat is denn? (Kniet nieder.) Wat is denn, liebe gnädige Frau? — Sie is ohn-

mächtig. (Springt auf, holt aus dem Sektkübel Eis und kühlt der Ohnmächtigen damit die Stirn.)

Ruth (kommt langsam wieder zu sich). Sind Sie es, Berta?

Berta. Ja doch, jnädige Frau; wat is denn bloß? Sie haben den janzen Tag schon nich jut ausjesehen!

Ruth. Nichts — es ist schon wieder vorüber — bitte, helfen Sie mir auf. (Blickt langsam um sich; dann:) Bringen Sie mir Hut und Mantel.

Berta (erschrocken). Jnädige Frau, Sie wollen doch jetzt nich ausjehen — noch dazu, wo's schneit?

Ruth (leise, aber mit einer Festigkeit, die keinen Zweifel läßt). Bringen Sie Hut und Mantel.

(Berta ab. Ruth tastet sich zu einem Stuhl und sinkt darauf nieder. Berta kommt zurück. Ruth reißt sich wieder empor und läßt sich anziehen. Dann geht sie zur Tür.)

Berta (angstvoll). Wat soll ick denn bestellen, wenn der jnädige Herr kommt?

Ruth (mit erzwungenem Lächeln, um das Mädchen nicht zu erschrecken). Nichts. Er weiß Bescheid. (Schnell hinaus.)

(Berta sieht ihr verständnislos nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Dasselbe Zimmer. Bruno, leidend und blaß, liegt auf der Chaiselongue, Bettkissen unter Kopf und Rücken und zugedeckt. Neben ihm auf einem Tischchen Medizingläser und dergleichen. Er starrt eine Weile ins Leere und rührt dann eine ebenfalls auf dem Tischchen stehende Klingel. Berta erscheint.

Erste Szene.

Bruno. Berta. Dann Steffi. Zuletzt Siebelius.

Bruno. Sagen Sie Siebelius, er möchte herüberkommen, wenn es ihm möglich wäre.

Berta. Er war schon mal hier; aber Sie schliefen, da wollt er Sie nich stören. Nu is er auf Praxis; er spricht aber noch mal vor, hat er jesagt.

Bruno. So. — Ist Fräulein Steffi noch nicht aufgestanden?

Berta. Det Fräulein is die Nacht jarnich nach Hause jekommen.

Bruno (hebt den Kopf mit fragendem Gesicht.)

Berta. Nee; ihr Bett liegt noch so wie jestern abend.

Bruno. Na, dann hat sie sich hoffentlich gut amüsiert.
(Man hört die Außentür gehen.)

Berta. Det wird se sein!

Steffi (im Abendmantel, darunter elegantes, verführerisches, aber etwas derangiertes Maskenkostüm, übernächtig, aber in bestgelaunter Erregung, rauscht herein). Servas, Kinder, da bin i wieder! (Berta nimmt ihr den Mantel ab und geht.) Grüeß di Gott, Brunerl, wie schaut's denn aus? (Küßt ihn.) So a schlechte Frau, gelt? Tanzen geht's und laßt 'n kranken Mann allan; man sullts net für mögli halten. Aber du hast mi selbsten furtg'schickt.

Bruno (lächelnd). Jaja. Wenn du dich nur unterhalten hast.

Steffi (begeistert). Sakrawolt, des glaubst! Tanzt hab i — i spür meine Haxen net mehr! Und derzähl'n muß i dir was! A ganz a großes Glück!

Bruno. Na?

Steffi. Ja, i waaß freili net — wann's di nur net zu sehr aufregen tuet —

Bruno. Na, wenn es 'n Glück ist, die Aufregung kann ich brauchen.

Steffi. Ja waaßt — ob's akkurat für di a Glück is —

Bruno. Na, wenn's nur für dich eins ist. Das wird mich ja auch freuen.

Steffi. Ja waaßt, Brunerl, des is so an spezieller Fall —

Bruno. Also mach. Ich bin gefaßt.

Steffi. Also denk dir: den Baron hab i wiederg'sehn!

(Bruno macht eine Gebärde wie: Ich habe keine Ahnung.)

Steffi. Ja was schaust denn: i hab'n dir doch vorg'stellt, damals, als mir unsere Verlobung g'feiert ha'm: den Herrn Baron von Blowitz! „Blödwitz" haben's ihn

immer g'heißen und „Schinesenbaron" vun wegen seine g'schlitzten Äugerln.

Bruno. Na ja, kann sein. Also?

Steffi. Alsdann denk dir's: Heiraten will er mi!

Bruno. Wie oft?

Steffi. Ah na: dösmal mant er's ehrli; er kanns ja goarnet derwarten!

Bruno. So. — Und nun zitterst und bangst du wohl wegen meiner Einwilligung.

Steffi (lachend). Ah, ka Spur! I waaß doch, wie groß du in solchene Sachen denkst. Ja, wann d' an Philister warst! (Bruno lacht.)

Steffi. No freili! I bin doch a freier Mensch, grad als wia du! Hast 'leicht du net g'heirat't?

Bruno. Gewiß, gewiß, es stimmt alles. Greif nur flink zu, sonst besinnt er sich womöglich.

Steffi (schmollend). No — mir scheint, allz' harb greift's di net an, dö Trennung!

Bruno. Gute Steffi, ich weiß: ich soll dich freigeben; aber ich soll es erst nach „qualvollen inneren Kämpfen" tun. Ich würde dir auch dieses Vergnügen machen, so reizend wie du heut wieder aussiehst; aber ich muß Rücksicht auf mein Herz nehmen. (Er faßt dabei unwillkürlich nach seinem Herzen.)

Steffi. Schau, 's is mir ja leid um di, meiner Söl und Gott, daß i di verlassen muß, grad jetzt, wo dir garnet guet is — aber sag selbsten: der Baron is a stoanreicher Mann, von dem kann sich der Rothschild noch a Göld ausleich'n; i komm in geregelte Verhöltnisse, hab ka Sorgen mehr, krieg a g'söllschaftliche Bosizion —

Bruno. Nu sieh mal an!

Steffi. Und sixt, a junger Aff' bin i do a net mehr; wann i 'n Anschluß net versaumen will, nacha wird's Zeit!

Bruno. Wann soll denn die Hochzeit sein?

Steffi. In drei Wochen, mant er. Und hast an Spurius, wohin daß d' Hochzeitsreis' geht?

Bruno. Ich habe keinen Spurius.

Steffi. Nach Ögypten!

Bruno. Soso. Ist Kleopatra gestorben?

Steffi. Han? Was hast g'sagt?

Bruno. Ob Kleopatra gestorben ist.

Steffi. Dös waaß i net. Wer is d'n dös?

Bruno. Kleopatra war so'n kleines Mädchen wie du. Und die hatte einen Geliebten namens Antonius, das war so'n Waschlappen wie ich.

Steffi. Ah, dös war net übel! Du a Waschlappen? Wart nur, bis d' wieder pumperlg'sund bist!

Bruno. Ja, darauf warte ich.

Steffi. Schau, so viel gern bleibet i da bei dir; aber i denk mir halt: die Berta is a so a dreue Perßohn, und der Herr Doktor schaut ja alle Stund beinah herüber —

Bruno. Ja ja, wegen meiner sorge dich nicht. (Pause.)

Steffi. Ja — halt noch ans wär da —

Bruno. Hm?

Steffi. Ja, i waaß net, wie i dir's beibringen soll — um die Käthe tat sich's handeln.

Bruno. Auch Käthes wegen sorge dich nicht. Ich behalte sie bei mir — so lange ich noch lebe, heißt das.

Steffi. Ah beilei, du sullst ka Last von ihr hab'n; grad mit uns nehmen wollen wir s' ja.

Bruno (ruhig). Darin wirst du mich nun weniger gefügig finden, Steffi.

Steffi. Ja, aber — wann er's doch will —

Bruno. Wer?

Steffi. Der Baron.

Bruno. Wenn er's will, ist herrlich.

Steffi. Ja sixt — i will dir's nur frei und ehrli g'stehn: er hat a Recht dazue.

(Bruno richtet sich langsam auf und macht große Augen.)

Steffi. No schau: damals, als i dir g'sagt hab, daß i a Kind hab'n sullt, da hast di halt so g'freit — ganz damisch bist wor'n vor Freid — no, da hab i's halt net übers Herz bring'n kinna, dir die Wahrheit z'sag'n —

(Bruno bricht in ein schallendes Gelächter aus, greift aber dann plötzlich nach dem Herzen, sinkt zurück und liegt mit geschlossenen Augen da.)

Steffi (ängstlich). Brunerl — was hast? — Is dir net guet?

Bruno (winkt beschwichtigend mit der Hand, matt). Doch — doch. — — (Langsam und leise.) Also dann nimm sie nur mit.

Steffi. I wir's der Berta sag'n, sie soll sie mir nach der Schul ins Hotel Bristol bringen — ja?

Bruno. Wohnst du jetzt da?

Steffi. Freili; er will's ja. Gar so vüll eifersüchtig is er.

Bruno. Das kann ich ihm nicht verdenken.

Steffi. No alsdann, i mueß jetzt geh'n. Mir hab'n grauslich vüll zu b'sorgen, bis alles g'richt't is — Dös kannst mir glaub'n, mir fallt's net leicht, di so allan

z'lass'n — es is ja so rücksichtslos vun deiner Frau, daß s' so einfach davonlauft —

Bruno (belustigt). Aber du laufst ja auch, Steffi.

Steffi. No, sei so guet! Des is doch ganz was andres! Sie is doch deine Frau! — Hast nix wieder vun ihr g'hört?

(Bruno schüttelt verneinend den Kopf.)

Steffi (seufzend). No freili. A G'müet kann man si net geb'n, wann man's net hat. Geh her, i gib dir no a Busserl!

(Bruno erhebt sich.)

Steffi. Ah na! Stad sein! Liegen sullst bleib'n!

Bruno. I Gott bewahre. Ich bin doch sozusagen Kavalier.

Steffi (tief und ehrlich seufzend). Ach ja! Oft und oft werd i di vermissen!

Bruno. Wirklich? (Holt einen sehr schönen Blumenstrauß aus einer Vase und überreicht ihr ihn.)

Steffi (gerührt). Ah da schau! Ah na — gar so guet bist — (umarmt und küßt ihn heftig). Und so bildsauber tust aus-schau'n — rein bußlnarrisch kunnt ma wer'n — (küßt ihn ab). Waaßt: dös Kranksein steht dir guet! (Geht nach links an die Tür.)

Bruno. Das ist ja der Zweck, den ich damit verfolge.

(Steffi geht nach links ab, um Berta Aufträge zu erteilen.)

Siebelius (erscheint in der Mitteltür). Na, was gibt's denn hier! Du machst hier Spaziergänge? Du bist auch einer von den Kranken, denen man nicht den kleinen Finger geben darf. Ich werde dich mit Ketten ans Bett schmieden.

Bruno (mit Galgenhumor). O ich befinde mich glänzend!

Siebelius. So.

(Steffi kommt zurück im Mantel.)

Bruno. Sieh da, da ist Steffi. Gratulier ihr mal; sie heiratet!

Siebelius. Wirklich? Wer ist denn der Glückliche?

Bruno. Ich.

(Siebelius sieht die beiden fragend an.)

Bruno. Ja, sie heiratet einen andern.

Steffi (herzhaft lachend). Ah du Rauberbua! Na wart! Aber g'sunde G'spaßln macht er schon wieder, gelt? (Mit der Hand schlenkernd.) Pfiat di Gott! Hab die Erre, g'schamster Diener, guten Tag!

Bruno. Ach Steffi, noch eins —

Steffi. No?

Bruno. Schreib mir doch, wo ihr Hochzeit macht. Ich möchte doch ein Telegramm schicken.

Steffi. Aber natierli schreib i dir's. A Gedicht tuest uns halt schicken, gelt? (Mit Kußhändchen an beide Herren.) Bleibt's g'sund! (Ab.)

Bruno. Danke! Keine Ursach!

Zweite Szene.

Bruno. Siebelius.

Siebelius. Nun hast du wohl die Güte, dich schleunigst wieder platt zu legen, he?

Bruno (legt sich wieder auf die Chaiselongue). Ach, das tut wohl, wieder dein Gesicht zu sehen. Es ist hübsch von dir, daß du so treu zu einem Verlorenen hältst.

Siebelius. Red keinen Unsinn.

Bruno. Weißt du — ich liege jetzt ja wohl vier Wochen — weißt du, wie viele von meinen Kumpanen und Freundinnen, von meinen Mänaden und Korybanten ihren vergötterten Meister aufgesucht haben?

Siebelius. Hm?

Bruno. Nicht einer und nicht eine! Nicht einmal gefragt haben sie nach mir.

Siebelius. Überrascht dich das?

Bruno (lachend). Nein! — „Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn." Wenn man sterben muß, kehrt man zu Schiller zurück.

Siebelius. Was faselst du vom Sterben? Der Puls ist ganz gut.

Bruno. Der Puls ist gut, aber dem Patienten ist sehr übel. Nein, mein guter Siebelius, du kannst ja sehr viel — übrigens hab' ich keine Ahnung gehabt, daß hier noch ein Arzt deines Namens lebt.

Siebelius. Davon ist auch mir nichts bekannt.

Bruno. Dann hat die Zeitung gekohlt. Nach ihr soll der Entdecker des Choleramittels in unserer Stadt leben.

Siebelius. Das tut er auch.

Bruno. Dann ist der Name falsch. Wie heißt er denn?

Siebelius. Genau so wie ich.

Bruno (starrt ihn lange an). Das bist du?

(Siebelius nickt stumm. Wiederum Pause.)

Bruno. Du bist so der richtige hinterhältige Philister. Uns läßt du ruhig unser Leben versaufen und verbummeln, und inzwischen sitzt du heimtückisch in deinem Laboratorium,

erdrosselst einen Würgengel und machst dich unsterblich. Du hinterlistiger Spießer du!

Siebelius (lacht kurz auf). Hm.

Bruno. Na, warum schimpfst du nicht wieder? Das ist auch so eine Gemeinheit von dir, daß du nicht schimpfst!

Siebelius (lächelnd). Was soll ich denn schimpfen?

Bruno. Was du schimpfen sollst? O, das will ich dir sehr genau sagen. Du sollst zu mir sagen: Meister Bruno, „genialer Bohémien", der Erzphilister bist du. Dein Leben war Stillstand, das meine war rastlose Bewegung. Du und deine guten Kumpane und deine süßen Verehrerinnen, sie schimpften alle auf die Philister und hielten sich für ganz was andres. Sie trugen zehn Jahre lang dasselbe Gewand und fanden sich modern; ihre speckige Selbstsucht nannten sie Individualität und Persönlichkeit. Ihr freßt und sauft aus dem Füllhorn der Welt und wollt nichts dafür wiedergeben. Zechpreller seid ihr. Dein erstes Wort, mein lieber Bruno, war „Wahrheit" und dein Leben war Lüge auf Schritt und Tritt; dein zweites Wort war „Schönheit" — und dein Leben war eine einzige Disharmonie; dein drittes Wort war „lustig sein", und du schriest es laut hinaus, um deinen unergründlichgrauen Seelenjammer zu verbergen. Der edle Räuber und der großmütige Löwe und die hochherzige Kameliendame — sie alle sind viel wahrer und glaubhafter als der lustige Bohémien, der feucht-fröhliche Bruno.

(Siebelius hat wiederholt beschwichtigend die Hand erhoben und betrachtet ihn mit innigem Gefühl.)

Bruno. Warum sagst du mir nicht dergleichen?

Siebelius. Weil ich wußte, daß du es dir selber sagtest.

Bruno (ihn lange betrachtend). Ei ja. Du kannst noch mehr als Cholera heilen. Ich nannte einst die Gesundheit eine Spießertugend. Was hätt' ich um deine Gesundheit, deine Ruhe, deine stille Sicherheit gegeben!

Siebelius (lächelnd den Kopf schüttelnd). Sicherheit?

Bruno. Menschen wie du sind vorbestimmt für das Glück, für den Frieden, für den unbeirrbar festen Gang von der Wiege bis zum Grab.

Siebelius. Und brauchen sich nicht weiter anzustrengen.

Bruno. Nicht sonderlich.

Siebelius. So. Also so erscheint es dir. Da muß ich dir doch etwas beichten.

Bruno (lachend). Beichten? Du?

Siebelius. Ich war einmal fest entschlossen, meine Frau zu verlassen.

Bruno (näherrückend). Du???

Siebelius. Gelt, da staunst du schon.

Bruno. Na, ja, warum solltest du der einzige Ehemann sein, der —

Siebelius. O, die Sache war nicht so nach der Schablone. Es ging auf Tod und Leben.

Bruno. Das hätt' ich dir freilich nicht zugetraut.

Siebelius. Du wirst es mir sofort zutrauen, wenn ich dir einen Namen nenne.

Bruno. Hm?

Siebelius. Es handelte sich um Ruth.

Bruno (richtet sich auf). — Ruth??! Sie liebte dich wieder?

Siebelius. Sie schien mir gut zu sein. Sie kannte ja dich noch nicht. Jedenfalls hofft' ich, sie zu gewinnen. Jeder Nerv, jede Faser, jeder Blutstropfen in mir raste nach ihr. Jede Minute, die ich mit meiner Frau verlebte, war Lüge und Höllenqual. Das mußte ein Ende haben.

Bruno. Und warum gingst du nicht?

Siebelius. Ich hatte gerade den festen Entschluß gefaßt: „Heute soll es geschehen!" — da stürmte meine Älteste ins Zimmer; sie kam von einem Ausflug zurück und erzählte, sich überstürzend, von ihren Abenteuern, das ganze Gesichtchen nichts als Augen, und diese Augen nichts als Glück, nichts als Glaube, nichts als Geborgenheit in der Liebe. Und plötzlich sah ich den irren Blick dieser Augen, wenn es an den Tag kommen würde: Der Vater hat uns verlassen — der Boden ist gewichen, auf dem unser Leben stand — es gibt nichts mehr, woran wir glauben können — die Welt ist in Trümmer gefallen. Da ward es mir leicht, zu überwinden. Mein Kind hatte mich gestützt. Unsere Kinder sind unsere Erzieher. — — —

Bruno (nach einer längeren Pause). Weißt du, daß Käthe nicht mein Kind ist?

Siebelius (überrascht). Wie soll ich das wissen?

Bruno. Steffi hat es mir soeben gestanden. Es war überwältigend komisch. (Pause.)

Siebelius. Ruth hätte dir ein Kind schenken sollen.

Bruno. Du bist wahnsinnig. Ein Kind von mir!. Belastet mit all meinen Tugenden!

Siebelius. Aha! Vererbungstheorie. Und ein genialer Mann wie du glaubt an solche Mechanikerweisheit. Die Weltgeschichte kennt herrliche Söhne von Männern, die mehr getrunken haben als du.

Bruno. Dann haben diese Väter einen Willen gehabt, der im Wein nicht zu ersäufen war.

Siebelius. Und du bildest dir nur ein, keinen Willen zu haben. Ich sehe keinen Alkohol ringsum. Hast du heute nichts getrunken?

Bruno. Schon seit drei Tagen nicht.

Siebelius. Wahrhaftig nicht?

Bruno (lachend). Ja, glaubst du, daß ich —

Siebelius. Nein, nein! Du würdest es sagen. Mensch, das freut mich ja wie — ja, das kann ich gar nicht sagen. Also vorwärts, vorwärts: wir siegen!

Bruno. Und ein genialer Mensch wie du glaubt an die Wandlungsfähigkeit der Menschen!

Siebelius. Ja, und wenn man, wie du, überall in der Welt Entwicklung sieht und nur beim Menschen nicht dann ist man — in diesem einen Punkte — ein wenig borniert. Darauf kannst du mich jetzt verklagen.

Bruno. Mein Junge, ich sehe schon greifbar deutlich den Augenblick, da ich wieder zurückfalle. Eine Uhr ohne Feder geht nicht. Ich bin ohne Feder geboren.

Siebelius. Das ist Fatalismus.

Bruno. Sehr richtig. Wie du vorbestimmt bist für Gesundheit, Tugend und Sieg, so bin ich vorbestimmt für Krankheit, Laster und Untergang. Es ist ein ganz falscher Mythus, daß der Gerechte für die Sünder leide und sie er-

löse. Wir armen Sünder leiden für euch Gerechte und erlösen euch vom Übel. Wir tragen eure Krankheit und laden auf uns eure Schmerzen, damit ihr schaudernd einen anderen Weg geht. Wohl uns, wenn wir nicht beneiden — wohl euch, wenn ihr nicht verdammt.

Siebelius. Bruno Sommerkamp, reiß' dich heraus aus diesem Schlamm! Darin muß ja ein Mensch ersticken!

Bruno. Ich bin kein Münchhausen, lieber Freund, der sich an seinem eigenen Schopf aus seiner Weltanschauung herausziehen kann.

Siebelius. Wir wollen ja alle mitziehen, aus Leibeskräften wollen wir reißen und ziehen.

Bruno. Du bist ein goldener Kerl, Siebelius. Aber weißt du, was ich dir immer am höchsten angerechnet habe?

Siebelius. ?

Bruno. Daß du nie Bekehrungsversuche an mir machtest. Es hätte ja auch nichts genützt.

Siebelius. Und glaubst du nicht, daß zum Beispiel Ruth dich stützen könnte?

Bruno. Was soll das. Sie ist ja nicht mehr da.

Siebelius. Ich glaube immer noch, daß sie eines Tages wiederkommt.

Bruno. Sie kommt nicht wieder. Sie war ein adliger Mensch. Sie kann nicht wiederkommen.

Siebelius. Ihr Adel ist ihre Liebe. In diesem Herzen sind unerschöpfliche Quellen.

Bruno. Ja, sie war das Glück in meinem Leben. Ein Glück kommt niemals wieder. Am wenigsten ein Glück, das man übersehen hat. Das ist eine der infamsten Lügen, daß

das Genie Menschenopfer brauche. Shakespeare und Dante und Beethoven brauchten keine Menschenopfer. Sieh dir den Quark an, den ich geleistet habe. Und ich habe Menschenopfer angenommen.

Sibelius. Was du geleistet hast, ist weiß Gott mehr als Quark. Aber Menschenopfer ist immer ein zu teurer Preis. Freund! Bruno! Warum hast du dir das alles nicht früher gesagt!

Bruno. Weil ein Blinder erst bei Nacht merkt, daß die Sonne gegangen ist. Weil er übermütig ist, so lang ihm das Glück seine Hand reicht, eine Hand, die sein Licht ist. Als ich ihre Hand nicht mehr fühlte, wußte ich: nun kommt der Untergang.

(Ruth erscheint in der Tür.)

Siebelius. Und wenn sie nun doch wiederkäme?

Bruno (starrt ihn an). — Hast du sie getroffen?

(Siebelius nickt bejahend.)

Bruno. Und gesprochen?!

Siebelius. Und gesprochen.

Bruno. Sie will — sie will wiederkommen?

Siebelius. Sie will dich wenigstens besuchen.

(Bruno, der sich halb erhoben hatte, sinkt zurück und liegt still da, während Tränen seinen Augen entquellen.)

Siebelius (nach längerer Pause). Sie fürchtet nur, daß die Erregung dir schaden könnte.

Bruno. Im Gegenteil — ich werde jetzt keine Ruhe haben, bis sie da ist.

Siebelius. Nun — wenn du mir versprechen kannst, ganz vernünftig zu sein — dich in keiner Weise aufzuregen — du mußt dir einbilden, daß sie überhaupt niemals weggewesen wäre, verstehst du?

Bruno. Ja ja!

Siebelius. Dann kann ich sie — vielleicht — noch heute herbeiholen.

Bruno. Heute noch?

Siebelius. Vielleicht sogar noch heute morgen Es hängt namentlich von dir ab.

Bruno. Ich will alles, was ihr wollt.

Siebelius (scherzend). Na ja, mitunter ist's ja auch ganz gut, wenn der Mensch keinen Willen hat. Ich werde dich jetzt ein wenig hypnotisieren.

Bruno. Das wird dir wohl nicht glücken.

Siebelius. Schließ' bitte mal die Augen.

(Bruno tut es.)

Siebelius. Und öffne sie nicht eher, als bis ich „Jetzt!" sage. (Er erhebt sich lautlos und tauscht seinen Platz mit Ruth.)

Bruno. (Mit geschlossenen Augen.) Was soll das? Ich weiß ja schon, daß sie da ist.

Siebelius. Du weißt —?

Bruno. Ich atme ihren Hauch.

(Ruth wirft sich in stummer Zärtlichkeit über ihn; sie liebkosen einander unter Tränen lange, bevor sie sprechen können. Siebelius verschwindet.)

Dritte Szene.

Bruno. Ruth.

Bruno (er spricht alles wie in einem sanften Traume). Mein Kind, mein Reh — das eigentlich ein Königskind ist.

Ruth. Aber das Reh war das verzauberte Brüderlein, nicht das Schwesterlein.

Bruno. Das ist doch gleich, du kleiner Pedant, wenn's nur ein Märchen ist. Und dies ist ein Märchen.

Ruth. Warum ein Märchen?

Bruno. Weil's wahr ist, obwohl man's nicht glauben kann.

Ruth. Was ist denn unglaubhaft daran, daß man dich liebt?

Bruno. Du süße Ruth, das weiß nur ich.

Ruth. Viel wunderbarer ist's, daß du mich noch liebst, die dich verlassen hat. Ach, Bruno, was hab' ich in diesen Wochen um dich gelitten! Hätt' ich gewußt, daß du krank seist, ich wäre ja gekommen. Wer hat dich gepflegt? — Ist *sie* bei dir geblieben?

Bruno. Bis heute. Heute ist sie für immer gegangen.

Ruth (mit ängstlich-schüchterner Freude). Für immer?

Bruno. Für immer. (Pause.)

Ruth. Und mich — mich liebst du noch?

Bruno. Ich habe kein Recht mehr zu lieben.

Ruth (lächelnd). Kein Recht mehr zu lieben? Wer hätte denn nicht wenigstens *das* Recht?

Bruno. Die Toten haben es nicht.

Ruth. Bruno, du Schlechter! Ja, wirklich, das war schlecht. Siebelius glaubt fest an deine Besserung.

Bruno. Ja, Siebelius ist klug; er ist sogar ein Genie, ein Klarheitsgenie. Aber Kranke wissen manchmal mehr als Ärzte. Deshalb verspotteten wir ja die Gesundheit, weil wir glaubten, daß Krankheit wissend mache. Sie macht auch wissend; aber es ist ein etwas kleines Wissen.

Ruth (mit elementarem, nicht zu bezwingendem Frohsinn.) Ach, rede du nur! Ich glaub' ja von allem nichts!

Bruno. Nein, du glaubst nicht, weil du gesund bist. Du blühst, Ruth, wie du noch nie geblüht hast.

Ruth (aufjubelnd). Tu' ich das? Wirklich? Ist es wahr, blüh' ich wirklich?

Bruno. Wie eine schwere Knospe, die man wartend ansieht, wann sie den Kelch sprengen werde.

Ruth. Bruno, du weißt ja nicht, wie selig du mich machst! Und genau so gesund wirst du auch werden, glaub' mir's nur; so wirst du auch blühen (mit kindlichem Jubel), ich weiß es ganz gewiß!!

Bruno. Du Engel du. Weißt du, daß ich früher immer spottete, wenn ein Dichter sein Mädchen „Engel" nannte? Ich hatte dich noch nicht erkannt; denn du hattest mich noch nicht verlassen.

Ruth (mit bezaubernder Schelmerei). Du weißt ja ganz gut, daß ich kein Engel bin. Lieben Engel so, wie ich dich liebte?

Bruno (mit müdem Humor). Nun ja, du denkst an die gewöhnlichen Engel, die himmlischen; die sind ja ungenießbar. Aber so einer bist du ja nicht.

Ruth (ausgelassen blinzelnd). Nein, Bruno, ganz gewiß nicht. Wenn ich's vergessen hätte — jetzt weiß ich's, daß ich keiner bin, und kann darauf schwören. Soll ich dir's verraten? Soll ich's? (Ausbrechend, sich im Wirbel des Entzückens über ihn werfend und den Kopf an seine Brust drückend.) Ich soll Mutter werden, Bruno!

Bruno (fährt empor, hält aber noch an sich). Ruth — das bildest du dir ein, nicht wahr? Das weißt du nicht bestimmt!

Ruth (noch jubelnd.) Ja, ja, ich weiß es, es gibt nichts Gewisseres als das!

Bruno (sitzt jetzt auf der Chaiselongue, den Kopf in die Hände vergrabend). Das ist entsetzlich.

Ruth. Ents — — ?

Bruno. Furchtbar — furchtbar ist das. (Er steht auf.)

Ruth. Bruno! (Sie erbleicht und faßt nach ihrem Herzen.)

Bruno. Ruth! Arme, arme Ruth! Ich weiß, ich bin wieder einmal brutal, ich bin infam — aber — ich bin ja so erschrocken.

Ruth. Erschrocken?

Bruno. Ja, erschrocken — entsetzt —

Ruth. — Wußtest du nicht, daß eine Frau Mutter werden kann?

Bruno. O ja; aber ich habe nie daran gedacht. (Lächelnd.) Ich wollte ja das Leben anders leben als die andern; ich wollte ja sehen, ob man nicht auch als Verbrecher leben könne. Und Verbrecher fragen nicht nach Folgen. Nun ist er da, der alte, rachsüchtige Jehova. Er schenkt mir ein Kind, haha!

Ruth (mit geschlossenen Augen). Bruno, versündige dich nicht!

Bruno. Er schenkt mir ein Kind, damit er seine Rache habe. Bis ins dritte und vierte Glied.

Ruth. Bruno, du hast mich mitgerissen in deine Welt — nein nein! nur jetzt nicht lügen! — ich bin dir freiwillig gefolgt; aber nun darfst du mich nicht verlassen, nun darfst du mich nicht allein lassen, Bruno!

Bruno. Wenn das noch bei mir stünde, Ruth, bei allem Ewigen, Ruth, ich verließe dich nie. (Wieder den Kopf in

die Hände vergrabend.) Aber das kommt ja hinzu, das kommt ja hinzu.

Ruth (wieder Mut schöpfend und heiterer.) Nein, nein, Bruno, ich habe ja mit Siebelius gesprochen —

Bruno (auflachend). Ha, Siebelius —!

Ruth. Du bist ja nicht krank, Bruno, nicht hoffnungslos krank, du bist nur sehr entkräftet von — du bist nur geschwächt. (Mit wunderbarer Leidenschaft und der heiligen Glaubenskraft eines Kindes.) Ich mache dich wieder gesund, Bruno, mit meiner Liebe mach ich dich gesund!

Bruno. Und wenn du das könntest, du Heilige — ein Kind von mir, Ruth — was für ein Kind kann denn von mir kommen —!

Ruth. Ein starkes, ein süßes, ein herrliches Kind!

Bruno (fast aufschreiend). Martre mich nicht!

Ruth. O Gott, dich martern! Ich dich martern! Soll ich meinen Jubel ersticken, Bruno, soll ich kleinmütig sein? Das kann ich ja nicht, Bruno, es ist ja wie lauter Sturm und Sonne in mir!

Bruno (sieht sie lange an wie ein unfaßbares Wunder. Fast andächtig). Man sagt von Frauen in deinem Zustande: Sie sind in der Hoffnung.

Ruth (verklärt). Ich bin in der Hoffnung. Ich weiß, daß mein Kind in grenzenloser Liebe empfangen ist; ich weiß: es wird stark und gesund sein. Und dich wird es stark und gesund machen; du wirst mit ihm lachen und mit ihm wachsen!

Bruno (in tiefer Bangigkeit). Und wenn es schwach ist, Ruth, und krank und elend?

Ruth (plötzlich mit großem, fast düsterem Ernst). Dann wollen wir erst recht stark an ihm werden, Bruno. Dann wollen wir ringen mit Jehova und allen Göttern um unser Kind. (Lächelnd.) O es gibt auch tröstliche Geschichten von Jehova. Jakob erzwang seinen Segen durch Kampf, und Moses erbetete den Sieg seiner Scharen, und sie siegten, solang' er die Hände erhoben hielt. Ich will nichts mehr sein, ich will mein ganzes Leben wegwerfen und will beten; aber du sollst meine Arme stützen, daß sie nicht sinken! Und wenn mein Gebet nichts hilft, dann will ich unser Glück dem Schicksal aus den Händen reißen! (Sie sinkt in völliger Erschöpfung bei ihm nieder und legt das Haupt auf seine Knie.)

Bruno (streicht ihr zärtlich übers Haar). Willst du mir eins versprechen, Ruth?

Ruth. Was, Geliebter?

Bruno. Wenn ich — du darfst nicht traurig werden, wenn ich das sage — ich sage: Wenn ich bald sterben sollte — willst du unserem Kinde über seinen Vater nichts als die lautere Wahrheit sagen, willst du die schauerliche Lüge von dem fröhlichen Bruno gründlich zunichte machen?

Ruth. Nichts als die Wahrheit will ich ihm sagen, und es wird dich lieben wie ich. —

Bruno. Ein seltsames Wort hat vordem Siebelius gesprochen.

Ruth. Welches Wort?

Bruno. „Unsere Kinder sind unsere Erzieher," sagte er.

Ruth. O, das ist ein wahres Wort, o, das ist wahr, das fühl ich! (Dringlich, glücklich.) Glaubst du auch daran?

Bruno (träumerisch). Du könntest mich anstecken mit

deinem Glauben. Wenn ich dich ansehe, kann ich den Namen Mensch hören, ohne zu lachen.

Ruth. Bruno, Bruno, du wirst gesund, o glaube mir, du wirst gesund! (Mit anmutigster Freude). Ich bin in der Hoffnung, Bruno, ich bin in der Hoffnung!

Bruno. Ruth, Ruth, in dir ist Davidskraft! Wenn ich heut oder morgen von dir genommen werde — hoffe, du Wunderherz, hoffe! Von einem reinen Weibe kann ein Messias kommen!

(Sie neigt demütig das Haupt an seine Brust, und er berührt mit seinen Lippen ehrfurchtsvoll ihren Scheitel.)

(Der Vorhang fällt.)

